Mon
168

№ 749.

739.

Projekte der Unglaubigen

zur

Aufhebung der Religiosen, und Einziehung der geistlichen Güter,

Ins Licht gestellt
Aus den Werken Friedrichs des Großen,
Königes von Preußen.

Sammt einem Anhange von einigen Dekreten der französischen Nationalversammlung über den nehmlichen Gegenstand.

Bayerische Staats-Bibliothek München

R

Biblioth. Oberaltai.

Eine freye Uebersetzung aus dem Französischen, und Welschen ins Teutsche.

1791.

Es kann — — kein fauler Baum gute Früchte bringen. Matth. 7. 18.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische Staats-Bibliothek München

Einleitung des Anmerkers.

Drey entweders neu entstandene, oder wieder auflebende Sekten sind es hauptsächlich, welche in diesem Jahrhunderte, die merkwürdige Revolution, in die wir verwickelt sind, bewirket haben, und selber eine ganze Reihe Personen, und Mächtige dienstbar machten, nachdem sie diese zuvor auf verschiedene Weise betrogen, und verführet haben. Eine ist die Sekte der Freymaurer, und ihrer Abkömmlinge: Die Zwote jene der Jansenisten: Die dritte endlich jene der Philosophen. Sie gehen auf verschiedene Wege zu Werke, sind auf den Schein nicht mit einander einig, und doch (sey es nun ein wahres

Verständniß unter ihnen, oder, was vielleicht natürlicher seyn möchte, eine unnachläßliche Folge ihrer verderbten Grundsätze haben alle drey das nemliche Ziel, d. i., alle und jede Subordination, alle und jede Verbindlichkeit unter den Menschen, alle und jede geistliche, und weltliche Gewalt umzustossen.

Die Freymaurer haben geheime Verbindungen: dieß Geheimniß selbst mag anzeigen, was sie im Sinne haben: sie besitzen die Kunst sich einander kennbar zu machen und zu verstehen, ohne daß es die übrige begreifen können: Sie scheinen Aberglauben zu treiben: und wegen dem allen wurden sie von der Kirche mit dem Banne belegt. Was uns aber für den gegenwärtigen Fall besonders bedenklich seyn muß, ist dieß, daß sie sichs zum Grund machen, unter sich und andern Leuten eine Gleichheit;

heit, und Bruderschaft einzuführen; diese Bruderschaft muß ganz nothwendig aus Personen von verschiedenen Religionen bestehen: dieß führt ziemlich natürlich auf den Indiferentismus: mithin geht sie schnur stracks wider die heil. katholische Religion: Eine Bruderschaft, die unter Personen von verschiedenen Ständen eingegangen wird, hat kein Verhältniß zu der Verschiedenheit der hierarchischen Ordnung, welche Gott zur guten Leitung der Welt eingesetzet hat, und daher folgt unnachläßlich der Umsturz des weltlichen, und geistlichen Systemes.

Die Jansenisten sind auf den Schein Katholiken: allein die Kirche hat sie rechtmäßig von ihr abgesöndert: unterdessen protestiren sie doch, sie wären mit ihr vereiniget, führen die Gläubige zur Verzweiflung an ihrem Heile, und zu einer

Art von Fatalismus; denn sie läugnen, daß der Erlöser sein Blut für alle Menschen vergossen habe, und behaupten hartnäckig eine Gnade, der man nicht widerstehen kann, die sich also auch mit dem freyen Willen nicht vertragen mag: hat man diese Gnade, wirkt man nothwendig Gutes: mangelt diese Gnade, sündiget man nothwendig. Sie untergraben durch ihre Systeme alle Ordnung der geistlichen Hierarchie. Sie machen die Bischöfe dem Pabste gleich, und (sie sollen nun protestiren, wie sie wollen) eignen ihm nichts, gar nichts, als den Primat der Ehre zu. Sie machen weiters die Pfarrer den Bischöfen gleich: denn sie sagen, ihre Gewalt entspringe aus göttlichem Rechte, und wollen, die Bischöfe könnten nur cumulativ mit den Pfarrern, und nicht mit Ausschluß derselben in den Pfarrkirchen den Gottesdienst verrichten. Sie machen die blosen Priester den Pfarrern

gleich;

gleich; denn sie behaupten, selbe hätten durch die Weyhe die Gerichtbarkeit über die Gläubige empfangen, so, daß sie auch in jedem Falle gültig absolviren können, wenn sie auch nicht vom Bischofe approbirt sind: sie machen endlich die Weltleute selbst allen den vorgängigen gleich: denn sie wollen, daß selbe Mitpriester bey dem heiligsten Opfer, Mitverwalter der geistlichen Güter, Mitausleger der heil. Schrift seyen. Zuletzt geben sie noch jedem Bischofe den Gewalt, jeden Ritus, jede Disciplin, wie sie immer heisen mag, in ihrer Diöcese einzuführen, oder abzubringen, auch wider die Conciliarschlüsse, und Verordnungen der Päpste, die solche angenommen, oder verbothen haben: daraus folgt, daß eine Diöcese der andern ungleich, und das schöne Kleid der Kirche verstaltet, zerrissen, mit tausenderley Farben besudelt wird. Auf diese Art hebt sich auch politischer Wei-

se alles Band auf, welches einen Theil der Kirche mit dem andern verknüpfte, und so entsteht vollkommene Zernichtung der Subordination in Sachen der Religion. Zur Bevestigung der Einigkeit lassen sie ein einziges Mittel, d. i. ein allgemeines Concilium gelten: nun dieß zu versammeln ist schwer, und unmöglich können die darinn vorkommende Geschäfte durch allgemeine Einstimmung entschieden werden, was sie doch fodern: so führen sie eine ewige Anarchie in der Kirche ein. Wenn sie dann die Kirche so wenig achten, sich um die Ordnung, und das System so wenig kümmern, den Verfall der Subordination des Volkes gegen seine Vorsteher so stark beförderen, mögen die Mächte der Erde es bedenken, um wie weniger die empörte, und an den Ungehorsam schon gewöhnte Völker ihre Gewalt achten werden. Haben diese Leute auf den Schein

die Rechte der Fürsten behauptet, geschah es, sich ihrer zum Umsturze der Kirche zu bedienen: sobald sie in den letzten Revolutionen die Masken ablegten, zeigten sie sich als eben so große Feinde der weltlichen Macht, wie sie es der geistlichen waren.

Die Philosophen sind entweders Atheisten, oder Deisten, oder schliessen allen Grund einer Religion aus, oder verwerfen allen hergebrachten Gottesdienst, besonders den katholischen: folglich untergraben sie alle geistl. Hierarchie. Das thun sie auch mit der Weltlichen; Sie schaffen die Religion ab, welche als das Hauptband die Menschen an die Gesetze bindet, dagegen führen auch sie Gleichheit und Verbrüderung ein: sie lassen die Unterthanen gesellschäftliche Verträge eingehen, die sie an den Fürsten verbinden: allein neben dem, daß dieser Fürst nirgend, als in

ihrem Kopfe besteht, sind ihm solche Bedingnisse gesetzet, daß jeder ein vollkommener Herr ist, und sich selbe nach seinem Belieben wählet. Sie haben den Namen, und das Studium der genauern Wissenschaften eingeführet; wenn sich diese nur auf die Mathematik, und die ihr angehörige Dinge erstreckten, gieng es noch ganz gut. Allein, da sie auf die Gottesgelehrtheit, die Staats- und die Gesetzkunde ausgedehnet werden, und man will, daß diese alle mathematisch ausgedrückt, bewiesen, calculirt seyn sollen, entsteht daraus in jedem Fache ein gefährlicher Pyrrhonismus.

In diesen zwoen letzten Gesellschaften sind viele Anhänger der Maurerey: durch die Geheimnisse, und Handgriffe derselben reichen sie mit ihren Absichten allenthalben aus, welche, wie ich schon sagte, bey allen einerley, und vom nemlichen Geiste angege-

gegeben sind. Alle drey Sekten haben aus Antrieb der Hölle, die sie ermuntert, sich auszubreiten, Kassen von freywilligen Beyträgen errichtet, die nur gar zu oft zur Ausführung ihrer bösen Absichten mit vollem Erfolge gedienet haben, obschon bey einigen unter dem Scheine der Liebe, bey andern unter dem Scheine der Andacht, und wieder bey andern unter dem Scheine des öffentlichen Unterrichtes. Hieraus folgt, daß gegenwärtig alle drey die Welt beherrschen, und umkehren: und ob sie gleich jede Gewalt hassen, fanden sie doch den Weg, der Fürsten Schutz, und Bestättigung zu erschleichen, und so tief einzudringen, daß nunmehro die Fürsten selbst, ob sie schon die traurigen Wirkungen fühlen, nicht mehr zu helfen im Stande sind.

Es ist hart, so allgemeine Aussichten mit wenigen Worten zu entwickeln, die drey heut zu Tage herrschenden Sekten lebhaft,

und nach der Natur zu karakterisiren, die Verbindung, die hinterlistige, und gefährliche Anschläge, die nunmehro unersetzliche verderbliche Folgen zu zeigen, wie es doch der gelehrte, und erlauchte Verfasser eines noch nicht lange ausgegangenen Büchleins, welches die Aufschrift führt: Der Geist des XVIII. Jahrhundertes den unbehutsamen entdeckt zu ihrem Verwahrungsmittel wider die gegenwärtige Verführung: gethan hat. Man muß es aber ganz lesen, um von seinem Verdienste urtheilen zu können. Was ich von da ausgeschrieben habe, verbreitet ein neues Licht über gegenwärtiges Werklein: Projekte der Ungläubigen: und empfängt wechselweise von selbem Licht. Dieß voraus zu setzen hielt ich für sehr wichtig und vortheilhaft.

Projekte der Unglaubigen

Ins Licht gestellt

Aus den Werken Friederich des Großen, Königes von Preußen.

I.

Die Verfolgungen sind ein kostbares Erb, welches J. C. seiner Kirche hinterlassen hat. Sie hat die Grausamsten ausgestanden, und die Gegenwärtige, welche die Unglaubige erreget haben, gehört ganz sicher unter diese. Wenn die Pforten der Hölle sie, die Kirche, überwältigen könnten, wäre ihr naher Sturz zu befürchten. Die Ketzer giengen einige an das Laub, an die Aeste des Baumes, einige griffen auch den Stamm an: die Ungläubige

ge aber machen sich an die Wurzel. Sie haben nichts geringers im Sinne, als den Gottesdienst abzuwürdigen, die Glaubenslehre zu vernichten, die Religion zu bestreiten, die Gottheit aus dem Wege zu räumen, oder wenigstens so wohl diese, als jene zu einem blosen Gegenstand der Spekulation, und des Vorwitzes zu machen, mit einem Worte, den Atheismus, oder Deismus über den Trümmern des Christenthumes aufzurichten.

Dieß alles bedarf keines Beweises. Die Bücher der Unglaubigen selbst sagen es deutlich. Sie machen gar kein Geheimniß mehr daraus. Nun was für eines Mittels bedienen sie sich, ihre höllische Absicht zu erreichen? sehr vieler: allein ich getraue mir zu sagen, das Mittel, an welchem sie mit größtem Fleiße arbeiten, und davon sie sich die größte Vortheile versprechen, ist die gänzliche Aufhebung der regularen Orden. Wie sollen sie aber selbe erhalten? Hauptsächlich dadurch, daß sie die Fürsten der Erde bereden, sich der Klostergütter zur Tilgung der Kron- und Staatsschulden zu bemächtigen. Ist dieß etwa eine

ver-

verläumderische Erfindung eines Feindes der Philosophie, und der Fürsten, eines unseligen Religiosen? Nein es ist eine unläugbare Wahrheit, seitdem aus den Werken des Königes von Preussen a) der geheime Briefwechsel einiger der ersten unter den Häuptern der Unglaubigen b) ist offenbar geworden. Man könnte noch eben dieß durch mehrere Werke solch finsterer Lichter unsers vorgeblich aufgeklärten Jahrhundertes, und vorzüglich durch jene des Patriarchen von Ferney c) erweisen, allein

a) Oeuvres posthumes de Frederic. II. Roi de Prusse a Berlin chez Voss, et Fils et Oeker, et Fils 1788. Tomi XV. in oct.

b) Vor andern verdienen hier einen Platz Marquis d' Argent, d' Alambert, Voltaire, und Marquis de Condorret.

c) Herr Franz Maria Arouet, so unter dem Namen eines Herrn von Voltaire bekannt ist, wurde der Patriarch von Ferney genannt, um das Haupt der Ungläubigen unserer Tage, und Herr von Ferney bey Genf zu seyn. S. das goldene Buch: l' esito della morte corrispondente alla vita di tre supposti eroi del seco-lo

allein die Arbeit wäre zu mühsam. Uebrigens ist das Werk, dessen ich mich bediene auf Befehl, und unter den Augen des Berlinerhofes ausgegangen, und hat eben darum bewährtes Ansehen. Was ist daraus zu schliessen? ich wills ihnen gleich sagen.

Die Zerstörung der Regularen Orden ist der heissteste Wunsch des Unglaubens. Sie zu bewirken rieth er den Ministers der Fürsten, nach den Gütern der Geistlichen unter dem Vorwande zu greifen, um die öffentlichen Schulden damit zu bezahlen: hat er dieß erreicht, hält er seinen Sieg über die Religion für ganz gewis.

Dieß schwarze Projekt zeigt sich aus den **Werken des Königes von Preußen** bis zur Evidenz. Sich davon gut zu überzeugen darf man nur die Wörtersammlung der Philosophie innehaben: sie nennt das Licht Finster-

---

lo XVIII. Voltaire, Alambert, e Diderot dimostrato dalla semplice verace narrazione della la lor morte.

sternisse, und die Finsternisse Licht, den Gottesdienst Abgötterey, die Glaubenslehren ungereimte Fabeln, die Religion, den Eifer, die Wahrheit Irrthum, Fanatismus, Aberglauben. Sie hofte durch Abänderung der Bedeutung der Worte, die wahren Begriffe der Dinge zu verwirren, und schmeichelte sich mit frechen Behauptungen den Mangel des Beweises ersetzen zu können. Setzen wir noch weiters bey, daß sie durch Mißbrauch der Satyre, und des Lächerlichen, welches sie über die Religion freygebigst herstreute, es versuchte, jene Dämme einzuwerfen, welche sie weder mit den Sophismen einer feinen Dialektik, noch mit dem verführerischen Reize der Freydenkerey bezwingen konnte.

Nach dieser allgemeinen Bemerkung können wir uns ohne alle Gefahr anschicken, die Ungläubige zu hören, wie sie selbst ihre Absichten entdecken. Da sie sich wechselweise einander vertraulich erklärten, glaubten sie nicht, daß sie eines Tages sollten offenbar werden: darum redeten sie ganz aufrichtig.

Fangen wir mit zwoen merkwürdigen Stellen aus den Briefen des Königes von Preussen an den Herrn von Voltaire an.

II.

Im ersten Briefe stehen folgende Worte: „Der Sturz des Aberglaubens a) ist nicht für die Waffen aufbehalten b); er wird durch den Arm der Wahrheit, und die Reize des Eigennutzes fallen. Wenn sie wollen, will ich ihnen die Idee entwickeln, wie ich sie da in meinem Kopfe habe. Ich habe die Bemerkung gemacht, und andere haben es mit mir gethan, daß das Volk an den Orten, wo mehrere Klöster, und Mönche sind, wirk-

d) Herr Marquis d' Argent sagt uns ganz deutlich, was das Wort bey den Unglaubigen bedeute. T. XIII. pag. 290. schreibt er in seinem Briefe vom 14. October 1762. an den König von Preussen: meine Absicht war, den Aberglauben, welchem man den Namen Religion gab, auf ewig zu vertilgen.

b) Oeuvres posth. de Fred. II. Roi de Brusse. T. X. Berlin 1788. pag. 43.

wirklich ganz blind, verlassen, im Aberglauben sitzt. a) Es ist außer Zweifel, daß, wenn man diese Zufluchtsorte des Fanatismus zerstöret, das Volk in kurzer Zeit gleichgültig, und lau gegen die Gegenstände wird, welche es würklich verehret. b) Man soll-

a) Diese Bemerkung, welche die Unglaubige oft machen, ist durchaus wahr, und gereicht den Religiosen bey vernünftigen Glaubigen allzeit zur größten Ehre. Was kann man Gesellschaften, die darum errichtet wurden, die Religion bey den Völkern einzuführen, zu erhalten, und zu befördern, für einen rühmlichern, und angenehmern Vorwurf machen, als daß sie nach ihrer hohen, und wichtigen Bestimmung vollkommen handeln? dieß entscheidende Zeugniß, welches ihnen ihre unversöhnlichste Feinde geben, mag Niemand mit Vernunft verwerfen.

b) Friedrich spricht diese bedeutende Worte nicht ohne Grund. Diese traurige Wahrheit ist durch die Erfahrung aus allen Jahrhunderten, selbst dem unsrigen, bewährt. Davon zeigen die Bischöfe, oder die Pfarrer der Bevölkerungen, wo einst Mönche, und Klöster waren, und jetzt

sollte also jetzt bedacht seyn die Klöster aufzuheben, oder wenigstens ihre Zahl zu vermindern anfangen: die Zeit dazu ist gekommen: die Regierungen von Frankreich, und Oesterreich sind verschuldet: Sie haben alle Industrie erschöpfet die Schulden zu bezahlen, und sie konnten es nicht. Die reiche Abteyen, und Klöster sind ein reitzendes Köder. Wenn man ihnen den Schaden, welchen ihre Staaten wegen Abgang der Bevölkerung von den Klostergeistlichen erfahren, a) den Mißbrauch

jetzt nimmer sind. Die Frömmigkeit nimmt dort zusehends ab: die Sakramente werden nicht gebraucht: die Kirchen stehen leer: mit einem Worte, das Volk wird gegen alles gleichgültig, was ein Gegenstand der christlichen Verehrung ist.

a) Diese Beschuldigung ist schon alt, und taugt keinen Heller. Daß doch die Philosophen, diese göttliche Seelen, wie sie der König von Preussen nennt, gezeuget von der allgemeinen Vernunft, die endlich die Menschen denken lehrten, sie aus dem Dunkel des fünften Jahrhunderts wieder heraus fischen muß-

brauch der Vermehrung der Kuttenpfaffen,

mußten! darauf haben schon geantwortet der heil. Augustinus l. de bono coniug. c. 10. Ambrosius l. de Virg. c. 7. Hieronymus l. 1. cont. Jovin. Am besten aber werden wir thun, wenn wir den Menschenfreund den Herrn Mirabeau hören, der eigends von der Bevölkerung, und von den Mitteln selbe zu befördern handelte, und unsern Aufgeklärten nicht verdächtig seyn kann. Dem vorausgesetzten Grunde zu folge, sagt dieser bewährte Schriftsteller, „daß ein Staat keine neue Innwohner nähren könne, als nur nach Proportion der Mittel zu ihrer Unterhaltung, und daß, jemehr von den Innwohnern des Landes der Unterhalt eingeschränket wird, desto mehr der neuern Bevölkerung zukömmt, könnte man (alle andere Gründe beyseyts gesetzt) nicht wohl läugnen, daß die Errichtung geistlicher Häuser für die zahlreiche Bevölkerung nicht sehr nützlich sey. Geschehe es von Seiten des Königes, oder des heil. Benediktus, und Dominikus, daß eine große Zahl Individuen sich freywillig verbindet, täglich mit fünf Sol zu leben, ist doch allzeit wahr, daß diese Gattung von Institu-

mit welchen ihre Länder gepfropft voll sind, a) und zugleich die Leichtigkeit, ihre Schulden durch Verwendung der Schätze dieser Kommu-

---

ten viel zur Bevölkerung hilft, wenn auch nichts anders wäre, als daß sie den neuen Pflanzen Platz machen. Wenn die protestantische Staaten blühender, und Volkreicher sind, als jene, in welchen die Kirchenzucht der katholischen Gemeinschaft so genau beobachtet wird, wie in Frankreich — — — ist, glaube ich, leicht ein anderer Grund anzugeben, als die Aufhebung der regularen Orden. „trait della peupl. c. 2. Wir werden uns noch oft zu diesem Beweis wenden müssen.

a) In den glückseligern Zeiten der Kirche, da das dunkle Licht der Philosophie bey den Christen vor dem lichten Dunkel des Evangeliums keinen Vorzug hatte, war die Zahl der regularen um vieles stärker, als jetzt, und man hielts doch für keinen Mißbrauch. In der obern Thebais hatten sich nur allein die Schüler des heiligen Pachomius um das End des vierten Jahrhundertes so stark vermehret, daß nach Zeugniß des heil. Hyeronimus sich ihrer bis 5000. versammelten, das Osterfest zu begehen, und Rufinus zählet in der einzigen Stadt Oxyrinque in der niedern Thebais 10000 Mön-

munitäten, welche keine Nachkömmlinge haben, zu bezahlen, vorstellt, glaube ich, sie werden sich entschliessen diese Reforme anzufangen, und es läßt sich wohl hoffen, daß wenn sie es einmal mit der Säkularisation einiger Benefizien versuchet haben, ihre Habsucht nach und nach auch die übrige verschlingen wird. **Eine jede Regierung, welche sich zu dieser Operation entschließt, wird der Philosophen Freund seyn, und an allen Büchern Theil nehmen, die den Aberglauben des Pöbels, und den falschen Eifer der Heuchler, welche diese Absichten hindern wollen, angreifen.**

Mönche, und 20000. Jungfrauen, so, daß mehr Religiosen, als Bürger, und mehr Klöster, als Häuser der Weltlichen waren: und im sechsten Jahrhunderte ernährte der heilige Gregorius M. nur in der Stadt Rom allein 6000. Klosterfrauen. Eine weitschichtigere Zergliederung ist für jenen unnöthig, der die Kirchengeschichte weis. Ich will nur noch beysetzen, daß die Ketzer selbst von diesen Jahrhunderten als von den schönsten Tagen der Kirche reden.

sen. Sehen sie da ein kleines Projekt, welches ich der Untersuchung des Patriarchen von Ferney unterwerfe. Es steht ihm, als dem Vater der Glaubigen zu, selbes zu läutern, und auszuführen. Der Patriarch wird mich gähling fragen, was wir mit den Bischöfen thun? und ich antworte ihm, es sey noch nicht Zeit, sie auszustochern, und man müsse nothwendig zuerst mit Aufhebung derjenigen anfangen, welche den Fanatismus in den Herzen der Völker warm erhalten. Den Augenblick, als das Volk erkaltet, werden die Bischöfe kleine Junge seyn, mit welchen die Souvraine mit der Zeit disponiren, wie es ihnen beliebt. Die Macht der Geistlichen gründet sich auf die Meynung, und Leichtglaubigkeit des des Volkes. a) Kläret das Letztere auf, so verschwindt das Blendwerk."

Dieß

a) Die Macht der Geistlichen ist gegründet auf das wirkliche Verdienst dieses Standes und dessen geistlichen und zeitlichen Nutzen. Sieh über diesen Gegenstand das wichtige Werk: Pa-

Dieß originele Projekt unsers philosophischen Königes erhält eine bedenkliche Ausdähnung aus einem andern Schreiben an

Paralelle du Sacerdoce chretien avec le systeme militaire adopté dans la plus grande partie de l' Europe pour faire sentir les inconveniens sans nombre de l' une, et les avantages inapreciables de l' autre. A liege. chez le Marie 1788. Die Gewalt der Geistlichen ist gegründet auf ihren göttlichen Ursprunge, auf ihrem heiligen und ansehnlichen Amte, auf dem Worte J. C. selbst, der ihnen die Schlüssel des Himmels, und die Gewalt zu binden, und zu lösen anvertraut hat. Die Gewalt der Geistlichen ist gegründet auf die Natur der christlichen Religion: sagen wir noch mehr: sie ist gegründet auf die Natur was immer für einer Religion, welche immer, zu allen Zeiten und an allen Orten ihre mit der ihrem Amte zustehenden Gewalt versehene Diener hatte. So muß man dann immer den ächtesten, und allgemeinsten Begriffen, welche die Menschen bey 5000 Jahren her angenommen haben, entsagen, damit man an dem vorgeblichen Lichte der sogenannten Philosophen des XVIII. Jahrhunderts Theil nehmen mag.

den nemlichen Patriarchen von Ferney. „Sehen sie, schreibt er; hier schicke ich ihnen einen Traum, der sie auf einen Augenblik ein bisgen erlustigen mag. — — Der Pabst, und die Mönche haben ohne Zweifel bald ausgegeistert. a) Ihr Fall ist nimmer ein Werk der Ver-

a) Diese Weissagung ist ziemlich frey. Was den Pabst betrift, können wir den großen Friederich versichern, daß sie nicht wahr wird, als mit dem Ende der Welt. Der Pabst ist jener Felß, über welchen J. C. seine Kirche gebaut hat, und das Wort eines Gottmenschen ist ein bisgen kräftiger, als jenes eines philosophischen Königes; und dieß versichert uns dessen unaufhörliche Dauer. Wenn wirs überhaupt betrachten, können wir auch für die immerwährende Dauer der Regularen stehen. Gleichwie nach der Bemerkung seiner Eminenz des Kardinals von Mecheln in seinem Schreiben vom 4. Aprill 1782 an seine königl. Hoheiten, die Gouverneurs von Flandern das geistliche Leben nichts anders ist, als eine standhafte, und immerwährende Uebung der evangelischen Räthe, so wird es unter dieser Betrachtung fortdauern, und ist der christlichen

Vernunft; sie gehen nach Maaß der wankenden Finanzen der hohen Potentaten zu Grunde. In Frankreich, wenn es alle Mittel Geld zu schaffen erschöpfet hat, soll es eine Lust seyn, zu sehen, wie sie die Abteyen, und Klöster mit Gewalt säkularisiren: dieß Beyspiel wird man nachahmen, und die Menge der Kapuzen in eine kleine Zahl der Häuser einschränken. a) In Oestreich wird die Geld-

lichen Religion Wesentlich. Ermuntern wir uns. Was Friedrich sagt, ist nur ein bloser Traum.

a) Ein gewiefer Ungenannter, der dazu erkiesen war, die Allianz der modernen Theologie mit der Philosophie zum Nachtheil der Kirche J. C. wahr zu machen, versichert uns in seiner unseligen Widerlegung der treflichen Vorstellung, welche der Primas von Ungarn i. J. 1782. Ihro Majestät, Kaiser Joseph II. machte, daß in 50. Jahren kein einziges Kloster in Europa mehr seyn werde. Diese Weissagung ist noch bestimmter als jene des philosophischen Königes. „Ey welch frohe Tage werden die Menschen des 1832 Jahres leben, wenn diese dem ewigen Gott geheiligte Tempel

Geldnoth eben so wirken, daß es sich des Kirchenstaats bemächtiget, welches eben so viele Mühe nicht braucht, und dieß um die außerordentliche Ausgaben zu bestreiten, a) Dem heil.

pel verschwunden sind, wenn die Mehrheit seiner Diener bis auf einen geschmolzen ist, den man nicht achtet, und an dem den Leuten nichts liegt, wenn die Zufluchtsorte der Frömmigkeit, der Versammlung, des Uneigennutzes zerstöret sind, wenn die Häuser, und Oerter, in welchen heut zu Tage die Arme, die Reisende, die Kranke ꝛc. sichere Zuflucht finden, in Wohnungen der Wohllust, oder in Casernen umgeschaffen sind, wenn statt der eingezogenen, nüchtern, mit der Höhe und dem Dienste Gottes beschäftigten Religiosen drey, oder vier hundert Tausend Soldaten die Länder überschwemmen, und Bilder des Schröcken, und verherendes, physisches, und sittliches Verderbniß darinn verbreiten, wenn ꝛc. so antwortet ein anderer Ungenannter der die Vorstellung des Kardinals Batiani vertheidigte.

a) Wider die zeitliche Herrschaft des Papstes losziehen, dieß ist Mode: alle Witzlinge machen sich eine Pflicht daraus. Die Unglaubige wünschen, daß der Pabst alle zeitliche Herrschaft verliehre:

heil. Vater wird man nach belieben eine Pension anweisen; allein was wird die Folge seyn? Frankreich, Spanien, Pohlen, mit einem Worte, alle katholische Mächte werden keinen Stadthalter J. C. wollen, der dem kaiserlichen Hause untergeordnet ist. Jeder wird seinen eignen Patriarchen wählen: man versammelt auf allen Seiten Nationalconcilien: einer löst sich nach dem andern von der Einigkeit der Kirche ab: und man endet damit, daß jeder in seinem Reiche, eine besondere Religion, wie eine besondere Landessprache hat

---

sie schmeicheln sich, sodann den gänzlichen Umsturz der Religion leichter bewirken zu können. Daß aber Theologen, die Katholiken heisen wollen, eben so reden, und eben das wünschen, dieß muß jedem auffallen, der den Geist der Ketzerey nicht könnt. Diese Herrn sollen die Gesinnungen des Präsidenten Stenautt vernehmen: „Der Pabst, sagt er (comp. cronol. della Stor. di Franc.) ist nicht mehr, wie im Anfange, ein Unterthan des Kaisers. Nachdem die Kirche sich durch die ganze Welt verbreitet hat, muß er für alle antworten, dieselbe beherrschen, und folglich soll keiner

hat. a) Es wird mirs Niemand verübeln, wenn ich die Epoche dieser Prophezeyhung nicht

---

ner ihm befehlen. Die Religion erkecket nicht, daß so große Herren gehorchen, und Gott hat billig zugelassen, daß der gemeinschaftliche Vater aller Glaubigen durch seine Unabhängigkeit die Hochachtung erhält, die ihm gebührt. Deßwegen ists auch gut, daß der Pabst eine zeitliche Herrschaft hat." So denken katholische Philosophen.

a) Die Bischöfe von den Gehorsame des Papstes losreisen, aus ihnen eben so viele Päbste schaffen, die Partikularkirchen vom Haupte der Religion absöndern und unabhängig machen ist also noch Zeugniß der Philosophen selbst eben so viel, als die Einheit der Kirche zerstöhren, nnd das ganze göttliche System unserer heiligen Religion umstürzen. Noch schlimmer wäre es, wenn diese Leute von der englischen Sucht befallen würden und beede Gewalt in dem einzigen Souvraine concentiren wollten. „Die christliche Religion, sagt Abt Terrasson in seiner Prüfung der Moral, die den Völkern gemein ist, welche unter verschiedenen Herrschaften leben, wird nie die nemliche bleiben können, wenn sie nicht ein einziges Haupt hat

nicht vestsetze: es ist mehr als nur wahrscheinlich, daß die Sachen mit der Zeit ihren Lauf so nehmen werden, wie ichs hier vorlegte." So viel der König von Preussen, eines der originälsten Genies, und einer der größten Männer unsers Jahrhundertes, wenn die philosophische Sucht nicht seine glänzende Eigenschaftn verdunkelt, und verfälschet, sein gutes Herz so oft verderbt, ihm, so zu sagen, die unwürdigsten Gesinnungen beygebracht hätte, welche seiner natürlichen Anlage schnurstracks zuwider waren, und, gleichsam wider seinen Willen in seinen Werken mit jedem Zuge vorkommen.

Wenn

hat, welches von dem Fürsten, oder Haupte eines jeglichen Partikular-Staates unterschieden ist. Ohne dieß könnte es sich ereignen, daß bey der ersten Uneinigkeit zwischen einem, und dem andern Staate die Könige, oder die übrige Häupter sich werden durch einen besondern Glauben von den andern unterscheiden wollen."

Wenn wir nun die Sache kurz fassen, und die hier vorgebrachte Grundsätze in eine Ordnung bringen, folget augenscheinlich daraus, Friedrich sey der Meynung gewesen, daß 1. die Regularen, überhaupt zu reden, eine der stärksten Stützen der Religion sind: 2. daß diese bey den Völkern sicher vermindert, oder vielleicht gar ausgelöschet wird, wenn die Religiosen entweders gänzlich aufgehoben, oder auf eine kleine Zahl herabgesetzet werden, 3. daß darum der wahre Vortheil der Philosophie darinn bestehe, daß sie die Fürsten überredet, es sey kein schicklichers Mittel die Kron = oder Staatsschulden zu bezahlen, als wenn man die Güter einer reichen Abtey, oder eines reichen Klosters dazu verwendet, 4. daß, wenn die Fürsten diese Lockspeise einmal gekostet haben, sie zimmlich wahrscheinlich durch neue Bedürfnisse endlich gereitzet werden, alle Religiosen gänzlich aufzuheben.. 5. daß sie durch solche Handlungen Freunde der Philosphie, und Beschützer des Unglaubens werden. 6. daß der Fall der Regularen den Fall der Bischöfe nach sich ziehe, und abgeredter massen auf den Sturz

des Pabstthumes abziele. 7. daß diese Operation in Frankreich ihren Anfang nehmen soll, weil die Finanzen dieser Macht die zerrütteteste sind, und Frankreichs Beyspiel Nachahmer finden wird. 8. daß eben die Geldnoth Oestreich bewegen wird in den Kirchenstaat einzufallen, und aus dem Pabste einen Pensionair des kaiserlichen Hauses zu machen. 9. daß eben darum die übrige katholische Fürsten sich der Gerichtbarkeit, und dem Gehorsam des Pabstes entziehen werden, woraus am Ende nothwendig folgen wird, daß, wenn die Vereinigung der Kirche mit dem Haupte aufgehoben ist, die Religion eine blos politische Sache seyn, und es so viele Religionen, als Fürstenthümer geben wird. Friedrich drückt hier nicht nur seine, sondern auch die Gesinnungen aller Philosophen aus, derer Werkzeug und Bürge er war. Dieß werden wir noch oft über den nämlichen Innhalt sehen, und man weis, daß er allzeit von den ersten Lichtern des Unglaubens Beyfall dagegen empfieng. Zur Bestättigung soll sein Schreiben an Herrn

d' Alembert vom 14. Sept. 1769. dienen, welches das, was gesagt wurde, noch mehr beleuchtet.

III.

„Das Gebäude der römischen Kirche, a) sagt er, fängt an zu wanken: es fällt wegen seines Alters. b) Die Noth der verschuldeten Fürsten macht, daß sie nach den Reichthümern verlangen, welche durch fromme

---

a) XI. p. 49

b) Das Alter der Kirche dienet einer gewissen Sekte als eine Lieblingslehre, einer Sekte, welche sich ihres Namens schämt, und für nicht existirend gelten will. Auch da stimmen die ersten Hauptstücke des Unglaubens dieser Sekte mit jener der Philosophie, und Freymaurer ein. S. Geist des XVIII. Jahrhunderts. Dieß Büchlein ist wahrhaft ein Hauptwerk wegen Allgemeinheit der Grundsätze, Zusammenhang der Ideen, Richtigkeit der Vernunftschlüsse, und wegen allem dem, was immer ein Werk wichtig, nützlich, angenehm, und kostbar machen kann.

me Betrügereyen a) in den Klöstern ange-
C 2 häuft

a) Nicht fromme Betrügereyen, sondern die Gotte seligkeit der Gläubigen, die Freygebigkeit der Souvraine, oft der eigene Schweis der Klostergeistlichen, die Arbeit ihrer Hände hat ihre Reichthümer vermehrt. Wenn man gewisse Sauf- und Hurenknechte wider diese auf den Plätzen, in den Schenken, in den Gesellschaften so ungeziemend deklamiren hört, weis man nicht, soll man mehr ihre grobe Unwissenheit oder ihre gottlose Vermessenheit bedauern. „Diese weitschichtige Gebiethe, deren Besitz man ihnen so stark vorwirft, waren verlassen, waren ungebaute Wüsteneyen, als man sie den Religiosen schenkte; sie haben sie begossen mit ihrem Schweise, fruchtbar gemacht durch harte Arbeit, mit Innwohnern besetzt, da sie selbe herbey ruften, unterstützten, und durch ihr Beyspiele, und Freygebigkeit ihnen Muth machten. Vergleichet den wirklichen Zustand der großen Chartause mit jenem, in welchem sie war, als Bruno, und seine fromme, unermüdete, einsame Gesellen sich an den Ort begaben. Die kahle Felsen sind mit Bäumen bedekt, die kothige Pfüzen ausgedrocknet, und zum anbauen benutzet; alles ist verändert, und die

häuft wurden. Heiß hungrig nach diesen Gütern,

die Natur, die bis zur Ankunft dieser Männer arm, und unfruchtbar war, erscheint jetzt reich, und fruchtbar. Wie viele Städte, Flecken, und Dörfer haben ihren Ursprung, ihr Wachsthum, ihre Bequemlichkeit den Klöstern zu danken, welche in den bis zur selben Zeit verlassenen, und ungebauten Einöden neu errichtet wurden." So spricht ein Mann, der in seinen Schlüssen stark ist, in einer ganz neuen Schrift: Reflex. Sur l' Etat relig. paris. 1790. Vielleicht aber dringt bey unsern politischen Schwätzern ein protestantischer Schriftsteller besser ein. Sie sollen also den Herrn de Luc hören. Er sagt T. IV. seiner Briefe über die Geschichte der Erde, und des Menschen folgendes: „wenn wir zurückgehen auf den Ursprung der meisten Klöster auf dem Lande, werden wir wahrscheinlicher Weise finden, daß ihre erste Bewohner selbe bauten, ihnen, und der guten Haushaltung ihrer Nachkommen diese Klöster, ihren Reichthum zu verdanken haben, welchen sie wirklich besitzen. Warum sollen sie ihn nicht geniesen? ahmen wir ihnen nach, ohne auf sie eifersüchtig zu seyn. Hätte eine weltliche Herrschaft ihre Güter

tern, suchen sie sich selbe zuzueignen. Dieß ist ihre ganze Staatskunst. a) Sie nehmen aber

ter, würde Niemand darüber murren, Niemand satyrisiren. Warum beträgt man sich nicht eben so in Rücksicht der Convente? Ich für meinen Theil sehe sie mit so größerm Vergnügen, weil sie nicht nur einen Menschen, sondern viele glücklich machen, und indem ich sie so betrachte, könnte ich ein für allemal nicht nach ihren Gütern verlangen.“ Vorgebliche Herren Philosophen des Jahrhunderts der Menschenliebe, sehen sie, wie der schreibt, denkt, und schließt, der wahrhaft Menschenliebe fühlt, und kennt.

a) Eine ziemlich übel verstandene Staatskunst, die übers Gegenwärtige nicht weit hinaus sieht. Viele vernünftige Denker, und vorzüglich der Verfasser des philosophischen Katechismus, haben die Anmerkung gemacht, daß alle jene, welche die Kirchengüter angrifen, weder furchtbarer, noch reicher wurden. Luther selbst in seinen Tischreden bemerkte von seinen Zeiten, daß sie wohl gar ärmer, und Bettler wurden. Die Fürsten, welche die Geistlichen ihrer Güter berauben schlagen, wie Karl V. von Heinrich VIII. sagte, die Henne tod, welche ihnen

nicht wahr, daß, in dem sie diese Trompeten des Aberglaubens, und des Fanatis-

---

nen goldne Aeyer legt: und es wird nicht lange währen, so haben sie weder die Gründe, welche die Geistliche besaßen, noch die Früchte, welche der Souvrain davon zog. Die dons gratuis von Millionen, und Milionen Thaler, welche die französische Geistlichkeit so viele Male zu den Bedürfnissen des Staates herschos, wo wird man sie ins künftige hernehmen, nachdem diese Kirche durch einen despotischen Akt, der seines gleichen in der Geschichte nicht hat, alles ihres rechtmäßigsten Eigenthumes beraubet wurde? Welcher katholische Fürst hat bey Kriegen, oder andern Unglücksfällen nicht die kräftigste Hülfe für sein erschöpftes Aerarium bey dem Reichthume der Welt- und Klostergeistlichkeit gefunden? Wer mag die Millionen römischer Skudi zählen, welche Eugenius IV. Klemens VII. Paulus III. Julius III. Pius IV. Pius V. Gregorius XIII. Klemens VIII. Gregorius XV. Innocentius X. Alexander VII. Klemens IX. Klemens X. Innocentius XI. Innocentius XII. Klemens XI. rc. dem Reiche, den Ungarn, den Pohlen, und andern Fürsten vorschoßen, die Türken von ihren Gränzen

natismus vertilgen, sie den Grund des Gebäudes untergraben, damit der Irrthum es einreiße, der Eifer erkalte, der Glaube, weil Niemand ist, der ihn belebet auslösche. Ein Mönch, der an sich ein verächtliches Geschöpf ist, a) kann

 in

zen entfernen zu können? S. das Journal von Rom 1787. n. 21. Blinde Völker, wie lange lasset ihr euch noch von den Widergeistlichen Projektanten verführen? Ihr schreyt mit ihnen wider den Reichthum der Kirche, und merket nicht, daß, wenn ihr selber genommen wird, ihr ihre Diener handhaben, und jene schwere auserordentliche Tribute zahlen müßt, von welchen der Reichthum der Kirche euch bis daher überhoben hat. Sehr wichtig ist, und verdient gelesen zu werden, was pag. 26. des Nachtrags zum Kirchenjournal von Rom 1790. gesagt wird. Ich wollte gerne den ganzen n. 4. hier liefern, wenn dieß Journal nicht in aller gut gesinnten Händen, und folglich leicht nachzuschlagen wäre.

a) Wer die Worte nicht mißbrauchet, und frech spottet, wie kann er einen Mönchen ein an sich verächtliches Geschöpf nennen? Dieser ein-

in dem Staat keinen andern Werth haben, als einen Aeusserlichen, den ihm das Vor-

urtheil

---

einzelne Mensch, welchen ihr Mönch nennet, war gar nicht verächtlich an sich selbst, bevor er in einen Orden tratt: Was hat ihn dann nachher verächtlich gemacht? Sein Dienst? Allein dieser ist selbst nach euerm Geständnisse heilig: und ein Diener Gottes seyn ist allzeit, und in allen Religionen eine ehrwürdige Sache gewesen. Sein Habit? Man beweise mir, wie ein äußerliches Ding eine solche Veränderung hervorbringen könne. Seine Regeln, Gewohnheiten, Studien? jene sind heilig, oder Werke der Heiligen, diese sind unschuldig, und mehr oder weniger, doch allzeit nützlich für die Religion, die Gesellschaft, und den Staat. Seine Sitten? Es ist wahr; man findet unter ihnen Leute von schlechten Sitten: aber man findet auch unter den Aposteln einen Judas: man findet noch heut zu Tage exemplarische Mönche; jeder Orden zählet seine Heilige. Auf den einzigen Benediktinerorden rechnet man in die 55600. heilig gesprochene. „Nehme man 100. Weltleute, sagt P. Ferrari in seinem Unterrichte für eine glaubige Seele p. 121. und ver-

gleiche

urtheil wegen seinem heiligen Dienste zuwegen bringt. Der Aberglaube nähret ihn, die Heucheley macht ihn ehrwürdig, der Fanatismus spricht ihn heilig. In den Städten,

 wel-

---

gleiche man sie mit eben so vielen Klostergeistlichen: dann sage man mir, ob es doch möglich ist, daß so viele Mönche gottlos werden, als viele Weltleute es mit jedem Augenblicke werden können." Wer ist aber endlich dieser an sich selbst verächtliche Mönch! Er ist einer eurer Voraltern, ihr Herren Philosophen nach der Mode, ohne dessen glorreiche Arbeiten, und Bemühungen eure Familie höchstens nur unter euch bekannt wäre: Er ist euer Kind, euer Bruder, euer Oheim; wenn dieser euch nicht mit heldenmüthigen Verzicht auf all sein Vermögen bereichert hätte, wüßtet ihr vielleicht kaum des Bettelns euch zu erwehren: er ist einer jener originalen Geister, welche, bevor sie den Cucull, oder die Kappuze anzohen, die Zierde euers Vaterlandes, oder vielleicht gar der Nation war: Er ist ein Jüngling, der wegen seinen Talenten, seinen guten Manieren hoffen ließ, er würde, wenn er in der Welt bliebe, das Vergnügen in den Gesellschaften, der Abgott im Umgange seyn: Er ist ein

welche mehr Klöster haben, herrschet auch mehr Aberglauben, und Intolleranz. Zerstöret diese Behältnisse des Irrthumes, und die verderbte Quellen bleiben verschlossen, welche die Vorurtheile unterhalten, die Märrchen von der Mutter Oka a) glaubwürdig machen, und zur Nothdurft neue vorbringen. b) Die Bischöfe sind gröstentheils von dem

---

ein großer Herr, eine ansehnliche Magistratsperson, ein gewaltiger Kriegsheld, ein Fürst, zuweilen auch ein Souvrain, welcher die Hoffart der Welt mit Füssen tratt, und die Demuth des Kreuzes wählte: nun welche gählinge Metamorphose hat sie bey Veränderung ihres Standes zum Auswurf des menschlichen Geschlechtes gemacht? Ihr Leute, die ihr so tolle Paradoxe verkauft, ihr wollt uns denken lehren?

a) Ein französisches Märrchen, die Kinder einzuschläfern.

b) Es scheint der König von Preußen wolle das ganze Verdienst der Regularen darein setzen, daß sie die oben bemelte Fabeln in Kredit bey dem Volke bringen. Alle Buchläden, alle Wissenschaften, und so zu sagen alle Künste zeu=

dem Volke zu sehr verachtet a) und haben über

---

zeugen wider ihn. Sie haben uns selbe in den Zeiten der Unwissenheit erhalten, und vielleicht hat eben selbe in den Tagen des Lichtes Niemand mehr beleuchtet, als sie. Uebrigens würde unser philosophische König sehr in der Klemme seyn, wenn er angehalten würde, zu beweisen, daß die Mönche wirklich derley Märrchen bey dem Volke in Ansehen gebracht. Allein nehmen wir die Decke weg, welche die wahre Bedeutung dieses Ausdruckes verborgen hält. Unter diesen Märrchen versteht der Philosoph von Berlin jene, welche er anderswo abgeschmackte Fabeln (oeuv. posth. T. IV. p. 156) die ungereimteste, die dummste Uebergaben nennt, die weit lachenswürdiger sind, als alles, was immer das Heydenthum tollstes hatte, das ist, der historische Theil der katholischen Religion. O, Ja! wir stehn ihm gerne zu, daß die Regularen diese Geschichte in Ansehen und Ruf bringen, und die Aufhebung der Klöster eben so viel ist, als die Quellen zum Theil verschliessen, welche diese Wahrheiten bey dem Volke in frischem Angedenken erhalten.

a) Allem Ansehen nach glaubt doch Friedrich, die

über selbes keine Macht, ihre Leidenschaften kräftig zu reitzen: und die Seelsorger sind nur bedacht, ihre Zehende einzuheimsen, und bleiben ganz ruhige, ganz zu gute Bürger, als daß sie die Ordnung der Gesellschaft verwirren sollten. Es wird also geschehen, daß die vom Zuwuchse, welcher ihre Habsucht rege macht, stark gereitzte Mächte, nicht wissen, und nicht wissen können, wohin diese erste Schritte sie führen. Sie bilden sich ein, als Politiker zu handeln, und gehen als Philosophen zu Werke. Man muß es bekennen: Voltaire hat vieles beygetragen ihnen den Weg zu ebnen. Er war der Vorläufer dieser Revolution, und bereitete die Geister da-

---

die Bischöfe wären vom Volke nicht genug verachtet, ja er zeiget anderswo, sie hätten bey dem Volke ein Ansehen, welches viele Vorsicht erfodert, wenn man das Volk nicht will aufbringen. Allein wer alle philosophische, praktische, und spekulative Ungereimtheiten dieses großen Mannes aufdeken will muß einen großen Folianten schreiben.

dazu, da er ganze Hände voll Spöttereyen, auf die Kapuzen, und zuweilen auch auf noch etwas bessers a) herstreute. Er brach den Stein, den diese Diener rings um be-

arbeite-

a) Was der König von Preußen durch den Ausdruck, auf etwas bessers, worauf Voltaire mit voller Hand Spöttereyen herstreut, sagen will, dieß läßt sich aus seinen andern Briefen an den Herrn Voltaire abnehmen „Sie sind es, schreibt er den 18. Jun. 1776. (T. IX. pag. 327.) ihre Werke sind es, welche diese Revolution bey den Geistern hervorgebracht hat. Das gut angebrachte Lächerliche war der Mauerbrecher, der die feste Schanzen des Aberglaubens eingestossen hat, welche die gute Dialektik des Bayle nicht einwerfen konnte. „Der Aberglauben erzeugt nur vergiftetes Kraut (T. X. p. 24). Ihnen ist aufbehalten, es durch das Lächerliche mit ihrem fürchterlichen Kolbe zu zerquetschen: dieß Lächerliche, welches sie darüber ausstreuen hat mehr Kraft, als alle Beweisgründe; denn wenige Menschen schliessen mit Vernunft, und alle fürchten lächerlich gemacht zu werden.“ Man hat schon ein andermal bemerket, daß Aberglauben in der Spra-

che

arbeiteten, und der, ohne daß sie es wissen, wie, zu einer schönen Statue der Uranie werden soll." Also, da die Fürsten die Gü-
ter

---

che unserer Philosophen soviel heißen muß, als das Gründliche der katholischen Religion. Wirklich da der König den Herrn d' Alembert in einem Briefe vom 18. Oct. 1770. fragte, was zu thun sey, wenn man diese Religion bestreiten will, war die Antwort: man müsse die Glaubenslehren lächerlich machen (T. IX. p. 95. und mit voller Hand Spöttereyen über den Aberglauben ausstreuen: Warum? Dieß wurde schon Oben angezeigt, und Herr d' Alembert bestättiget, was dort gesagt wird, in seinem Schreiben an den König vom 17. Aprill 1761. „Die Spöttereyen, wenn ich je den Aerzten nachreden darf, sind das einzige Vehikel, welches katholische Leser vermögen kann, starke Sachen einzunehmen, von denen sie (die Werke der Unglaubigen) voll sind; wären diese Werke der anmüthigen, und geistigen Scherze beraubt, würden sie vielen misfallen." Sagen wir die Wahrheit: unsere Philosophen zeigen hier, daß sie sehr schlechte Meynung von der Fähigkeit, und Einsicht ihrer Leser haben.

ter der Klostergeistlichen an sich ziehen, tilgen sie, nach Zeugniß des Königes von Preußen die Trompeten, d. i., die Apostel der Religion; sie machen den Eifer ihrer Diener lau, sie helfen zur Austilgung des Glaubens, und Untergrabung des Grundes der Kirche mit; sie nehmen nicht wahr, sie wissen nicht, wo diese erste Schritte sie hinführen; sie bilden sich ein als Politiker zu handeln, und handeln als Philosophen. Sie selbst arbeiten, ohne zn wissen, wie, als untergeordnete Diener an einer Statue, die Voltaire auf den Sieg des Unglaubens entworfen hat. Kann man die Aufrichtigkeit der Fürsten abscheulicher mishandeln? Soll nicht ein einziger unter ihnen seyn, der endlich den Vorhang zerreißt, welcher ihren Augen die gefährlichste Folgen verborgen hält, so die listige Eingebungen der Feinde der Religion ihnen über den Hals ziehen?

Der König von Preussen hatte das Jahr nicht erwartet, in welchem die Fürsten thätige Hand an die Ausführung seines Projektes anlegen würden. Schon zwey Jahre zu-

zuvor glaubte er den Anfang davon zu sehen. Hören sie wie er im Jahre 1767. an Herrn Voltaire hierüber schreibt. „Ein neuer Vortheil, a) den sie (die Unglaubige) in Spanien erhalten haben! die Jesuiten sind aus diesem Reiche gejagt worden. Weiters haben die Höfe von Versailes, Wien, und Madrit den Pabst um die Aufhebung einer beträchtlichen Anzahl Klöster gebethen. Man sagt: der heilige Vater müsse einwilligen, wenns ihm schon nicht zur Ehre gereicht. Welch eine Revolution! was hat man nicht für das künftige Jahrhundert zu erwarten? das Beil ist an die Wurzel des Baumes gesetzt. Auf einer Seite erhebt sich die Stimme der Philosophen wider das abgeschmackte eines ehrwürdigen Aberglaubens: auf der andern Seite sind die Fürsten durch ihre Mißbräuche, und Verschwendungen gezwungen, sich zu Herren der Güter der Klostergeistlichen, dieser Trompeten des Fanatismus zu machen. Dieß Gebäud ist bis auf den

a) X. 37.

den Grund untergraben, und throt einzufallen, und die Völker werden es in ihren Jahrbüchern aufzeichnen, daß Voltaire der Beförderer dieser Revolution war, welche im XVIII. Jahrhunderte in dem Geiste der Menschen geschah. Wer hätte uns im zwölften Jahrhunderte gesagt, daß das Licht, welches die ganze Welt erleuchten sollte, aus einem kleinen Fleken in der Schweiz, der Ferney heißt, kommen würde? So pflegt es zu geschehen, daß große Männer dort anfangen berühmt zu werden, wo sie wohnen, und in den Zeiten, da sie blühen." Die Absichten der Unglaubigen sind hier offenbarer, als in dem vorgehenden Briefe. Da Friederich an den Patriarchen von Ferney schreibt, deckt er sein ganzes Herz auf. Sie handeln von nichts als von Zerstörung der Fundamente der ganzen Religion. Die Aufhebung der Religiosen ist der kürzeste Weg dazu. Damit geht man an die Wurzel, und verspricht sich ihren gewisen Fall. Er wird aufs nächste Jahrhundert kommen, und diese Wohlthat wird man hauptsächlich der Zerrüttung der öffentlichen Finanzen verdanken

müssen; denn diese werden die Fürsten zwingen, sich der Klostergüter zu bemächtigen. Ich bitte meine Leser, sie wollen hierüber ihre schickliche Betrachtungen machen. In einem Briefe an Herrn d' Alembert von 5. May 1767. wird der Sturz der Religion ebenfalls, als eine unvermeidliche Folge der Aufhebung der Klostergeistlichen betrachtet. „Es leben, sagt er, es leben die Philosophen! die Jesuiten sind aus Spanien gejagt. Der Thron des Aberglaubens ist untergraben, und wird im künftigen Jahrhunderte wanken." Da er einst an den Herrn von Voltaire schrieb, und immer an den nemlichen Fundamenten arbeitete, setzte er dieß wichtige Ereigniß etwas früher an.

„Vielleicht könnten die Jesuiten gar aus Spanien gejagt werden. a) Sie haben sich in Sachen gemischt, die sie nicht angiengen, und der Hof will wissen, daß sie die Völ-

a) X. p. 28.

Völker zur Aufruhr gebracht haben. a) Hier in meiner Nachbarschaft hat sich die Kayserinn von Rußland als die Schützerinn der Dissidenten erkläret; die polnische Bischöfe gerathen darüber in Wuth. b) Welch verwünschtes Jahrhundert für den römischen Hof! er wird öffentlich angegriffen in Pohlen: man jagt seine Leibgarten aus Frankreich, und Portugall: es scheint, man werde in Spanien noch mehr thun. Die Philosophen wagen sich öffentlich an die Fundamente des apostolischen Thrones: sie machen die heilige Bücher lächerlich: man besudelt die Sekte c) man prediget Tolleranz: alles ist verlohren. Es gehört ein Wunder dazu, das die Kirche wider aufstehe. Sie ist von einem fürchter-

 lichen

a) Die ganze Welt weis gegenwärtig, daß es nichts als eine Kabale der Minister war, was den König zu ihrer Austreibung vermochte.

b) S. hierüber les Memoires depuis la paix de Hubertsbourg 1763 jusque a la fin de la partage de la bologne 1775. T. V. oeuvres posthumes &c.

a) Das ist, das Christenthum wird auf die abscheulichste Weise mishandelt.

lichen Schlagfluße getroffen worden, und sie werden auch noch den Trost haben selbe zu begraben, und ihr die Grabschrift zu machen, wie sie ein andermal die Grabschrift auf die Sorbone machten. Der Engländer Woolston setzet nach seiner Rechnung die Dauer des Aberglaubens noch auf 200. Jahre hinaus. Was letzthin erst geschehen, das konnte er nimmer berechnen. Man bemühe sich das Vorurtheil zu tilgen, welches diesem Gebäude zum Grunde dient. Es wankt schon von sich selbst; und stürzt desto geschwinder ein. Bayle war der Anfänger: ihm folgte eine große Anzahl Engländer: ihnen (Voltairen) war es aufbehalten, das Werk zur Vollkommenheit zu bringen.

IV.

Ohngeachtet der so günstigen Ahndungen seines königlichen Lobredners hatte doch Voltaire das Glück nicht, die Erfüllung dieser so schmeichelhaften Weissagung zu sehen. Der König von Preussen war nachher nicht allzeit ein wahrhafter Prophet, ja oft hiengen

gen seine Wahrsagungen nicht zusammen. Wir sind von langer Zeit her an derley Weissagungen gewöhnt. Sie unterhielten die Hofnungen der Ketzer aller Zeiten. Die Kirche hat sie gehört, und verachtet. Ein achtzehnhundert jähriger fortdauernder Bestand, und der laute Sieg in Mitte so vieler Feinde, können denjenigen zur Genüge versichern, welcher in sich mit dem Glauben nicht auch die Vernunft ausgelöschet hat, die ewig bleibt. Die Kirche hat wirklich den Trost gehabt, den Patriarchen von Ferney zu begraben, und der Philosoph von Berlin mußte sehen, daß ihre Diener bey dieser Gelegenheit die Rücksicht sehr schlecht erwiederten, welche Herr von Voltaire allzeit für sie gehabt hat. Sehen sie, wie Herr d' Alembert sich deßwegen in einem Briefe a) ausdrückt, der kein Datum hat: „Gütigster Gott, welche Schande ist es für diese französische Geistlichkeit, daß sie so hartnäckig wider diesen großen Mann wüthet, welchen wir verloh-

b) XII. p. 55.

lohren haben. a) Ich behaupte, daß diese tonsurirte Köpfe undankbar handeln. Voltaire

a) Herr von Voltaire starb zu Paris den 30. May. 1778. Die wahre, und schröckliche Umstände seines Todes sind letzthin zu Assisi in dem gemeldten Werke, l'esito della morte &c. gedruckt erschienen. Ich will hier nur kurz zusammen fassen, was Herr d' Alembert selbst, T. X. p. 81. oeuvr. posthum. de Roi de prusse. davon sagt, und übrigens die Gottlosigkeiten weglassen, mit welchen jedes Blatt dieser Erzählung schändlich besudelt ist. Die erste Täge des Märzes überfiel Herrn von Voltaire zu Paris, wo er drey Wochen zuvor angekommen war, ein häftiger Blutsturz. Etliche Tage zuvor fragte er den Herrn d' Alembert ganz verträulich, was er ihm zu thun rathe, wenn er während seines Aufenthaltes in Paris sollte schwerlich krank werden. d' Alembert antwortete ihm, er müsse es machen, wie alle Philosophen, die vor ihm lebten, und besonders wie Fontenelle, und Montesquieu, welche den Gebrauch mitmachten, und die Sakramente mit vieler äußerlichen Ehrfurcht empfiengen (pag. 82.) Voltaire nahm den Rath an: Er wollte nach seinem Tode nicht gerne

taire hat oft die Pfeile, die er auf sie los-
schoß, abgefeilet, damit sie nicht zu tief trä-

 fen

gerne in einen unflätigen Ort geworfen werden: und eines Tages, da es schlimmer mit ihm wurde, sagte er zum Herrn d' Alembert, der ihn bath sich mit vielem Reden zu schonen, mit lachen: Ich muß viel reden, es mag mir lieb seyn oder nicht: erinnern sie sich nicht mehr, daß ich beichten soll? sehen sie da den Augenblick, sagte Heinrich IV, in welchem ich den großen Schritt zu thun habe. Ich befahl den Abt Gaultier zu rufen, und ich erwarte ihn. (p. 83.) Dieser Abt war ein guter Priester; aus Gutheit der Seele, und Einfalt des Herzens besuchte er den Herrn von Voltaire wenige Tage zuvor aus freyem Willen, und trug ihm seine geistliche Dienste an. Diesen nun wählte er vor andern dreyen, oder vieren Priestern, welche selbe Tage bey ihm waren, und ihm die Gerichte Gottes, und die Hölle verkündigten. Der Abt Gaultier kam wirklich, blieb bey verschlossenen Thüren eine Stunde bey dem Kranken, und, wenn wir dem Herrn d' Alembert glauben beymessen, gieng der gute Mann so vergnügt von Voltairen, daß er ihm den Au-

genblick

fen. Hätte er weniger geschonet, wäre es
ihm

genblick die heilige Wegzehrung wollte reichen lassen, wenn er in Gegenwart seiner Familie, und seiner Freunde ein von seiner Hand geschrieben, und von zweenen aus den Gegenwärtigen unterschriebenes Glaubensbekenntniß ausfertigen würde, in welchem er erklärte (pag. 84) daß er in der katholischen Religion sterben wolle, in welcher er gebohren worden, und auf die Barmherzigkeit Gottes hoffe, daß sie ihm seine Sünden verzeihen werde; und setzte er weiters hinzu, (weil ihm das starke Zudringen des Priesters verdrießlich fiel) damit er Ruhe habe, endlich daß er Gott und die Kirche um Verzeihung bitte, wenn er jemanden soll geärgert haben. Man bildete sich von der Einfalt des Herrn Gaultier nichts minders ein, als daß er solche Genugthuung fodern würde. Vielen Freunden des Herrn Voltaire schien es auf alle Weise, daß jener seine Willfährigkeit gegen die Kirche zu weit getrieben habe, und daß eine mündliche Erklärung schon erklecklich gewesen wäre, kraft welcher er katholisch stürbe, und dieß darum, weil er allzeit jene widerchristliche Werke verworfen hätte,

ihm leicht gewesen, sie so zu zertretten, daß

---

hätte, als Werke, die nicht seine Geburt wären, sondern nur ihm zugemuthet würden. Der Pfarrer von St. Sulpitius dachte aber ganz anders von der Sache. Ohngeachtet aller Protestationen hielt er ihn ganz weislich für unwürdig der heil. Sakramente (pag. 85. 86.) Einige Täge danach befiel Voltairen das alte Uebel, eben, da er in die Akademie, und Komödie gehen wollte, die Apotheose zu empfangen, welche die ganze Christenheit ärgerte; (p. 87. 88. 89.) Um das End des Aprils lag er tödtlich nieder, und nahm seine Schmerzen zu stillen, eine übermäßige Dosis Oppium, welches ihm in den Kopf stieg: von selber Zeit an war er nimmer bey sich, als nur wenige Augenblicke. Sein Nepot, der Abt Mignot lief also wieder zu dem Pfarrer von St. Sulpitius, und bath ihn, er möchte mit der heil. Wegzehrung kommen. Allein dieser rechtschafne Geistliche hielt standhaft alles Bitten, und Trohen des Abtes aus, und erklärte ihm freymüthig, daß, weil Herr Voltaire als ein erklärter Feind der Religion notorisch bekannt sey, er ihn niemalen in ein geweihtes Ort mit gutem Gewissen

sie sich nimmer würden aufgerichtet, haben,

nned

---

werde begraben können, wenn er zuvor nicht einen öffentlichen, feyerlichen, und ausführlichen Ersatz des Aergernisses, welches er gegeben hatte, machen würde. Unterdessen gieng doch der Pfarrer mit dem Abte Gaultier, den Kranken zu besuchen; allein da er ihm den Namen Jesu zurufte, gab Voltaire ein Zeichen, er möchte gehen, und ihn ruhig sterben lassen. Er starb wirklich den nehmlichen Tag, d. i. den 30. May, vor Mitternacht. Wie ruhig sein Tod war, davon mag man sich aus dem oft gemeldten Buch l' esito della morte &c. belehren. Ein jeder mag sichs wohl einbilden, daß Herrn d' Alembert sehr viel daran gelegen war, seinem königlichen Korrespondenten die Gotteslästerungen, die Raserey, das Geheul, die unflätige Nahrung dieses verzweifelnden Philosophen zu verheelen. (pag. 92) Der Leichnam des Verstorbenen wurde einbalsamirt, nach der Abtey Scellieres, die Kommende des Abts Mignot, 30. Meilen von Paris, gebracht, und dort den zweyten Junii in ein geweyhtes Erdreich begraben, welches ihm der Erzbischof von Paris, und der Pfarrer von St. Sulpitius versagt

sagt

denn er hat nicht alles gesagt. Die Philosophen

---

sagt hatten. Der Bischof von Troyes, in dessen Kirchsprengel die Abtey Scelliers liegt, verwies es sogleich dem Prior, und verboth den todten Leichnam zu begraben. Der Prior suchte sich so gut, als er konnte, zu rechtfertigen: aber merkwürdig ist es, daß die Jansenisten seine Parthey nahmen, und daß ihm gestattete Begräbniß billigten. (pag. 94.) Einer von ihnen, der Erzbischof von Lion, Herr von Montazet sagte öffentlich, er fasse das Betragen des Pfarres von St. Sulpitius, und des Erzbischofen von Paris gar nicht: Es laufe nichts mehr wider die Gesetze, und standhafte Uebung der Kirche: man solle nur jenen die Sepultur versagen, von welchen es notorisch ist, daß sie excommunicirt wurden, oder vor dem Tode formale Proben der Gottlosigkeit gaben, welches Herr von Voltaire nicht gethan.“ Der Pfarrer von St. Stephan de la montagne sagte unter andern auch öffentlich, er würde Voltairen in seiner Kirche zwischen Racine, und Pasqual, welche wirklich dort liegen, begraben haben“. Das heißt reden und handeln nach den Grundsätzen der Sekte, und für seine Haut sprechen. Der Verfasser der

sophen scharmuzierten Kreuzweise, und gaben ih=

---

der Allianz zwischen der modernen Theologie, und der Philosophie zum Nachtheil der Kirche Jesu Christi wird ganz sicher aus dieser Anekdote einen neuen demonstrativen Beweiß für seine Behauptung ausziehen. Herr d' Alembert suchte das große Unrecht zu ersetzen, welches seinem Gedunken nach Herr Voltaire bey dieser Gelegenheit von den Priestern leiden mußte (p. 96.) Ohngeachtet des von höchsten Orten ausgegangenen Verboths, daß kein Journalist zu Gunsten dieses Gottlosen schreiben, und kein Komödiant eines seiner Werke aufführen sollte (pag. 110.) erhielt Herr d' Alembert von der französischen Akademie, daß zur Preißübung aus der Dichtkunst für das Jahr 1779. eine Lobschrift auf Herrn von Voltaire ausgesteckt wurde, und er vermehrte den gewöhnlichen Preis von 500. Livres mit weitern 600 (pag. 122. 123.) aus seinem Beutel. Diese sollten zu einer Medaille von 1100. Livres dienen, und dieser Preis kam, wie man glaubt, dem Herrn de la Harpe zu, der ihn aber dem Nächsten ließ. Herr d' Alembert hätte gerne gesehen, (pag. 95. 131.) daß die Akademie seinem Freunde das gewöhnliche Leichen=

ihnen Hiebe; allein diese Scharlatane des Aber=

Leichenbesingniß halten ließ; allein der Klerus weigerte sich es zu thun, und der Hof unterstützte ihn. Herr d' Alembert wand sich an den König von Preußen, (pag. 97. 140) und bath ihn, er wolle dem Patriarchen von Ferney in Berlin die letzte Ehre erweisen lassen, welche man ihm in Frankreich versagte: und um das Gewissen der guten teutschen Priester in Sicherheit zu stellen, schickte er seiner Majestät einen Bericht von der letzten Krankheit des Herrn von Voltaire, eine autentische Kopie seines Widerrufes, und andere Papiere, womit er diesen Priestern beweisen wollte, (pag. 141.) sie könnten, ohne ihr Gewissen zu verletzen, Gott für denjenigen bitten, welcher so gute Werke, und so schöne Handlungen hinterließ, und sie würden ihm nicht ohne Ungerechtigkeit die Funeralien abschlagen. Ihro Majestät, schließt d' Alembert, werden durch diese neue Ehrenbeweisung, die sie dem Angedenken Voltairs verschaffen, die Freunde, und Bewunderer dieses großen Mannes mit Freude erfüllen, — — und ich erwarte Sire, und sie erwarten mit eben so großer Ungeduld

Aberglaubens sind noch nicht gänzlich entdeckt, geschlagen, und zerstreut.“ Dieß ist die wahre, und eigentliche Absicht, der heise Wunsch der Unglaubigen, die Geistliche entweders alle

---

duld von mir, was Ihro Majestät hierüber zu befehlen belieben werden. (p. 145. T. XI. p. 285.) Der König ließ auf das ungestimme Bitten des Französischen Philosophen Voltairn den 30. May 1780, als an dem Jahrtage seines Todtes, in der katholischen Kirche zu Berlin ein feyerlichrs Besingniß auf königliche Kosten halten. D' Alembert bekamm Muth durch die Nachsicht des Königes, und versuchte es, ihn in seinem Briefe vom 24. Julii 1780 (T. XV. p. 150.) zu bitten, er wolle seinem Freunde eine neue Ehre erweisen. er schrieb: „der Ehre n von aller Art, welche Ihro Majestät ihm bewiesen haben, mangelt nichts weiter, als daß sie ihm in der Berlinschen Kirche ein Grabmahl errichten lassen, wo er liegend dem ewigen Vater in dem Werke, den Fanatismus mit Füßen zu tretten, vorgestellet wird“. Er schlug dem Könige diese Idee auszuführen den großen Bildhauer Tassard vor. Friedrich, so unglaubig zu seyn, und zu scheinen er sich zuweilen zwang, sah doch

alle von Gottes Erdboden vertilgen, oder ausser Stand setzen, den Unglauben zu be-
krie-

---

doch das Ungezimmende dieses Vorschlags ein, (XII. 39. XV. 154.) und antwortete, daß die Bauart der Kirche, den Grabstein, welchen er ihm vorschlug, nicht leide. Alembert sagte für jetzt nichts darauf, und antwortete nur: weil diese Kirche nach dem Pantheon zu Rom gebaut sey, wo der Grabstein des Raphaels steht, hätten Seine Majestät die Zeichnung sich überschicken, und den Raphael der schönen Litteratur ein gleiches in Berlin errichten lassen können. Allein der König erwiederte ganz kurz: (XI. 290.) er glaube, daß Voltaire sein Grabmal nicht gerne in der Kirche sehen würde, und es scheine ihm besser zu seyn, daß man es in dem akademischen Saale errichte, wo er nichts mit Füssen zu tretten fand. (XV. 158) Alembert mußte wider seinem Willen dem Könige nachgeben, und noch das weitere Mißvergnügen erleben, daß der Familie des Patriarchen verbothen wurde, in der unberühmten Kirche, wo er begraben liegt auch nur einen kleinen Grabstein anzubringen. Man sagte auch, daß man seinen Leichnam in der Stille ausgrub, und auf das Feld warf. So viel ist gewiß,
daß

kriegen. Friedrich macht gar kein Geheimniß daraus. Sehen sie, wie er sich ausdrückt in seinem Examen des Versuchs über die Vorurtheile. a)

„Ich komme jetzt zu dem Zwecke des Verfassers (des gemeldten Werks) er verbirgt ihn eben nicht, und giebt deutlich genug zu verstehen, daß er wider den geistlichen Aberglauben seines Landes Fehde mache, dessen Verehrung er abwürdigen will, um auf seinen Trümmern die natürliche von allen ungereimten Nebendingen freye Religion zu erheben. b) Seine Meynung scheint rein zu

daß es sich nicht fassen läßt, wie diese Herren so sehr nach der Ehre sich sehnen, von der Kirche an einem geweyhten Orte begraben zu werden. Heißt das nicht, im Tode den Aberglauben canonisiren, welchen sie im Leben bestritten haben? Allein gereimtes Wesen konnte sich nie mit dem Unglauben vertragen.

a) T. X. edit. 1. 89. p. 303.

b) Man möchte gerne wissen, was die ungereimte Nebendinge sind, von welchen unsere

zu seyn. Er will durchaus nicht, daß das Volk durch Fabeln soll betrogen werden, und daß die umlaufende Betrüger ihren Vortheil daraus ziehen, wie die Scharlatane von ihren Medicinen, die sie verkaufen: er will nicht, daß gerade diese Betrüger das schwache Volk leiten, daß sie ferners Macht haben, und selbe wider die Fürsten, und den Staat misbrauchen. Er will mit einem Worte den festgesetzten Gottesdienst abwürdigen, der Volksmenge die Augen öffnen, und ihr

---

re klügelnde Denker die Religion frey haben wollen? Antwort: Es sind alle jene Dinge, die den Grund des Christenthumes ausmachen (VI. p. 256.) Welches sie in den lieben lauteren Deismus umstalten wollen (XI. 65. 78. &c.) Die Glaubenslehre, die Kirchendisciplin (XIV. p. 134. &c.) die Verordnungen der Väter, die Entscheidungen der Koncilien, die göttliche Lehrstücke der Apostel, kurz alle Verehrung des höchsten Wesens, alles das, was auf selbes, und den Menschen einen Bezug hat, alles, was nicht von der Gottheit ein unnützer Beweiß fürwitziger Spekulationen ist.

behülflich seyn, das Joch des Aberglaubens abzuschütteln: das Projekt ist groß."

Einige Blätter darnach fährt er auf folgende Weise fort. a) „Ein weiser Mann, wenn er die Uebel überdacht hat, welche die Kirche seinem Vaterlande verursacht, würde ganz sicher seinen Kräften aufbiethen, es davon zu befreyen. — — Er würde die Fabeln ins Miskredit setzen, die dem schwachen gemeinen Volke zur Weide dienen, er würde sich wider die Absolutionen, Ablässe — aufmachen, er würde wider die Erstattungen, welche die Kirche eingeführt hat, wider die äusserliche Uebungen . . . b) wider die Orte, wo sich Müssiggänger aufhalten, die auf Kosten des arbeitsamen Theiles

---

a) Ebend. p. 308.

b) Jene Theologen also, welche täglich wider die Absolutionen, Abläße, äußerliche Gebräuche ꝛc. schreyen, und alle Kräfte anwenden, sie ins Mißkredit zu bringen, sind mit den Unglaubigen eines Sinnes, und rechtfertigen denjenigen, der sie beschuldiget, sie hät-

les der Nation leben, a) wider die Menge der

E 2 Klo-

---

hätten mit diesem ein Bindniß zum Nachtheile der Kirche J. C. geschlossen.

a) Es wäre sehr erwünschlich, daß unsre vorgebliche Aufklärer sich deutlich erklären möchten, was sie verstünden, wenn sie die Regularen beschuldigen, sie wären ein müßiges Volk, welches auf Kosten des arbeitsamen Theiles der Nation lebt. Reden sie von jenen, die ein blos beschauliches Leben führen, oder von jenen, welche das Thätige damit verbinden? von den Bettelorden, oder von jenen die Güter besitzen? fangen wir von den letztern an. Man deklamirt immer wider ihre Reichthume: ich will jetzt nicht untersuchen, wie sehr man die Sache übertreibt: lassen wir sie noch zehnmal größer seyn, als sie wirklich sind. Wie kann man nun von jenen Geistlichen sagen, sie leben eben auf Kosten des arbeitsamen Theiles der Nation, wie jene reiche und befehlende Herren, welche die Tage ihres wohllüstigen Leben im unthätigsten Müßiggange, in schändlicher Weichlichkeit zubringen, oder ihres unermessenen Vermögens sich nur dazu bedienen, das Elend des Volkes zu vermehren, und die so schon unerträgliche Last ih-

Klostergeistlichen, die den Trieb der Natur erstiken, und so viel an ihnen ist, zur Abnah-

---

ihrer Unterthanen zu erschweren? und warum schweigt man dann von diesen, da man unterdessen wieder Individuen sich heiser schreit, die nur zu oft ihren Reichthum ihren Verdiensten bey der Nation, ihrer eignen Handarbeit, ihrer Sparsamkeit, und exemplarischen Frugalität zuzuschreiben haben, und ihn nur darum sammelten, ihn zum Trost der Armen, zur Unterhaltung der Kranken, zur Erlösung der Gefangenen freygebigst zu verwenden? „Der Emsigkeit der Regularen, schreibt Abt Velly T. I. seiner Geschichte von Frankreich," hat Frankreich einen großen Theil seiner Fruchtbarkeit zu verdanken. Es war wegen der Einfälle der Barbaren verlassen: man sah weit, und breit nichts, als unfruchtbare Felder, große Wälder, dikes Gebüsch, und faule Pfizen: da man den Religiosen diese unbedeutende Güter überließ, glaubte man wenig gethan zu haben, und man gab ihnen so viel ein, als sie zu bauen im Stande waren. Diese heilige Büßer hatten sich Gott nicht gewiedmet, um in dem Müßiggange zu leben: sie rotteten aus, sie akerten, sie trokneten aus, sie säheten, sie pflanz-

nahme des Menschlichen Geschlechtes beytra=
E 3 gen,

pflanzten, sie baueten: der Himmel segnete eine so unschuldige Arbeit: der Eigennutz hatte keinen Theil daran; sie waren die Mäßigkeit selbst. Das Meiste, was sie sammelten, wurde zum Troste der Armen verwendet." Nur allein vom Kloster zu Clugny wird l. 3. consuet clun. c. 22. erzählet, daß zuweilen an einem einzigen Tage 1700. dort gespeiset wurden. Hören wir wieder den Französischen Verfasser der Reflexions sur l' Etat religieux art. I. „Wo, sagt er, sind besser gebaute Erdreiche, weniger geplagte Pächter, wo blühet der Ackerbau mehr, als in den Gegenden, auf Gütern geistlicher Gemeinden? Hierauf werden die Einkünfte angewendet, der Preiß des Verkaufes bleibt billig, das Geld geht, sich zu vermehren, von den Händen die es ausgaben, wider zurück in die Hände der Eigenthümer. Brauchen Väter zahlreicher Familien, brauchen entfernte Gutsbesitzer, seyen sie reich oder verschwenderisch, die nämliche Vorsicht, oder können sie selbe brauchen für die Bedürftige, und für das Unvermögen, welches durch unfreundliche böse Jahrs-Zeit, und tausend andere Fällen, die um so trauriger sind, je weniger man sie vorsieht,

ver=

gen, laut schreyen: er würde den Souvrai-
nen

verursachet wird? ist sie in den Vorhöfen der rei-
chen Gribler unserer Tage? theilen unsere reiche Wucherer, und Monopolisten zu Zeit der Theurung Brod, und Kleider unter die Arme? sind es nicht die Arme, welche von den Thüren der Reichen abgewiesen, bey den Priestern und Klöstern aber, wo sie sich Hauffenweise und mit Zuversicht sammeln, mit Liebe aufgenommen werden? Ich weis es, und es ist gerecht und trostreich, daß man daran denket: ich weis es, daß letzten Winter (1789. besonders Reiche und Fürnehme lichte Beyspiele des Großmuths gegeben haben: aber ich weiß auch, daß viele Prälaten, viele reiche Beneficiaten, alle Pfarrer des Reichs, und der größte Theil der Klostergemeinden sich ausgezeichnet haben, durch ihre Sorgen, ihre Anstalten, ja ihre fast unglaublichen Ausgaben. Wie viele gerührt von der Noth der Armen, haben selber abzuhelfen sich in Schulden gesteckt, die sie noch drücken, und sie für ihr ganzes übriges Leben empfinden werden? wie viele arme Klöster könnte ich nennen, die sich der nothwendigsten Dinge beraubet haben, allen den Elenden beyspringen zu können, die von ihnen Tuch zur Kleidung, oder Speiß zur Nahrung begehrten?" Im December 1788.

nah-

nen aufmuntern, der übermäßigen Macht

nahmen die Benediktiner von Corbi in der Picardie in ihr sehr geräumiges Kloster mehr dann 20. Familien auf, die durch Feuer um Hab und Gut kamen: den ganzen Winter hindurch speißten, und kleideten sie selbe. S. röm. Kirchenjour. n. 52. von 1789. Lassen sie mich eine Sache melden, die noch auffallender ist. Sie steht in der Schrift, welche die Klarisserinnen von Amiens an die französische Nationalversammlung übergaben, die zum Lohne guter Verdienste, nach dem Gebrauche unsers sogenannten menschenliebenden Jahrhundertes sie wie andere Klosterfrauen aufhob, sie sagen: Herr le Blanc, der in diesem Kloster eine Schwester hatte, habe Alonville kaufen, und selben schenken wollen: dann fahren sie fort: er fand von Seiten seiner Schwester, und der Klostergemeinde so starken Widerstand, daß er seine Absicht nicht erreichen konnte. Weil er nun ihre Gewissenszärtlichkeit auf eine andere Weise nicht bezwingen konnte, wollte er ihnen wenigstens mit 100000. Thaler ein Geschenk machen. Dieß Geld wurde wirklich durch die Wende in unser Haus gebracht: es wurde aber zu nichts anders verwendet, als daß es von unserm Hause unter die Arme aller Pfarreyen

des Klerus Schranken zu setzen, welche er wi-

---

der Stadt vertheilet wurde, ohne daß das Kloster auch nur einen Heller für sich benutzte." Dieß waren nun Mendicantinen. Die Staaten von Hennegau machten Kayser Joseph II. unter andern folgende Vorstellung (S. T. XI. Recueil des representations, protestations &c. p. 102.) „Wenn zufälliger Weise diese (geistliche) Gemeinden wären durch die Revolution aufgehoben worden, welche im XVI. Jahrhunderte so viele andere in Europa aufgehoben hat, sieht man nicht, durch welch anders Mittel sich diese Provinz von dem unglücklichen Zustande hätte erholen können, in welchen sie die beynahe 150. Jahre daurende Kriege gesetzt haben. — — Die geistliche Gemeinden haben das Land vom Untergange gerettet, welcher ihm wegen so langer, und vielfacher Trübsalen gewiß war; sie ruften die aus ihrem Vaterlande vertriebene Akerleute zurück, gaben ihnen Geschirr, und Pferde zu ihren Arbeiten, bauten ihre Häuser, Ställe, und Scheuren wieder auf, gaben ihnen Vieh, und Saamen. Sie ermunterten auf diese Weise die Hofnung bey niedergedrückten, und brachten alle Innwohner in Thätigkeit, wodurch so

wider sein Volk, und wider ihn mißbraucht,
E 5 um

---

so vieles Unglück in der Folge ersetzet wurde. — — Allein nicht nur im Unglücke sind diese Gemeinden dem Lande nützlich: sie sind es auch in Friedenszeiten. Der Geistliche hat nähern Umgang mit dem Akermanne, als mit was immer für einen reichen Eigenthümer; daraus entsteht nach Veränderung der Lage ein wechselseitiges Gefühl der Liebe, und Erkenntlichkeit unter ihnen; deswegen nimmt der Herr Theil an dem Eigenthume seines Pächters, nicht aus Hoffnung größere Einkünfte zu ziehen, sondern aus Zufriedenheit, weil er seinen Pächter glücklich sieht, und dieser für seinen Theil begnüget sich an seinem Stande, der ihm ein bequemliches Leben verschaft: er ist sicher, daß seine Mühe und Arbeit nicht zum Vorwande dienen werden, ihm eine größere Menge Früchten abzupressen, er überläßt sich ganz seiner ausgebreiteten Industrie, und sparet keine Kosten, entweders die Erde fruchtbar zu machen, oder fremde Gewächse im Lande zu bauen, deren Früchte nur durch das Komerz herein kommen. Die übrige Landleute werden durch das Beyspiel dieser aufgemuntert, und bemühen sich ihnen gleich zu werden:

um ihm allen Einfluß in das Regiment zu be-

auf diese Weise, da Bequemlichkeit und Nacheiferung den Landbau belebt, ist er zu einem glücklichen Grade gestiegen, und erhält sich dabey. Er wäre aber noch weit davon entfernt, wenn er nicht unter der Leitung dieser Gemeinden wäre befördert worden." Eben so merkwürdig ist, was die Generalstaaten von der Grafschaft Namur den 4. Junii 1787. an den verstorbenen Kayser schrieben. „Es ist eine notorische Sache, sagen sie über den nämlichen Gegenstand, daß, überhaupt geredt, Niemand vortheilhaftern Gebrauch für das Publikum von seinen Einkünften macht, als die geistlichen Gemeinden; denn ihr Aufwand geschieht an dem Orte, wo sie sich aufhalten, zu Gunsten des Volkes; sie geben den Handwerkern Arbeit, sie theilen beträchtliche Allmosen aus, sie versagen keinem ehrlichen Menschen die Gastfreyheit. — — Daraus muß man schließen, daß, wenn man auch von allen andern Gründen absteht, die Erhaltung dieser geistlichen Häuser mit dem Besten des Landes verbunden ist, und für die Bedürfnisse des Landes, und des Souvraines sowohl in ordentlichen Zeiten, als bey einbrechender Noth die

benehmen, und ihn den weltlichen Richter.

---

die reicheste Hilfsquelle ausmachen." Alle tiefe Denker, welche die Stärke der Wahrheit mehr fühlen, als jene einer unchristlichen Leidenschaft, schliessen eben so, und dieß Werk würde zu weitschichtig werden, wenn ich ihre Zeugnisse hier beybringen wollte. Wenn nun von eignen Einkünften leben so viel heißt als auf Kosten des arbeitsammsten Theiles der Nation leben, giebt es wohl Einkünfte, über welche sich dieser arbeitsame Theil weniger zu beklagen hat, als über jene, der regularen Orden, welche Güter besitzen? Reden wir nun von den Mendikannten, ist es vors erste wahr, daß sie auf Kosten des arbeitsamen Theiles der Nation leben? sind es vielleicht nicht die vermöglichere, welche das Meiste zu ihrem Unterhalte beytragen? und wenn die Freygebigkeit der Reichen mit der Religion abgenommen hat, wenn die Mendikanten ihre Hände bittend zu jenem aufrecken müssen, welche ihr Brod im Schweiße ihres Angesichts gewinnen, wer ist Schuld daran, als die Verläumder der Religisen? der Künstler, der Bauer, der Unvermögliche, leisten sie ihnen wirklich unentgeldlich Hilfe? ziehen sie nicht

…rstühlen zu unterwerfen. „So wird die Re-

nicht, wie man beweisen kann, einen viel größern geistlichen, und zeitlichen Frucht von ihnen? wie viele andere Bettler giebt es nicht, welche der Nation zu einer größern Last sind, als die Religiosen, und zwar zu einer weit beschwerlichern und unbilligern Last? Warum klagt man über diese nicht? Warum eifert man nur wider jene, die die evangelische Armuth auf sich nahmen, und nur sehr oft zuvor zur Erleichterung des wirklich arbeitsamsten Theiles der Nation die ganze reicheste Erbschaften ihrer Väter verschwendeten? und jene, welche ihnen ein Stück schimmelndes Brod, so sie aus Liebe J. C. sammeln, versagen, wer sind sie? niederträchtige, und undankbare Seelen, wie hättet ihr euern heisen Hunger stillen, euere Blöse geziemend bedeken können, wenn nicht ein Geistlicher, das Wenige, so er in dem Dienste des Altares vom Altare zieht, eurer Familie zugewendet hätte, wenn nicht ein Mindiger, ein Erstgebohrner sich in ein Kloster eingeschlossen, und den Jüngern aus dem Elend gezogen hätte? Allein, sagt man, die Religiosen sind Müßiggänger, und der Gesellschaft unnütz. Und ihr, die ihr so redet, welche Dien-

ste

sie habet ihr schon geleistet? welchen Nutzen hat die Gesellschaft von euch gezogen? Wir reden da von den Regularen, welche ein blos beschauliches Leben führen, von welchen aber an einem andern Orte noch Meldung geschehen wird. Nehmen wir die Regularen überhaupt. Wie kann man im aufgeklärten Jahrhunderte so unverschämt seyn, die Klöster für Aufenthalte müßiger, unnützer, der Nation lästiger Menschen auszugeben? Die Predigt- und Lehr-Kanzeln, die Beichtstühle, die Gefängnisse, die Spitäler, die Kirchen, die Plätze, die Strassen bey Gesitteten, und Ungesitteten Völkern, die Hütten der Armen, und die Palläste der Großen, die Kriegsheere selbst strafen so thörichte Betrüger der Lüge. Wie viel giebt es nicht Regularen noch heut zu Tage, d. i. in den traurigen Augenblicken ihres schweren Sturzes, die mit Erziehung der Jugend sich abgeben, das Volk unterrichten, die Künste vervollkommnen, die Wissenschaften befördern? Wie viele haben ihr Leben aufgeopfert den Kranken beyzustehen, die Waysen zu unterstützen, den mit der Peste behafteten zu dienen? Haben nicht ihre Häuser gedient, so vielen Personen von guter

tion, sie wird für die Sitten, und die Re-

---

guter Geburt einen ehrlichen Unterhalt zu versichern, die auf eine andere Weise nicht würden ihre Talente üben und für die Religion die Gesellschaft, und den Statt haben benutzen können? Wenn nichts anders wäre, sollten sie nicht schon deßwegen der Nation lieb, und werth, der Menschheit kostbar seyn? „Ich bin es wohl zufrieden, sagt der Protestant de Luc (lettr. sur l' hist. de la terre &c. T. IV,) daß die Protestanten die teutsche Klöster erhalten haben, und ich würde sie in allen Orten gerne sehen, weil ich an allen Orten eine Gattung Leute finde, welche eines sichern kleinen Looses nöthig haben, das ihnen gute Meynung bey dem Volke zuwegen bringt, welche aber entweder aus Unthätigkeit, oder aus Mangel des Beystandes sich selbst, und der Gesellschaft zur Last werden. Mit einem Worte, dazu braucht man anständige Spitäler, und die Klöster gelten eben so viel.“ Erinnern sie sich was ich weiter Oben gesagt habe. Die Verdienste der Regularen gegen die Religion, die Kirche, die Gesellschaft, die Wissenschaften, die Fürsten, und die Staaten sind zu groß, als daß sie unbekannt seyn sollten, zu zahlreich, als

Regierung gleichgültig: a) der Aberglauben

---

als daß sie könnten hergezählet werden. Genug, daß der heil. Hyeronimus den Religiosen schon zu seinen Zeiten den herrlichen Titel: Säulen der Kirche: gab, und der heil. Gregorius von Nazianzo sie die Bollwerke des Glaubens, die Ehre des Volkes, die Stütze der Welt nannte. Wer wohl bedenkt, was die Regularen durch 18. Jahrhunderte gethan haben, wird vielleicht auch heut zu Tage diese Ausdrücke nicht für übertrieben halten.

*) Einen vernünftigen unpassionirten Denker, muß es gewis wundern, wenn er alle Tage wider den Cölibat der Geistlichen, als eine der Bevölkerung höchst schädliche Sache schreyen hört, wie es auch hier (pag. 75.) geschah, da man von so vielen Ehelosen schweigt, die gerechtere Ursache zu Deklamationen wären. Herr Kanonicus Pey sagt in seinem unvergleichlichen Werke dell autorità delle due podestá T. III. folgendes: „Und wie? soll es einer unsäglichen Menge Bürger erlaubt seyn, den Staat mit ihrem unnützen Daseyn zu belästigen, und zu erschöpfen, da man ihm eine Menge Unterthanen nimmt, daß sie müßig gehen: soll eine Men=

ben wird vermindert, und die Tolleranz von Tag zu Tag allgemeiner werden.„

Wi=

Menge Eheloser in Ruhe leben, welche nur darum die Last des Ehestandes fliehen, daß sie seinen Pflichten ausweihen, die Tugend verführen, die Familien entehren, und Väter werden, unglückliche Kinder in die Welt zu setzen: soll der Cölibat sogar für die Soldaten ein politisches Gesetz werden. — — Und das Gesetz des Cölibats, welches die Priester zur Vollkommenheit einer Tugend einweyhet, die der Freyheit ihres Eifers, dem Uneigennutze ihres Dienstes so angemessen ist, soll als ein Fehler wider die bürgerliche Ordnung angesehen werden?“ auch der berühmte Herr Abbt Zaccaria sagt l. 3. c. 4. istor. polem. del. celib. sacrc. „Es ist eine nur zu gewisse Sache: Zuweilen hat ein Fürst nicht tausend ehelose von geistlichen Stande, und hält doch mehrere tausend Mann, die beym Kriegsdienste zum ehelosen Leben gezwungen werden: und doch wirft man die ganze Schuld der geringen Bevölkerung auf den Cölibat der Geistlichen? Ich übergehe so viele ansehnliche Familien, in wel=

chen

Wider die Menge der Klostergeistli-
chen schreyen, die Macht der Geistlichen
einschränken, sie den weltlichen Richterstüh-
F len

chen sich die jüngste Kinder wegen der Majorenität, und primogenitur zum ehelosen Leben sich entschliessen müssen: ich übergehe noch viele andere, die einer ernsthaften, und stillen Gemüthsart sind, und deswegen weder das Zanken der Frauen, noch eine Schaar weinender Kinder anhören wollen: wie viele sind schon, die aus Mode, aus Freyheitsliebe, aus Zügellösigkeit unverehlicht bleiben? Und der einzige Cölibat der Geistlichen soll Schuld an der geringen Bevölkerung unserer Provinzen haben?" Der Abt Nonnotte bemerket in seinem Buche: Irrthümer des Voltaire T. 2. c. 22. daß in der Stadt Paris allein bey 100060. Hausgenossen sind, lauter junge, und starke Leute, und keines verehlicht: warum fängt man die Reforme nicht bey diesen an? Ists aber auch wirklich wahr, daß der Cölibat der Geistlichen der Bevölkerung nachtheilig sey? Ein Flammänder macht diese Anmerkung: Die Geographie beweißt, daß die Länder, wo mehrere Klostergeistliche wohnen, am meisten bevölkert sind, daß in Italien, Frank-

len unterwerfen, ihnen allen Einfluß in die Regierung benehmen, nicht wollen, daß sie das schwache Volk leiten, dieß, wenn es nicht das einzige ist, ist es doch nach dem Urtheile des Verfassers der Versuche über die

Frankreich, dem katholischen Deutschlande, den österreichischen Niederlanden die Bevölkerung weit stärker ist, als in den protestantischen Ländern rc. — — Der Verfasser des Versuches über die christliche Religion bemerket, daß der französische Staat nie stärker bevölkert war, als in den ältern Zeiten, wo mehrere den Cölibat annahmen. auch der Menschenfreund der berühmte Marquis von Mirabeau beobachtet sehr schicklich, daß die Austreibung der Regularen die Bevölkerung in Schweden, und Dännemark nicht scheine befördert zu haben zu haben. Der schon belobte Kardinal Battiani versichert in seiner Vorstellung, daß bey so großer Menge der Religiosen, als sie in Ungarn ist, dieß weite Reich doch allzeit das blühendeste war, und allzeit in Friedens und Kriegszeiten Ueberfluß an Leuten hatte. S. Zaccaria istor polem. &c. rom. 1774. l. c. und nuova giustificatione &c. in Fuligno 1785.

die Vorurtheile, und des philosophischen Königes wenigstens eines der kräftigsten Mittel das Volk zu vermögen, das Joch des Aberglaubens abzuschütteln, oder anders zu reden, den festgesetzten Gottesdienst abzuschaffen, über dessen Trümmern die natürliche Religion einzuführen, die Religion zum Gegenstand der Spekulation und für die Sitten, und die Regierung gleichgültig zu machen. Dieß ist alles recht klar, und bedarf keines Kommentars. Man siehts den heutigen Neuerungen fürwahr an, daß sie aus sehr kothigten Quellen geschöpft wurden.

V.

Der gänzliche Sturz der Regularen mußte von einem mächtigen Streiche der Fürsten kommen. Dieß ist ganz richtig: allein diesen Streich konnte man niemalen hoffen so lange die Weltgeistlichkeit an der Regierung Theil haben, oder bey ihren Souvrainen in Gnaden stehen würde. Weiters sahen die Unglaubige wohl ein, daß zur Ver-

nichtung der Religion die Zerstörung der regularen Orden nicht erklecke. Die Weltgeistlichkeit war ihre noch stärkere Stütze, und bekriegte den Unglauben eben so unversöhnlich. Denn sie legte seinen Progressen mit jedem Schritte, besonders in Frankreich, neue Hindernisse in den Weg. a) „Die Autorn, sagt der König von Preußen über diesen Gegenstand, müssen mit einer Vorsicht schreiben, die der Wahrheit verdrüßlich fällt; das Pfaffthum rächet den mindesten Kräller wider die Orthodoxie! die Wahrheit getraut sich nicht öffentlich zu erscheinen, und die Seelentyrannen wollen, daß die Ideen der Bürger alle vom nemlichen Stampfe seyen." b) und anderswo schreibt er: „die Frey=

---

a) T. IX. edit. 1788. p. 340.

b) Unsere Philosophen wollten die Freyheit haben, wider die Religion zu reden, zu schreiben, zu handeln. Nachdem sie selbe erhalten, richteten sie ein Inquisitionsgericht auf, welches viel strenger, und wachsammer ist als das Geistliche, wider die gute Bücher, und katholische Produkte geht, und den erlauchten Ei=

Freyheit zu denken, welche man in Eng=

Eifer so vieler geschickten Männer unnütz macht, welche die listige Kunstgriffe ihrer höllischen Kabalen hätten entdecken können. Eine verabscheuenswürdige Sekte, welche in der Kirche eine Gegenparthey errichtet hat, kamm ihnen zu Hilfe, und sie fanden sehr viele Vesten des Glaubens in Vormauern des Irrthums und Kanäle der Unreligion verkehret. „Indessen, sagt der Verfasser der Anmerkungen zur Vorstellung des Erzbischoffes von Gran, da man von nichts, als Tolleranz, und Freyheit im Reden, und im Schreiben spricht, da der Atheismus und das noch fürchterlichere Verderbniß in allen Fächern der Gesellschaft seine tödtliche Früchte verbreitet, und recht gut katholische Provinzen mit dem Verfalle der guten Sitten, und der Religion unserer Väter überschwemmt, braucht man keine Wachsamkeit, keine Strenge, als nur wider die Vertheidiger der alten Grundsätze der Rechte der Kirche, der Freyheit, und Unabhängigkeit des christlichen Glauben. Kaum erscheint ein Werk von dieser Gattung, sieht man gleich unsere Fiskale, lauter Eiferer für eine vorgebliche Polizey, Anstalten treffen, das Buch mit seinem

land genoß, trug vieles zur Aufnahme der Philosophie bey. So giengs nicht bey den Franzosen· Die Werke der französischen Philosophen empfanden die Bande, welche ihnen die theologische Censoren anlegten. Ein Engländer denkt ganz frey; ein Franzos traut sich kaum seine Ideen für was anders anse-hen zu lassen. a) "Nun wenn ungeachtet der Bande, mit welchen die Diener der Religion in

Verfasser auszurotten. Ich kenne ein Censurgericht, welches die Werke des heil. Franciscus von Sales verwarf, und jene des Apostaten Raynal gut hieß. O Fürsten! wenn ihr, wie ihr sagt, die Wahrheit über alles liebet, so stehet uns die nemliche Freyheit zu, die ihr jenen zustehet, welche euch schmeicheln, und eure Verfolgungen präconisiren." Was kann man sich intolleranters einbilden, als die philosophische Tolleranz! hätten unsere gute Väter wohl jemalen gedacht, die herrschende Religion würde in katholischen Staaten in solche Verachtung gerathen, daß sie bitten muß, um aus Gnaden ihren Feinden gleichgehalten zu werden, oder die Freyheit beneiden muß, welche sie in protestantischen Reichen genießt?

a) T. I. p. 93.

in Frankreich die Werke der Philosophen belegten, doch so viele gottloße, und ruchloße Schriften ausgiengen, was wird wohl jetzt geschehen, da diese Bande aufgehoben sind, und die Philosophie nimmer fürchten darf, daß das Pfaffthum ihrer Gottloßigkeit, und und Unverschämtheit Einhalt thut?

Herr d' Alembert drückt sich hierüber in einem Briefe an den König von Preusen unter dem 3. Nov. 1780 noch deutlicher aus. a) „Sire, diese Pfaffen, welche von ihro Majestät verachtet werden, weil sie von selben nichts zu fürchten haben, haben hier mächtige Beschützer, und wüthen jetzt mehr als jemalen wider die Zunahme der Vernunft, und des Lichtes. Das seines Gegenstandes halber für dieses Lumpenpack gleichgültigste Werk kann nicht ans Taglicht kommen, wenn es die Pfaffen, oder ihre Partheygänger nicht gestatten; denn Niederträchtigkeit und Hunger macht, daß sie hierinn gelehrten Ruhm su-

a) T. XV. p. 159.

suchen. a) Diese Inquisition fesselt, und schröckt alle schöne Geister zurück. b) Die Lästerun-

a) Wenn wir die Unglaubige hören (oeuvres posth. T. IX. 139. 369. X. 15, 18, 35. XI. 57. 151. XIV. 42. 211. &c.) sind sie Götter in Vergleich der Religionsverehrer: diese sind mehr Vieh als Mensch, alles ist Barbarey, Aufruhr, Unwissenheit: bey ihnen, den Unglaubigen, da herrschet Menschlichkeit, Fried, und Wissenschaft: alles ist Tugend bey ihren Anhängern, alles ist Laster bey den Verehrern der Religion: die kleine Dosis guten Geschmackes, welche die Natur über die Oberfläche der Erde ausgestreut hat, ist ganz mit den Philosophen allein concentrirt: sie sind aufgeklärte Professorn, weise Akademiker, starke, und göttliche Seelen: wir aber sind Leute ohne Kredit, schwache Seelen, Kurzsichtige mit zugepappten Augenliedern, Bestien, die nicht denken, zweyfüßige Thiere, die um sich sprudeln ꝛc. — — Ist diese die Sprache der Wahrheit? Nein: sie ist die Sprache der Hoffart, des Irrthums, der Leidenschaft: sie ist die karakteristische Sprache der im XVIII. Jahrhunderte herrschenden Sekten.

b) Dieß wäre recht gut, wenn es sich bestättigte. Wir

sterungen, so sie von den Kanzeln wider die Vernunft, und ihre Vertheidiger unter dem Schutze schwacher, oder fanatischer Obrigkeiten ausspeyen, enden damit, daß alles,

---

Wir würden nicht mit so vielen Büchern überschwemmet, welche sowohl den Grund der Kirche, als jenen der weltlichen Obermacht erschüttern, den Unglauben, und die Züggellosigkeit auf gleiche Weise begünstigen, und da sie das Volk wollen denken lehren, selbes um die Vernunft bringen. Ihr Philosophen, werfet ein Aug auf die Revolutionen, Unordnungen, Laster, welche sich heut zu Tage unter alle Nationen verbreiten. Armselig geplagt mit innländischen Kriegen, hartnäckigen Empörungen und einer jämmerlichen Anarchie sind sie nicht mehr, als Gegenstände des Schreckens, und des Klagens, und traurige Vorbothen noch mehr verwüstender Unglücke. Falsche aufgeklärte des lichten Jahrhunderts, sehet da die traurige Früchte euerer mordbrennerischen Produkte. „Ihr Fürsten, ruft der eifrige, und erlauchte Verfasser des Geistes des XVIII. Jahrhunderts, Ihr Fürsten, wenn ihr doch Zeit habt, öfnet eure Augen wegen der Gefahr die um euch schwebt,

was aufgeklärt und schätzbar in der Nation ist, verächtlich wird, und den Muth sinken läßt." Gewisse Höflichkeiten von der Strasse, die wir schon angetroffen haben, und oft noch antreffen werden, sind, wie man weis, die

---

schwebt. Glaubet nicht, daß die Revolutionen, welche ihr in so vielen europäischen Ländern sehet, Würkungen geheimer Staatskunst, partheyischer Kabalen, oder der Schwäche des Regenten sind, sondern Wirkungen einer allgemeinen Verschwörung, die eure Throne zertrümmert, und von der dreyfachen Allianz jener gottlosen Sekten, der Freymaurer, Jansenisten, und Philosophen ihren Ursprung hat: seyd bemühet, sie zu zerstören, und von der Wurzel auszurotten. Stellet der Kirche die Ordnung, und ihre Gewalt wieder zurück, damit, nachdem sie in ihr altes Ansehen gesetzet worden, von ihr die Religion, und von der Religion eure Throne erhalten werden; denn sie lehret die Völker nicht aus Furcht, sondern aus Ueberzeugung gehorchen. ꝛc." Diese bündige Anrede an die Fürsten, an die Hirten der Kirche, und der Völker verdient ganz in der Quelle gelesen zu werden, und ist eines Demosthenes, und Cicero würdig

die Gründe derjenigen, welche keinen haben. Wenn die Religion nicht nothwendig ist, um anständig zu reden, ist sie doch nothwendig, um von einer heftigen Leidenschaft nicht verblendet zu werden.

Ein Jahr darnach schrieb er an den nemlichen König von Preussen: a) „Sehen sie, ein Bischof von Amiens, der fanatische Nachfolger desjenigen, welcher die Todesstrafe des Ritters de la Barre b) verlangte, sehen sie,

---

a) Ebend. pag. 175.

b) Der Ritter de la Barre war ein Sohn eines französischen Lieutenants (S. oeuvr. posth. T. (IX. p. 212. u. f.) dieser Herr, und ein gewisse d' Estallonde (T. X. p. 5. u. f.) ein Jüngling von 15. Jahren (T. XI. p. 206. u. f.) der Sohn eines Präsidenten von Abbeville T. XIV. p. 5. 41. &c.) giengen in der gottlosigkeit so weit, daß sie ein Krucifix zerstückten, das heil. Sakrament öffentlich verhöhnten, (T. XV. pag. 175. &c) da man es feyerlich in der Procession herumtrug, und die Religion, und die Ehrbarkeit mit den ärglichsten Gesängern

sie, sage ich, dieser Bischof von Amiens,
der

---

gern beleidigten (oeuvres complet. de Voltaire edit. 1784. T. LXVI. pag. 96. &c.) Diese Thaten, und andere Ausschweifungen, welchen sie sich mit jedem Tage überliesen, zwang die Obrigkeit wider sie gerichtlich zu verfahren, und sie wurden gemäß den Gesetzen nach einem reifen Processe verurtheilt, daß ihnen die rechte Hand abgehauen, die Zunge ausgeschnitten, sie gerädert, und lebendig verbrennt werden sollten. Der Ritter de la Barre hielt einen Theil dieser Strafe aus, welche ihm ziemlich stark gelindert wurde. D' Estallonde floh, und nahm seine Zuflucht nach Preußen. Voltaire kannte diesen Jüngling zwar nicht: allein d' Estallonde hatte so viele Zeichen seines Unglaubens gegeben, daß Voltaire nicht umhin konnte, ihn in seinen Schutz zu nehmen. Sechs Jahre hernach, d. i. im Jahre 1773. vernahm er, daß d' Estallonde unter dem erdichteten Name Norival bey dem Regimente Eichman in Wesel als Lieutenant angestellt sey: Er nahm sich also vest vor, das Edikt der Obrigkeit von Abbeville, welches das Parlement von Paris bestättiget hatte, annulliren zu lassen. Zu diesem Ende suchte er Friedrichs Gunst.
Alem=

der sich Machavel nennt, ein Sohn des alten Generalinspektors der Finanzen, ließ ein un-

---

Alembert kam ihm zu hilfe. Die Verbrechen dieses Gottlosen waren nach dem Urtheile dieser zween Männer nichts, als Leichtfertigkeiten, und Kindereyen: dagegen betrachteten sie die Obrigkeiten, welche die Gott angethanne höchste Unbilden zu rächen sich getrauten, als juridische Meuchelmörder, närrisch gewordene Barbaren, absurde Ebentheuer, infame, abscheuliche, verfluchenswürdege Richter, die ärger sind als die Hiroquesen, die die Unschuld, und die Vernunft grausam, und viehisch verfolgt, und unterdruckt haben, die Frankreich mit einer schändlichen Mackel befleckten, die den Gesetzen, und dem gemeinen Sinne widersprachen, um den Vorwurf nicht zu tragen, daß sie keine Religion hätten, für Christen angesehen zu werden, und die dümmste der — — zu rächen. Meine Leser werden sich's wohl einbilden, daß ich sie des übrigen Gräuels von Bosheiten überhebe, ab denen es endlich Friedrichen selbst, so unglaubig, und protestant er war, ekelte. Er hatte zuvor manchmal den ungebührlichen Dekiama-

unsinniges Mandament wider die vorhaben-
de

---

klamationen des d' Alembert, und Voltaire lauten Beyfall geben: nun aber glaubte er als ein vernünftiger, und unpassionirter Mann, der er wirklich allzeit war, wenn die Wuth des modernen Philosophismus sich seiner nicht bemächtiget hatte, reden zu müssen. Er nahms auf sich, die Obrigkeit von Amiens zu rechtfertigen, und er that es mit so großer Stärke, und Billigkeitsliebe, als man sie immer von einem protestantischen Schriftsteller, der nach den Grundsätzen seiner Religion weder die wirkliche Gegenwart, noch die Verehrung der Bilder glaubte, erwarten konnte. Lassen sie uns sehen, wie er an Voltairen schreibt. (Oeuvr. posth. T. IX. p. 374.) „Mir kömmt die Exekution von Amiens nicht so greulich vor, wie das ungerechte Urtheil über den Calat. — — Sie werden mir nicht läugnen, daß jeder Bürger sich nach den Gesetzen seines Landes richten muß. Nun haben die Gesetzgeber gewisse Straffen auf diejenige gesetzt, welche den von der Nation angenommenen Gottesdienst beunruhigen: die Bescheidenheit, die Anständigkeit, noch mehr die Achtung, welche jeder Bürger den Gesetzen schuldig ist, verbin-

den

de Ausgabe der Werke des Voltaire ausgehen.

---

den ihn also, den angenommenen Gottesdienst nicht zu verspotten, und Aergerniß, und Muthwillen zu vermeiden. Es sind Blutgesetze, die man reformiren sollte, indem man die Straffe der Schuld anmißt (und die, wie es Jedermann begreifen wird, kann für einen Protestanten in unserm Falle nur ökonomisch seyn, also ist sie viel geringer, als die Strafe welche in katholischen Ländern auf ein Verbrechen der verletzten göttlichen Majestät gesetzet ist;) allein so lange diese Gesetze bestehen, mußte die Obrigkeit nach selben sprechen" und neuerlich schrieb er (T. X. p. 5.) der Auftritt zu Amiens war traurig: waren aber die unschuldig, welche gestraft wurden? Was zwang sie dann den Vorurtheilen (erinnern wir uns, daß der König von Preußen ein Protestant war) „welche die Zeit im Geiste der Völker heiligte, die Spitze zu biethen? muß man den vestgesetzten Glauben verhöhnen, weil man frey denken will? Der keinen Lärmen macht, wird selten verfolgt. — — Wenn ihre Parlamente mit Strenge diesen unglücklichen Jüngling behandelten, der das Zeichen zertrümmerte, welches die Christen als das Sinnbild ihres

hen. a) Wenn man diese Lärmschläger in Frankreich stumm zu machen wüßte, hätten sie weder Partheygänger, noch Nachfolger. Vielleicht fühlt man endlich selbst noch die Nothwendigkeit, ihnen der Vernunft, und der

---

res Heiles verehren, klagen sie über die Geseze des Reiches. Jede Obrigkeit schwört, daß sie nach den Gesetzen richten wolle: Sie kann kein Urtheil sprechen, als nach dem, was die Gesetze vorschreiben: und der Beklagte hat kein anders Mittel, als dieses, daß er beweise, dieß sey der Fall des Gesetzes nicht.

a) Dieß wichtige, gelehrte, vernunftvolle Mandament des gottseligen Bischofes von Amiens steht übersetzt in der oft belobten Schrift: l' esito de la morte &c. pag. 116. Sehen sie da den allgemeinen Begrif, welchen uns dieser eifrige, und gelehrte Prelat in selben von Voltaires Werken giebt. „Es ist kein Schriftsteller, sagt er, welcher in einem so nichtswürdigen, und ruchlosen Jahrhunderte, wie das unsrige ist, boshaftern Gebrauch von der Kunst zu verführen gemacht hätte. Die Grundsäze der Religion, und der Sittenlehre zu bestreitten, wie er es gethan hat, ließ er die Be-

der öffentlichen Ruhe zur Ehre ein Biß
ein

Beweise weg; denn er sah wohl ein, daß über dieß, daß der Unbestand derselben würde entdeckt werden, der größere Theil der Leser keine Freunde vom studiren sind, und die Mühe eine Sache zu untersuchen fliehen. Dagegen häufte er Spöttereyen, Lügen, Sinngedichte auf einander, zierte sie mit lächerlichen Redensarten, und angenehmen Wortgepränge aus, und so gewann er die Gemüther seichter Leute, ungezogener, und passionirter Personen, die lieber eine Religion verachten wollen, welche ihnen lästig ist, als daß sie mit Aufmerksamkeit untersuchen, auf was ihre Gebothe, und Throungen sich stützen. Die Hoffart — hieß ihn seine Feder in allen Gattungen der Wissenschaften üben, und er hinterließ allenthalben Denkmale der Niederlagen zurück. Was die Religion betrift, ist nichts so heilig, das er nicht gelästert hätte, ob ihm schon zuweilen Ausdrücke, und Manieren entwischten, die nur den Verehrern derselben eigen sind. In Betracht der Philosophie hat er alle Grundsätze der guten Sitten in Unordnung gebracht, und alle Bande zerrissen, welche die Menschen mit

ein zu legen. a) „Die Freydenker stumm machen, wäre dieß zur Ehre der Vernunft, und der öffentlichen Ruhe nicht vielleicht zuträglicher? Es ist wenigstens eine ungezweifelte Sache, daß gewiße Gräuel, welche die Vernunft, und die Menschheit entehren, die Folge ihrer Produkte sind.

Hören wir aufs neue den König von Preussen in seinem Briefe vom 30. Decemb. 1775. an den Herrn d' Alembert. b) „Eure Pfaffen — — sagt er, sind fanatischer, als jene des heil. Röm. teutschen Reiches: der Aber-

mit Gott, mit den Obern, und ihres Gleichen vereinen. In seinen historischen Werken, hat er die Geschichte verstaltet, mit Verdrehungen, Verfälschungen, mit den boshaftesten Betrügereyen, um die Religion, und die berühmteste Heilige verdächtig zu machen — — In der Poesie hat er seine Talente ziemlich oft der Gottlosigkeit, und der infamesten Unzucht feihl gegeben.“

a) S. die vorgängige Anmerkungen.

b) XI. p. 229.

Aberglaube nimmt zusehends in den katholischen Ländern ab. Hält dieß nur noch ein bisgen an, kehren die Mönche aus ihren Cellen in die Welt zurück, die Vorurtheile des Volkes werden nimmer genährt, und unterhalten, und die Vernunft kann sich am hellen Tage sehen lassen, ohne daß sie Verfolgungen, und Scheiterhaufen fürchten muß. Der enthusiastische Eifer hat sich verlohren. Die so viele gute Bücher, welche die ungereimte Fabeln entdekten, die dem Volke heilig waren, haben die Flüßigkeiten niedergeschlagen, welche die Augen der ersten Diener trübten: sie schämen sich ihres albernen Gottesdienstes, und arbeiten in dem Stillen den Aberglauben zu stürzen. Der Himmel segne sie! dagegen verwandelt ein Bischof von Toulon das Grab des Marquis d' Argens, welches man sich bemühete einige Meilen weit von dem Orte, wo dieser arme Philosoph ruhete, aufzurichten, a) in ein Denkmal.

 Das

a) Der Marquis d' Argens wurde zu Aix in der Provinze 1704. gebohren. Der Abt Sabatier

Das Werk vollständig zu machen fehlte nichts
an-

---

tier schreibt von ihm in seinen drey gelehrten Jahrhunderten. „Nirgend hat er den Mißbrauch der Gelehrsamkeit mehr gezeigt, als in seinen Werken. Seine Einbildungskraft ist hier fruchtbar, aber nicht gemäßigt, sein Geist aufgewekt, aber zu sartyrisch, und auf Kleinigkeiten erpicht, seine Schreibart natürlich, aber zu weitläuftig und nachläßig: der Ton, den er annimt ist kühner als der philosophische: seine Scherze sind ungebührlicher, als angenehm: seine Untersuchungen mehr pedantisch, als unterweissend. — — Die Dümmste fangen an zu merken, daß seine jüdische Briefe nichts, als ein Verzeichniß von Aergernissen, und Lügen: seine Philosophie vom guten Geschmacke eine Compilation von Ungereimtheiten, und Widersprüchen: seine cabalistische Briefe ein Mischmasch von Satyren, und Wiederhohlungen: seine chinesische Briefe eine Sammlung gemeiner Bemerkungen, und verdrießlicher Deklamationen: seine philosophische Träume ein Haufen Chimären, und Erscheinungen: seine Romanen eine Quelle des Unlusts, und des Ekels sind. Ohne die gut geschriebene Memoires

fän-

anders, als daß dieser barbarische Pfaff den Marquis hätte sollen ausgraben, und auf

G 3 den

---

fände sich keines unter den Werken des Marquis d' Argens, welches verdiente gelesen zu werden. „Er starb 1771. in der Provinze. Der Kanonikus Girard, einer der schönsten Geister Frankreichs, einst ein Mitgespann des Marquis d' Argens im Unglauben, nachher ein eifriger Katoholik, und sehr frommer Geistlicher versichert uns in seinem wichtigen, und unterweisenden Romane: der Graf von Valmont T. II. p. 191, edit. 1784, daß der Marquis d' Argens, am Ende glaubte, und im demüthigem Glauben an eine Religion starb, die er lange Zeit bestritten hatte. Allein die Marquisin seine Ehefrau, die unglaubiger, als d' Argens war, bezeuget in ihrem Briefe vom 19. März 1771. an den König von Preußen, daß der Marquis die eitle Schreken des andern Lebens verachtete, und als ein großer Philosoph starb. Die Aufführung des Bischofs von Toulon macht ihre Behauptung ziemlich glaubbar, und läßt uns an ihm, wie an andern die schreckliche Worte des heil. Geistes wahr werden sehen: Wenn

der

den Anger werfen lassen. Und da man so unbührlich verfährt, wird man noch so unverschämt seyn, dieses XVIII. Jahrhundert, das Jahrhundert der Philosophen zu nennen? Nein; so lang die Souvraine theologische Ketten tragen, so lang jene, die nur darum bezahlt werden, damit sie fürs Volk bethen a) ihnen be-

---

der Gottlose in die Tiefe der Sünden geräth, verachtet er sie; es folget ihm aber Spott, und Schande. prov. 18. 3.

a) Jene, welche bezahlt werden, daß sie für das Volk bethen, und dieser ihrer Pflicht Genügen leisten, sind also weder müßige, noch für die Gesellschaft unnütze Leute. Wie mag man daher die blos beschauliche Orden, und vor allem die Frauenklöster misbilligen? „Sie sind auch eine fruchtbare Quelle des göttlichen Segens, sagt der Kardinal von Mecheln in seinem Schreiben vom 4. Apr. 1782; welchen sie, diese heilige Einsame, und diese von dem Getümmel der Welt abgesönderte keusche Tauben, nicht aufhören von dem Allerhöchsten über die Kirche, das Reich, die geistliche Personen, und die Souvraine zu erbitten, und zu erhalten: sie

befehlen werden, wird die von diesen Geister-Tyrannen unterdrückte Wahrheit die Völker

---

sie halten auch oft durch den Eifer ihres Gebethes, durch ihre Unschuld, und Tugend die Geißeln allgemeiner, und gerechter Strafen zurück, die nur gar zu oft eine Menge vermeßener Uebertretter durch wiederholte Laster, womit sie die Strenge der schröcklichen Gerechtigkeit Gottes zur Rache reitzen, auffodert." Wie können wir also, fahre ich mit dem fürtreflichen Kanonikus Pey fort (loi de la nature developpée, et perfectionée par la loi evangelique pag. 302.) ohne den Glauben zu verläugnen, ohne J. C. und seine Religion zu beschimpfen, jene heldenmüthige Christen in die Klasse der Müssiggänger, und verächtlicher Menschen herabsetzen, die den Muth hatten, sich dem Stande der Vollkommenheit zu widmen, jene heldenmüthige Christen, welche aus der Tiefe ihrer Einsamkeit ihre Hände zum Himmel heben, seinen Segen herab zu ziehen, seinen Zorn einzuhalten, und, so unbekannt sie der Welt sind, doch in der Welt durch ihre allbekannte Tugend das Evangelium predigen.

nie erleuchten, die Vernünftige werden nur in der Stille denken, und der absurteste aller Aberglauben wird im Reiche der — — herrschen. „Lösen wir das Zweydeutige des Gegenwärtigen Textes, und enthüllen wir das Geheimniß. Der Unglaube hat nach dem Zeugniße des Königes von Preußen schon vom Jahre 1775 an weit schnellern Fortgang in Deutschland gehabt, als in Frankreich. Die Minister der Fürsten arbeiteten selbst am Sturze der Religion, und das Volk nachdem man die Glaubenslehren als Fabeln, und die gottselige Gebräuche als Aberglauben verworfen, fieng nicht anders Philosoph zu werden an, als nach dem es aufgehört hatte katholisch zu seyn. In Frankreich war die katholische Religion noch die herrschende, und sie hatte dieses Vorrecht dem Eifer der Geistlichkeit, welcher durch das Ansehen des Souvraines unterstützt war, zu verdanken. Es war also wahrhaft nothwendig, daß man endlich auch in Frankreich die Geistlichkeit schlecht machte, sie bey dem Souvraine in Mißtrauen und Verdacht zu bringen, vom Hofe, und der Regierung zu entfernen, und

zwischen den zweyen Mächten Zwytracht auszustreuen. Ohne dieß war nicht zu hoffen, daß die große Revolution, welche man entworfen hatte, von Frankreich seinen Anfang nehmen würde.

VI.

Der erste Schritt war dieser, daß man von dem jungen Monarchen die alte Ministers, und Lehrmeister entfernte, welche (wie der König von Preußen, und Herr d' Alembert sagen:) selben a) in seiner Kindheit in der Schule des Fanatismus, und der Schwachheit erzochen, b) und zwar mit solcher Nachläßigkeit, daß er sie selbst bedauerte, und ganz Frankreich darüber in Unwillen gerieth. Dann gieng man weiter, und setzte ihm c) aufgeklärte Ministers an die Seite. welche, weil das Urtheil wider die Andächtler von der Regierung mit dem Willen

a) IX. 284.
b) XIV. 254.
c) IX. 292.

len des Souverains ausgehen muß, so vieles dazu beytragen könnten. Und es schien im Anfange, daß die Sache wirklich nach den Entwürfen des Unglaubens gehe, und der König selbst freyen Fußes seinen Willen dazu gebe, so, daß sich alles Günstige hoffen ließ. Dieß bildeten sich wenigstens unsere Philosophen ein, obschon sie nachher ihren Irrthum ganz schnell ablegten. Hören wir sie selbst.

Herr d' Alembert schreibt von Paris aus unterm 12. Sept. 1774. wie folget: „Sein Nachfolger (d. i. Ludwigs XV.) der erst vier Monathe regieret, a) zeiget einen ziemlich aufgelegten Willen, Gutes zu thun, und keine andere Ministers haben zu wollen, als ehrliche Männer. Dieß erhellet aus allen seinen Wahlen, die er bis daher gemacht hat. Vor allen hat er zu seinem Generalinspektor der Finanzen einen der aufgeklärtesten, und tugendhaftesten Männer des Reiches genommen:

d) XIV. 246.

men: und wenn er das Gute nicht schaft, muß man schliesen, daß es unmöglich war. Die Minister, die er fortgejagt hat, waren der Gräuel der Nation, und ihre Verweisung von Hof hat allgemeine Freude erregt. — Ich bin weder Enthusiast noch Schmeichler, (erinnern wir uns auf alle Weise, daß er ein Unglaubiger ist:) aber ich mache mit ganz Frankreich meine Gelübde für diesen Fürsten, den man auf eine so sehnliche Weise ausspricht." Im Schreiben vom 13. Oktober sagt er: „sehr billig ist (der Generalinspektor der Finanzen, Herr Turgot) Ihro Majestät gelobt worden. a) — — Es scheint der König liebe die Gerechtigkeit, Wahrheit, und ehrliche Leute, und verabscheue die Schmeichler, Betrüger, und Heuchler; dieß läßt mich hoffen, daß er von Tag zu Tag größers Vertrauen in diesen aufgeklärten und tugendhaften Man setzen wird. Ganz Frankreich wünschet es, um der Glückseligkeit der Völker, und der Ehre des Königs willen."

End=

a) XIV. 25●.

Endlich in einem andern Briefe vom 10. Jul. 1775. a) schreibt er: unser junge Monarch will nur das Gute, und unterläßt nichts, es zu bewirken. Er trift die beste Wahlen, und erst letzthin hat er den Herrn Turgot, vielleicht den angesehnsten Mann unserer Nation, billig und mit Recht zum Nachfolger des Herzogs de la Urilliere (der allgemeine Satisfaktion geleistet hatte) ernennt. — — Die ganze Nation ist bezaubert, und thut Gelübde für die Erhaltung, und das Wohlseyn des Königes. — — Die Pfaffen allein machen eine besondere Parthey, und murren in der Stille, ohne zu hoch aufzuheben. Aber der König kennet die Pfaffen so, wie sie sind. Er hat den einzigen ehrlichen Mann, welchen er unter seinen Lehrmeistern hatte, mit dem blauen Bande beehret. Er wird ohne Zweifel auch andern Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ihre Räthe nicht hören, wenn sie ihm welche geben wollten." Die böse Meynung, welche die französische

Geist-

a) XIV. 272.

Geistlichkeit von Herrn Turgot hatte, ist ihm nicht weniger zum Präjudiz, als die Lobeserhebungen, welche d' Alembert an ihm verschwendet. Fürwahr, man weis es, daß er der Beschützer der Unglaubigen war.

Auf diese Neuigkeiten wünschte der König von Preußen a) der französischen Nation Glück zur guten Wahl, welche Ludwig XVI. mit seinen Ministers getroffen hatte, b) er erfreute sich, daß dieser junge König durch die eigene Erfahrung von den irrigen Vorurtheilen sich losgemacht habe, welche ihm die geweyhte Scharlatane beybrachten; c) und endlich sagt er in dem Briefe vom 9. Sept. 1775. an den Herrn d' Alembert: „Die Maleshertes, und Turgot werden Wunder thun: d) Sie werden jene Apostel der Wahrheit seyn, die den Irrthum leicht zu Boden schlagen: allein sie wer-

a) IX. 284.
b) XI. 225.
c) XI. 216.
d) XI. 223.

werden große Hindernisse überwinden müssen, nemlich die Vorurtheile der Erziehung." Das Schicksal der Herren Malesherbes, und Turgot ist also hier entschieden: der König von Preußen hat sie für die Apostel des Unglaubens erkläret. „Sie wissen, fährt der König fort, „daß man hart zu gleicher Zeit der aller Christlichste, und der aller Vernünftigste seyn kann. Ich überlasse dieß Problem ihren algebraischen Aequationen, welche es ohne Zweifel werden auflößen können." Wir wollen es ohne Aequationen auflößen. Man weis, was der Allervernünftigste im Wörterbuche des Königes von Preußen heißt: und da sieht jeder, daß allerchristlichst, und unglaubig sich widersprechen.

Ohngeachtet dieser schönen Aussichten wollte doch der Philosoph von Berlin, welcher ein wenig weiter sah, als seine Mitbrüder, darauf nicht trauen, was sie versprachen. Er schrieb im Octb. 1774. an den Herrn d' Alembert: a) „von der Regierung eines Fürsten

b) X. 197.

sten zu urtheilen, muß man nicht aus dem Verlaufe dreyer Monathe entscheiden. Ich sammle die Handlungen des sechszehnten euerer Ludwige, und wenn ich zwey oder drey Jahre durchgangen habe, dann wird ich sagen können, was ich von seiner Regierung halte, — — Am sichersten prophezeiht man nach geschehenen Dingen." a) In einem andern

a) Hören wir die Unglaubige. (Oeuvres posthum. IX. 46. 296. 292. X. 28. 98. XI. 57. 63. 204. XII. 56. XIV. 42. 97. XV. 192.) Das Reich der Unwissenheit ist seinem Sturze nahe: dem Aberglauben hat man die Masque abgezogen: das Gaugelspiel hat ein End: die große Revolution ist im Werke ihrer Erfüllung: wir nähern uns diesem Augenblicke: wir werden ihn sehen: Wann? zu Ende dieses Jahrhunderts? — Nein: Des künftigen? — Nach zweyen? — nach dreyen Jahrhunderten? — Die Propheten sind weder unter sich, noch mit sich einig. — — Ey warum halten sie sich nicht vest an die Regel des philosophischen Königes, daß sie nicht prophezeyhen, als nach geschehenen Dingen? sie würden sich ihren Feinden nicht so oft zum Gelächter machen.

dern Briefe vom 5. Aug. 1775. findet sich
fol-

---

chen. Man muß ohne weiters dem großen Friedrich das Lob geben, welches ihm gebührt. Er kannte die Kabale, und sah, wie man zu reden pflegt, dem Faße auf den Boden. Er sagte vor, daß, gleichwie er bey seiner Geburt (XII. 26.) die Welt als eine Sklavin des Aberglaubens (Man weis, was diese Worte sagen wollen) angetroffen habe, er sie auch so verlassen würde: daß das Schiflein, so alt es ist, (XIV. 97.) länger dauern würde, als er: daß Frankreich ehender werde Banquerot gemacht haben, als es noch das Reich des Aberglaubens abgewürdiget hat. (XI. 63.) Kurz das die Unglaubige gut apostolissiren mögen, (IX. 140. 259. 369. X. 18. 139. &c.) daß aber die Religion endlich allzeit vordringen, und herrschen würde. Dieß wußten wir schon vor ihm, und dafür haben wir Gottes Wort selbst. Es macht wahres Vergnügen, wenn mans auch noch aus dem Munde der Feinde hören muß. Man ließt in einem Briefe an den Herrn von Voltaire vom 8. Sept. 1775. (IX. 292) folgendes: „Dem Bayle in ihrem Vorläufer, und ihnen gebührt unstreitig die Ehre dieser Revolution,

folgendes: a) „Man sagt viel Gutes von ihrem Könige. Ich vergnüge mich daran; wenn er nur beständig bleibt. — — Man thut

lution, die in den Geistern geschieht: allein, sagen wir die Wahrheit: sie ist nicht vollkommen. Die Andächtler haben ihre Parthey: Sie werden nicht anders zerquetschet werden, als durch höhere Gewalt. Das Urtheil muß von der Regierung ausgehen. Aufgeklärte Ministers können dazu beytragen; es muß aber auch der Willen des Souvrainen (mit Gewalt, oder aus Neigung, dieß sagt der König nicht) sich mit ihnen vereinen. Dieß wird mit der Zeit ohne Zweifel noch geschehen: aber weder Sie, noch ich werden Zuschauer bey diesem so erwünschten Ereignisse abgeben." Voltaire starb im Jahre 1778, der König von Preussen im Jahre 1786. und im Jahre 1789. brach die große Revolution im Reiche der — — aus. Unsere Leser mögen die übrige Bemerkungen selbst machen.

a) XI. p. 219.

thut ziemlich groß mit der Wahle seiner Minister. Was mich betrift, — — erwarte ich, daß sie eine Zeitlang in Uebung gewesen seyen, um von ihnen nach ihren Handlungen zu urtheilen. „Wirklich, alle die schöne Hoffnungen wurden bald fast ganz zu Wasser. Ludwig XVI. war ein zu gottseliger Fürst, als daß er ein Proselyt von der Philosophie werden sollte. Alles, was man von ihm erhalten konnte, war, daß man in Frankreich die Tolleranz zu kennen, a) und ihren Namen ohne Grauen auszusprechen anfieng, daß man wider den Widerruf des Ediktes von Nantes schrie, und dessen Wiederherstellung b) zu befördern sich bemühete. Al-

a) IX. 290. XI. 223. XII. 18. 23. 29. XIV. 217. 221.

b) Die Wiederherstellung des Ediktes von Nantes zielte einzig die gegenwärtige Revolution zu bewirken ab. Wir prophezeyhen jezt nach geschehener Sache: Allein es gab überlegende, und einsichtige Staatskündige, die es schon zuvor prophezeyhten: man darf nur die Wer-

Allein die Geistlichkeit fuhr fort, zusammen zu stimmen, unter dem Schutze des Souvraines die Religion zu vertheidigen, und

 die

Werke durchgehen, welche in Frankreich von Seiten der eifrigen Katholiken ausgegangen sind, als man anfieng ernstlich von Vernichtung des herrlichsten Werkes Ludwigs des Großen zu reden. Hören wir einen einzigen, den Verfasser des discours a lire au presence du Roi par un Ministre patriote sur le projet d' accorder l' etat civil aux protestantes. 1787. seconde partie. pag. 22. 24. 25. „Sie haben gesehen, Sire, daß die Protestanten ein Projekt machten Frankreich in eine Republik umzuändern. — — Was wird geschehen, wenn sie sich mit der Faktion der Philosophen vereinigen! Diese — — haben, ohne sich einer Gefahr auszusetzen, einhellig sich verstanden, den Monarchen, und die Monarchie durch Despoten, und Despotismus auszudrücken, um die Regierung verhaßt zu machen. Wenn sie sich mit den Protestanten vereinen, werden sie ein fürchterliches Korps ausmachen, welches durch alle Mißvergnügte verschiedner Klassen des Staates vermehret wird. Die Philosophische Faktion brütet schon von langer Zeit in den

die Unglaubige unerbittlich zu bekriegen. Diese kirreten mit ihren Zähnen, und verzwei-
felten

---

den Finsternissen ein großes Projekt aus. — — Dieses Projekt hat einen doppelten Gegenstand, die Vernichtung der christlichen Religion, und der monarchischen Regierung in Frankreich. Die Ausführung des ersten Theiles dieses höllischen Komplots geht schnell vor sich. Die Pest des Unglaubens hat bey allen Gattungen der Bürger, bey Großen, und Kleinen, bey Hohen, und Niedern eingedrungen: alles ist vom Gifte des Unglaubens angesteckt. Erzieher, welche die Grundsätze der neuen Philosophie hineingeschlürfet haben, vergiften die Quellen der öffentlichen Erziehung, verderben die zarte Jugend, säen in ihr Herz den Samen des Unglaubens, machen sie zu unbärtigen Deisten, und Materialisten, und stallten für die künftige Zeiten ein ebentheuerliches Geschlecht. Die Zurückberufung der Protestanten, Sire, die wird den zweyten Theil des philosophischen Projekts begünstigen, und wahr machen: da sehen Sie, wie mans leicht sehen kann, warum die einzige Philosophen sich ein so großes Geschäft daraus machen, die Protestanten in das Reich zu bringen. — — Bey erster Ge-
legen=

felten, ihre entworfene Operation in Frankreich unter einem Könige von Frankreich angefangen zu sehen.

legenheit, die bey öffentlichen Geschäften sich bey einem der Zufälle ergiebt, welche einer so leichtgläubigen, und leichtsinnigen Nation so sehr gemein sind, werden die philosophisch-kalvinische ihre Foderungen trotzig, und mit offenbarer Gewalt behaupten. Sie werden die Kunst inne haben, die Ausführung durch Ereignisse zu erleichtern, welche dem Geiste des Volkes, von dem alle Köpfe wirblicht sind, anpassen. Diese Vorbereitungen scheinen den Weg zu einer fürchterlichen Revolution zu ebnen. Allbereit, Sire — hier halte ich zurück. Die Klugheit heißt mich schweigen. Ich überlasse dieß Ereigniß den tiefen Betrachtungen der Weisheit Ihro Majestät.“ Unglückseliger Fürst! es ist nimmer an der Zeit die traurige Wirkungen davon zu untersuchen. Hören wir ihn selbst, wie er sich gegen die Mademoiselle, seine Tochter, in seiner Zärtlichkeit ausdrückte: er sagte zu ihr den 6. Aprill 1790. Diese heilige Religion ist die einzige Stärkung im gegenwärtigen

„Könnte diese Hefen des menschlichen Geschlechtes, die ihr Bischöfe nennet a) — Muß einem nicht grauen ab dem Unglauben, wenn man selbst Friedrich den großen so tief sinken sieht, daß er sich unanständiger Ausdrücke bedient? — „könnte diese Hefen des menschlichen Geschlechtes, die ihr Bischöfe nennet, so schreibt also Friedrich an den Herrn d' Alembert, einmal vernünftig, und Tolerant werden! allein ich fürchte sehr, es sey so hart eure Pfaffen menschlich zu machen, als es hart ist, die Elephanten reden zu lehren. Und in einem andern Schreiben vom 15. Nov. 1774. b) sagt er: „dieser verfluchte Aberglauben hat in Frankreich tiefere Wurzeln, als in dem größten Theile anderer europäischen Länder. Euere Bischöfe, und euere Pfaffen werden nicht so leicht anbeissen.

Man

Unglücke. — — Unsere Leiden sind grausam: allein sie betrüben mich nicht so stark, wie jene, die das Reich verwüsten." S. Kirchenjournal n. 22. 1790.

a) XII. 54.

b) XI. 200.

Man wird sie durch die Vernunft nicht bekehren. Ein Zwang, der ihnen die Kräfte benimmt, weiters zu verfolgen, ist das einzige Mittel, welches übriget sie tollerant zu machen." Und den 14. Jul. des folgenden Jahres schrieb er an Herrn von Voltaire: a) **Es scheine ihm, die Philosophie habe schnellern Fortgang in Deutschland, als in Frankreich.** „Und die Ursache, wie mich deucht, fährt Friedrich fort, „ist diese, weil viele deutsche Geistliche, und Bischöfe anfangen sich ihrer abergläubischen Gebräuche zu schämen, da hingegen die Geistlichkeit in Frankreich ein Staatskorps ausmacht, und jede große Gesellschaft hält auf ihre alte Gebräuche, auch alsdann, wenn sie den Mißbrauch erkennt." Neuerdings schrieb er den 13. Dec. 1782, da er von der Ausgabe der voltairschen Werke redet, welche der König von Frankreich verbothen hatte: b) „Nein: eure Pfaffen mögen thun, was sie wollen, sie werden doch am Ende des XVIII. Jahr-

a) IX. 273.
b) XII. 19.

hundertes die selige Stupidität des X. und XI. Jahrhunderts nimmer aufleben machen. Personen, die denken, und die Ideen zusammenreimen, haben sich von den Fabeln losgemacht. Die Sorbonne vertheidiget die Lücken, so in das Dichte der Vestung der Dummheit geschossen wurden, und sie befriediget sich damit, daß die schwache Menge des Volkes glaubt, sie sey nicht zu verwunden." Den May zuvor schrieb er folgendes: a) „Ihr übrige Franzosen werdet nicht genau dem Kayser folgen: es herrschet in euerm Vaterlande mehr Aberglauben, als je in einem Theile Europens. Euere Pfaffen haben sich eines Ansehens angemasset, das jenem des Souvrains gleich kömmt: euer König getraut sich nicht wider ein so mächtiges Korps zu verfahren, ohne zuvor die klügste Maasregeln genommen zu haben, ein so kühnes Vorhaben durchzusetzen. Auf diese Weise, wenn man die Sache recht betrachtet, werden die Staaten des Kaysers die einzige seyn, die

a) XII. 10.

die an der gegenwärtigen Trennung der Kirche Theil nehmen; den übrigen Souvrainen wird entweder der Muth, oder die Weise, oder die Einsicht mangeln ihm zu folgen." Sich nicht trennen, seinen Verstand unter das vernünftige Joch des Glaubens gefangen geben, dem Irrthum bestreiten, seiner Erweiterung Einhalt thun, mit einem Worte, nicht unglaubig seyn, dieß heißt bey unsern Afterphilosophen keinen Muth, keine Einsicht haben, Fabeln glauben, ignorant, abergläubisch, intollerant seyn. Wenn wir ihnen glauben, war die ganze Welt in den dikſten Finsternissen begraben; sie erst haben das Licht erschaffen, sie sind die einzige sehende, alle übrige Menschen sind blind, und die Unfähigste, jemalen aufgeklärt zu werden. Die Menschlichkeit, die Vernunft, wenn sie je bey uns herrschen sollen, wenn sie je ihren Thron unter uns errichten, werden wir dem Siege der Philosophen zu danken haben. O vermeßene Blindheit dieser Leute!

Friedrich der Große wurde von seinen französischen Korrespondenten betrogen. Ludwig

hatte keine Anschläge wider die Geistliche, und farcht sie nicht. Er schätzte, und liebte sie. Ueber diesen Punkt straft ihn seine Aufführung keiner Lüge. So sehr die Philosophen sich bemüheten, ihn den Dienern der Religion abgeneigt zu machen, blieb er nichts destoweniger von seinem großen Anherrn überzeugt, a) daß Gott ihn auf den Thron setzte die Kirche zu schützen, und das Schwert ihm in die Hand gab, sie zu vertheidigen: daß er den Namen des Allerchristlichsten allein darum trage, eine Geißel der Ketzerey und des Unglaubens zu seyn. Ludwig XVI. hat nicht aufgehört König von Frankreich zu seyn, um Ludwig I. König der Franzossen zu werden, als erst, nachdem sich eine Versammlung der Philosophen in die Regierung mischte, noch wollte er es seyn, weil der so lange Zeit zuvor ausgedachte Streich b) von der Regierung sollte ausgeführt wer-

a) IX. 245.
b) IX. 29.

werden. Wir haben es schon angemerket: die Ursache davon ist, wie der König von Preussen wohl beobachtet hat, weil in einem allerchristlichsten Reiche alle Unterthanen allerchristlichst seyn müssen, und man gemäß der Philosophie nicht zugleich allerchristlichst und allervernünftigst, das heißt, unglaubig seyn kann. a)

VII.

Die Hoffnung, das philosophische Projekt Friedrich des Großen unter den Franzosen in Ausführung zu bringen, war also, so lange das System dieses Reiches auf dem alten Fuße blieb, für die Philosophen gänzlich verlohren: doch die inzwischen glücklich erfolgte Aufhebung der Jesuiten linderte in etwas ihren Schmerzen. Die Wahrheit zu gestehen, die Philosophen wollten nicht für die Urheber des Unsterns der Jesuiten angesehen

a) IX. 220.

sehen werden. a) „Die Philosophie, schreibt der König von Preußen den 3. April 1770. b) an den Herrn d' Alembert, „die in diesem Jahrhunderte so muthig gewordene Philosophie sprach mit größerer Stärke, und Kühnheit, als jemals: welche Fortgänge hat sie nun gemacht? sie werden mir sagen: die Jesuiten sind verjagt. Ich lasse mirs gefallen: aber ich kann ihnen beweisen, wenn sie es haben wollen, daß die Eitelkeit, die heimliche Rache, die Kabalen alles gethan haben." Dieser Fürst machte in seinem Briefe vom 15. May 1774. dem Herrn d' Alembert Vorwürfe wegen seinem trotzigen Wesen ge-

a) Dieß ist vielleicht wahr vom Könige von Preussen, aber nicht alle Philosophen dachten über diesen Punkt, wie er. Herr d, Alembert versichert uns in seinem Werke Sur la destruction des Jesuites en france. p. 192. daß es wahrhaft die Philosophie war, welche durch den Mund der Obrigkeiten das Urtheil wider die Jesuiten sprach; die Jansenisten aber waren nur die Gerichtsbeförderer.

b) XI. 74.

gegen die Jesuiten. Der Philosoph glaubte verbunden zu seyn, sich bey dem Souvraine rechtfertigen zu müssen. Sehen sie, wie der König ihm zurück schrieb. a) „So viele Galle in dem Herzen eines Philosophen? würden die arme Jesuiten sagen, wenn sie wissen sollten, wie sie sich in ihrem Schreiben über sie ausdrückten. Ich habe sie nicht beschützet, so lange sie mächtig waren: In ihrem Unglücke betrachte ich in ihnen nur gelehrte Personen, deren Plätze man für die Erziehung der Jugend hart ersetzen wird. Und dieser ist der kostbare Zweck, der mir sie nothwendig macht, weil unter der ganzen katholischen Geistlichkeit des Landes sich Niemand auf die Wissenschaften verlegt, als sie. So wird Niemand von mir einen Jesuiten bekommen, wenn er auch wollte, denn mir liegt sehr viel daran sie zu erhalten.“ Hierauf antwortete Herr d' Alembert den 5ten des folgenden Julius also. b) „Ich glaube eben nicht,

a) XI. 185.

b) XIV. 241.

nicht, daß Frankreich von Ihro Majestät die Jesuiten zurück begehren wird. Das katholische Deutschland bedaure ich, daß es nichts bessers für die Unterweisung der Jugend hat, als diese unwissende verschlagene Leute. Ihro Majestät thun mir unrecht, wenn sie glauben, ich hätte wider die Jesuiten Galle in meinem Herzen. Keiner hat im Gegentheile wider die barbarische Weise, auf welche einige Individuen dieser Gattung Menschen in Frankreich behandelt wurden, sich stärker aufgerichtet, als ich. a) Allein ich wollte, daß man die einzelnen so glücklich mache, als es möglich ist, ohne daß sie sich in Etwas zu mischen haben, der ganzen Gemeine aber niemalen die Mittel an die Hand gebe, wieder aufzustehen, besonders in Ländern nicht, in welchen sie nur schädlich sind, und allzeit schädlich waren. Wenn alle Fürsten eben so viele Friedriche wären, wollte ich Europa mit Jesuiten gepropft voll sehen, ohne etwas zu fürchten, oder ohne darüber verdrüßig zu werden:

den:

---

a) Im gemeldten Werke Sur la destruction des Jesuites.

den: allein die Friedriche gehen vorüber, und die Jesuiten bleiben."

Die philosophische Delikatesse des Herrn d'Alembert gieng in diesem Theile so weit, daß er sich überzeigte, „daß selbst die Austreibung der Jesuiten aus Spanien in diesem Reiche die Vortheile der Unglaubigen sehr wenig befördert habe." Sehen sie, was er an den König von Preussen den 3. Jul. 1767. schrieb: a) „Ich weis nicht, ob die Vertreibung der Jesuiten aus Spanien für die Vernunft eine große Gutthat seyn wird, so lange die Jesuiten, und die Pfaffen (denn hier steckts) dieß Reich regieren werden. Ich glaube auch, wenn Ihro Majestät die Jesuiten aus Schlesien jagen wollen, werden sie ohne Anstand dem ganzen Europa die Ursache davon vorlegen, und die Gründe so einer Verweisung nicht in ihrer Brust verschlossen halten."

Ohngeachtet dieser Protestationen, und Erklärungen der Philosophie konnte ihr doch die

a) XIV. pag. 59. 201.

die Aufhebung der Jesuiten nicht gleichgültig seyn. Sie betrachtete sie als die Leibguarde des Pabstthumes, und die Vormauer des Aberglaubens, und deswegen, als sie in Frankreich aufgehoben, in Portugall eingekerkert, in Spanien, Neapel, Parma ausgetrieben, in Rom unterdruckt wurden, glaubte sie, die Grundpfeiler des apostolischen Thrones seyen unterspült, das Beil habe die Wurzel des Baumes der Kirche getroffen, das Reich der Religion wanke. Dieß kläret sich deutlich aus den Stellen auf, die ich schon beygebracht habe, und was ich noch beybringen werde, kann zu einer Gattung Demonstration dienen. Die Aufgeklärte des XVIII. Jahrhunderts waren eben nicht verbunden, zu wissen, daß die von J. C. seiner Braut gethanne Versprechen weder an etliche wenige Individuen, noch an eine sonderbare Gemeinde gebunden sind.

Wir wollen zuerst den Brief des Herrn Marquis d' Argens hören, welchen er den 18. May 1762. an den König von Preussen schrieb.

schrieb. a) „Die Jesuiten haben vom französischen Hofe ihren Abschied erhalten: ihre Kollegien sind gänzlich unterdrückt, ihre Novitzen hat man nach Haus geschickt: Man redet von ihrer Totalverweisung aus dem Reiche, als von einer Sache, die den künftigen August geschehen soll. — — Was werden sie des Friedens halben mit diesen vergifteten Insekten thun? Die katholische Fürsten geben gutes Beyspiel,“ Fünf Jahre darnach, d. i. den 14. Decemb. 1767. schreibt Herr d' Alembert an den nemlichen König: b) „Die Jesuiten sind aus Neapel gejagt. Man sagt daß sie ehestens auch Parma verlassen müssen, und auf diese Weise alle Staaten des Hauses Bourbon sollen gereiniget werden. Es scheint, Ihro Majestät haben wegen dieser schädlichen Brut die klugste, und billigste Vorsicht gebraucht, daß sie nemlich ihnen nichts Böses zufügten, und selbe hinderten Böses zu thun. Al-

a) XIII. p. 262.
b) XIV. 64.

Allein, Sire, derley Vorschläge sind nicht für die ganze Welt gemacht. Man unterdrückt leichter, als man einschränkt, und man begeht leichter eine Gewaltthätigkeit, als man die Gerechtigkeit übet. Unterdessen verliert der römische Hof allgemach seine besten Truppen, und — — seine Soldaten, die zuerst angreifen mußten. Mich deucht, er zieht seine Quartiere nach und nach ein, und wird mit seinem Kriegsheere enden, da er gleich selbem auswandert. Ein übel erworbenes Gut, geht wie es kömmt, sagte Benedikt XIV, der, wie man zu reden pflegt, dem Faße tief auf den Boden sah." Auf dieses Schreiben antwortete der König in folgenden Ausdrücken: a) Was die Talente der Jesuiten betrift, werden sie sich nimmer entwikeln: sie sind aus Europens Mitte, und selbst aus Paraquai gejagt. Wo sie noch sind, scheinen sie mir aus Gnaden zu seyn. Ich möchte nicht Bürge dafür seyn, was in Oestreich noch geschehen wird, wenn die Kayserinn Königinn stirbt.

a) XI. 24.

stirbt. Ich werde sie dulden, so lange sie ruhig sind, und Niemand würgen. Die blind und grausam sind, können auch verfolgen; Aufgeklärte, und Menschliche müssen dulden."a)

a) Man hat schon angemerket, daß die Apostel der Tolleranz gemeiniglich die Untolleranteste sind. Der König von Preussen mußte ihnen mehr als einmal Vorwürf darüber machen. "Ich bin überzeuget, schreibt er 1771. (IX. 113.) an Herrn d' Alembert, daß ein fanatischer Philosoph das größte aller möglichen Mißgeburten, und das ungereimteste Thier sey, welches die Welt jemals hervorgebracht hat," und in der Prüfung der Versuche über die Vorurtheile (edit. 1789. T. II. pag. 307.) sagt er deutlich "Ein Philosoph, der verfolget, sey ein Ebentheuer in den Augen eines Weisen. Friedrich predigte die Tolleranz, und er ist vielleicht der einzige unter den Philosophen, der sie auch übte. (IX. 371. 375. 389. X. 14. 15. 18.) Er hatte das beste Herz von der Welt, und wenn die Philosophie einige seiner schönen, glänzenden, und liebwür-

Unter den Gründen, welche der König, im Jahre 1768, beybrachte zu beweisen, daß der

---

würdigen Eigenschaften verdunkeln könnte, konnte sie doch weder alle in ihm erstecken, noch alle verfinstern. Er öffnete nicht allein den aus Frankreich vertriebenen Philosophen in seinen Staaten einen Zufluchtsort, jedoch mit dem Bedingnisse, sie sollen neben dem, daß sie die Tolleranz theoretisch predigen, auch praktisch tollerant sich führen: nicht allein nahm er in Westpreussen (IX, 285.) gegen 1000. mahometanische Familien auf: nicht allein gestattete er den reformirten Predigern zu Berlin (XI. 298. XV. 171.) sich der neuen oder der alten Gesängbücher bedienen zu können, wie es ihnen bequemmer wäre, sondern seine Tolleranz erstreckte sich auch auf die Katholiken, denen er seinen Schutz gab. (XI. 216. 203.) Er eröffnete ihnen Schulen in Pomerelien, er erhielt ihnen in Schlessien unnachgieblich ihre alte Stifter, und die Regularen, (XI. 44. &c. XII. 18. XI. 63. XIV. 42. &c.) und errichtete ihnen eine prächtige Kirche in Berlin. Dieß sind die kleinen Vortheile, welche das katholische Christenthum von der philosophischen Tolleranz gezogen hat.

der Pabst jezt mit gewisen Exkomunikationen nicht aufttetten dürfte, sind diese zween die merkwürdigste, daß das Volk a) heut zu Tage minder abgeschmakt geworden ist, als es ein andermal die Leute am Dienste waren, und daß die Souvraine aus eigner Macht die Jesuiterorden aufheben, welche des Pabstes Leibgarde sind. Auf gleiche Weise verdient bemerkt zu werden, was Herr d' Alembert an diesen Fürsten b) schrieb (16. Jun. 1769.) „Den Pabst betreffend, sagt man, daß der Konventual Ganganelli der Societät Jesu nichts Guts verspricht, und daß der heil. Franciscus von Assisi den heil. Ignatius leicht würde aufreiben können. Mich deucht, der heil. Vater, so sehr Konventual er ist, begehe eine große Thorheit, da er auf solche Weise sein Leibregiment aus Gefälligkeit gegen die katholische Fürsten aufhebt. Dieser Vertrag scheint mir jenem gleich, den die Wölfe mit den Schafen eingiengen, dessen erste Be-

a) XI. 27.
b) XIV. 85.

Bedingniß war, diese sollten ihre Hunde entlassen. Man weis, wie es ausgieng. Sey ihm aber, wie ihm will, es wird doch was sonderbares seyn, daß die allerchristlichste, katholische, apostolische, und getreueste Majestäten die Grenadiers des heil. Stuhls abdanken, und Ihro allerirrglaubigste Majestät derjenige sind, welcher sie erhält. Es ist wahr; nachdem sie 100000. Oestreichern, 100000. Russen, und eben so vielen Franzosen die Spitze gebothen haben, werden sie eben nicht so furchtsam werden, daß sie hundert schwarzröckter schröcken. Ich bekenne, daß sie hier mehr zu fürchten sind." den 7. August schrieb er weiters: „man versichert, a) der Pabst-Konventual greife oft in seinen Ermel, da er die Jesuiten unterdrücken soll. Dieß wundert mich eben nicht stark. Einem Pabste den Vorschlag machen, er soll diese brafe Kriegsleute aufheben, würde eben so viel seyn, als Ihro Majestät rathen, sie sollen ihr Regiment Leibgarde entlassen. Dem ungeachtet

schla-

a) XIV. 89.

schlagen sie glaublich in Spanien, Portugall, und Neapel groß Wunder auf, daß der Nachfolger des heil. Petrus Ihro Majestät das Recht anstreitet, Ignazens Söhne zu erhalten. Dieß scheint in jenen aufgeklärten Gegenden so auffallend, als die Begebenheit mit den zweyen Meßbüchern, die man einst in das Feuer warf, um zu wissen, welches das Bessere wäre, und die beyde zur großen Verwirrung der Zuschauer verbrannten. a) Was

 etwa

a) Viele haben schon beobachtet, daß man die Geschichte belangend den Ungläubigen auf keine Weise trauen darf; denn wenn sie etwas zum Nachtheile der Religion erzählen, ist es fast allzeit falsch, oder verfälscht. Die Werke des Königes von Preussen geben fast mit jeder Seite einigen Beweiß davon: allein unsere Freydenker haben Machiavells Grundsatz angenommen, daß die Verläumdung, wenn sie auch entdeckt wird, allzeit eine Mackel zurück läßt, und sie wissen gar wohl, daß eine in zwoen Zeilen frech behauptete Falschheit oft mehr als zwey Blätter fodert, sie zu entlarven. Die Anekdote von den zweyen Missalen, welche Herr d'

etwa Ihro Majestät auf einen Augenblick ergötzen mag, ist, daß der General der Jesuiten

---

d' Alembert hier zu machen beliebt, ist ein neuer Beweiß davon. Man sagt, die That habe sich um das Jahr 1090. auf dem großen Platze zu Toledo ereignet, als der König Alphonsus VI. auf Zudringen des heil. Pabstes Gregorius VII. den gothischen, oder Mozarabischen Ritus durch ganz Spanien abzustellen, und den gallischen oder vielleicht römischen einzuführen befahl. Der älteste Schriftsteller, welcher die That erzählet, ist Roderikus Erzbischof von Toledo, der anderthalb Jahrhunderte darnach schrieb; denn er war Erzbischof von 1208. bis 1245. Er endigte seine Geschichte mit dem Jahre 1243. Ich bringe seine eigene Worte aus dem sechsten Buche de rebus hispanicis c. 26. getreu übersetzt bey. „Die spanische Geistlichkeit, und das Volk wurde verwirret, weil der Legat (des Pabstes) und der König sie zwang den gallikanischen Ritus anzunehmen. — Endlich kam es so weit, daß, weil es die Hartnäckigkeit des Militärs so foderte, diese Zwistigkeit durch einen Duell mußte geendiget werden. Es wurden zween Soldaten gewählt: einen wählte der König für den gallikanischen Ri-

ten in einem Memoriale, welches er dem

J 5 ver-

Ritus, den andern das Volk, und die Soldaten für den tolentanischen. Allein der Soldat des Königes wurde überwunden. — — Der König änderte darum seine Meynung nicht, und urtheilte, daß ein Duell die strittige Sache nicht entscheiden könnte. — — Weil nun hierüber unter den Soldaten, und dem Volke eine starke Aufruhr entstund, beliebte es endlich, das toletanische, und das gallicanische Ritual über ein großes Feuer zu legen. Der Primas, der Legat, die Geistlichkeit kündeten allen einen Fasttag an: nachdem sie nun alle recht andächtig gebethet hatten, wurde das gallicanische vom Feuer verzehrt, und das toletanische blieb im Angesichte aller, die den Herrn darum lobten, ober den Flammen unversehrt, und von allem Brande frey.“ So weit geht die Erzählung des Roderikus, dem alle folgende spanische Schriftsteller, und unter andern auch P. Joh. Mariana, ein Jesuit de reb hispan. l. IX. c. 18. nachschrieben. Daraus läßt sich schliessen, daß, wenn die That wahr wäre, sie ganz einen andern Ausgang gehabt hätte, als Herr d' Alembert uns erzählet. Allein die That selbst ist sehr zwei-

fel-

verstorbenen Pabste übergab, die Ehre anthut, mich als eine nicht verdächtige Autorität

---

felhaft. Man mag hierüber des P. Johann Pin historisch-chrologische Abhandlung über die mozarabische Liturgie c. 6. sect. 4. 5. lesen, welche dem VI. Bande des Julius der act. bolland. vorgesetzt ist. Die Aufrichtigkeit hätte gefodert, daß unser Philosoph diese That uns nicht für ächt verkauft hätte. Der Kardinal Bona hält sie durchaus für Fabelhaft. Uebrigens ist die Geschichte der mittern Jahrhunderte voll von derley Thaten, zu welchen die sogenannten Gerichte Gottes, und namentlich jenes des Feuers gebraucht wurden, die Unschuld einer Person, oder auch andere Dinge zu erweisen, z. B. die Authenticität einer heiligen Reliquie, oder einer Bibel zu bestättigen. Gleichzeitige Schriftsteller bezeugen, daß Gott augenscheinliche Wunder dabey wirkte. Nun muß man entweder alle diese Wunder läugnen, welches doch vermessen zu seyn scheint: oder man muß keine so große Schwierigkeit finden jenes von Toledo zu glauben. Setzen wir noch bey, daß die mailändische Geschichte von ähnlichen Wundern zeuget, welche Gott zur Bestättigung der Heiligkeit des ambrosianischen Ritus

rität anzuführen, weil ich irgendw gesagt habe, die Jesuiten seyen die Janitscharen des heil. Stuhles, derer er zu seiner Unterstü-

ſtzung

---

tus würkte. Landolph der ältere dessen Geschichte Muratori seinem Werke de rerum italic. scriptor. T. IV. einverleibte, erzählet aus vorgängigen Urkunden zwey auffallende Wunder, die von dem zu Toledo wenig unterschieden sind, und in Rom um die Zeiten der Päbste Gregorius M. und Adrianus aus Gelegenheit der Aufhebung des ambrosianischen Ritus, welche diese Päbste vorhatten, geschahen. S. l. 2. seiner Geschichte c. 4. und 10. Nun schrieb Landolph um das Jahr 1085. d. i. einige Jahre vor dem Wunder zu Toledo, und seine Geschichte blieb mehrere Jahrhunderte in dem Archive der Kirche zu Maylandi vergraben: es scheinet also nicht, daß Roderikus von Spanien darum wissen und man sagen könnte, er habe diese Wundererzählung nachgeahmet. Diese Note haben wir einem ansehnlichen, und berühmten Manne zu danken.

tzung so nöthig hat, als ihrer das ottomanische Reich bedarf." a)

VIII.

Die Aufhebung der Jesuiten konnte also der Philosophie nicht gleichgültig seyn, und wars ihr auch wirklich nicht. Man muß sich sehr

---

a) „Die Jesuiten sind die Janitscharen des Pabstes, oft ihrem Herrn fürchterlich, wie jene der ottomanischen Pforte, aber auch zur Unterstützung des Reiches nothwendig, wie jene. Das Interesse des römischen Hofes fodert ihre Einschränkung, und Erhaltung. Es ist wahr: Czar Peter cassirte auf einen Streich 40000. rebellische Strelizen, die seine beste Soldaten waren: Allein der Czar hatte 20. Millionen Unterthanen, und konnte die Plätze seiner Strelitzen ersetzen. Aber der Pabst, dessen ganze Macht nur in einer geistlichen Militz besteht, welche er zu seinen Befehlen bereit hat, wird nicht so leicht ein so gut disciplinirtes, der römischen Kirche so zugethannes, den Feinden des päbstlichen Stuhles so schreckliches Heer aufbringen, wie die Jesuiten waren." D'Alembert sur la destruction des Jesuites p. 196.

sehr verwundern, daß ein Korps, welches vielleicht das fürchterlichste für die Philosophie war, auf eine Zeit von Niemanden mit mehr Angelegenheit vertheidiget, und unterstützet wurde, als eben von dem Haupte der Philosophie. Friedrich der Große liebte anfangs die Jesuiten eben nicht. a) Es schien, er würde sich entschließen Frankreichs Beyspiele zu folgen, und zu ihrer Vertreibung schreiten. Dieß läßt sich aus seinem Schreiben vom 25. May 1762. abnehmen, in welchem er dem Marquis d' Argens auf 3. Briefe antwortet. Der Marquis hatte ihm geschrieben: b) „den Jesuiten steht bevor, in Frankreich gänzlich aufgehoben zu werden. Ihre Kollegien sind schon geschlossen, und ihre Güter wurden den Professorn angewiesen, welchen es obliegen wird, die Jugend zu unterweisen. Dieß ist ein Fall, den ganz Europa nie erwartet hätte. Ich habe die Ehre Ihro Majestät einen Kupferstich zu überschi-

a) VIII. 286. IX. 118. XI. 6. 11. 119. &c.
b) XIII. p. 260.

schiken. Er gieng zu Paris aus, gerieth zwar sehr übel, doch der Gedanken ist sehr witzig. Alle geistliche Orden befinden sich in einer Siebe; der erste Präsident schüttelt, und die Jesuiten fallen durch die Siebe, wie der Unrath bey dem Getreyde, welches die übrige Religiosen vorstellt, die in der Siebe bleiben, wie das Kernlein zurück bleibt, wenn man das Getreyd säubert." Soweit der Marquis, dem der König von Preussen mit folgenden Worten antwortete: a) „Ich habe schon auf die Regularen in Schlesien gedacht. Von dem Augenblicke, da ich hörte, man werde sie aus Frankreich jagen, habe ich für die Folge mein Projekt gemacht, und ich erwarte den Augenblick, das Land von den Oesterreichern rein zu haben, damit ich nach Belieben handeln kann. Sie sehen wohl, mein lieber Marquis, daß man warten muß, um zu wissen, ob die Birn zeitig sey." Allein Friedrich haßte die Jesuiten nicht, als da er sie

a) X. p. 252.

sie nicht kannte; da er sie aber kannte, liebte er sie, er schätzte, schützte sie, und wurde einer ihrer eifrigsten Lob = und Schutzredner. Den schon oben gegebenen Beweisen, wollen wir noch folgende beyfügen.

Als er den 22. April 1769. an seinen getreuen Korrespondenten zu Paris Herrn d'Alembert schrieb, a) sagte er: „sie genossen in Paris die seligmachende Anschauung des Königes von Dännemark: es ist billig, daß Rom jene des Kaysers geniese, der ein wenig mehr gilt, als dieser Nordische König. Von den mittern Zeiten des Reiches bis daher, ist dieser der erste Kayser, welchen diese Hauptstadt der Welt ohne ein Gefolg Eroberer, das ihn begleitet, inner ihre Mauren aufnimmt. Dieser Fürst hat dem im Konklave versammelten Kardinälen sehr weise Erinnerungen gemacht. — — Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß der neue Pabst nur mit dem Bedingnisse wird introniſsirt werden, daß

---

c) XI. p. 44.

daß er den Orden der Jesuiten gänzlich aufhebe. Was mich betrift, mache ich mir eine Ehre daraus, so sehr ich Ketzer bin, sie für die Zukunft zu erhalten, und ihr betrübtes Schicksal nicht zu erschweren. Wer immer künftig einen Jesuiten sehen will, muß nach der Schlesischen Provinz reisen, wo er die Ueberbleibsel dieses Ordens antreffen wird, der kurz zuvor despotisch über die Höfe Europens disponirte. Die Austreibung dieses Ordens aus Frankreich wird sie mit der Zeit noch reuen, und die Erziehung der Jugend wird gleich von den ersten Jahren an leiden. Dieß ist für sie um so ungelegner, weil ihre Litteratur im Fallen, und es schon viel ist, wenn man unter hundert Werken, welche ans Licht kommen, ein leidentliches findet."

In einem andern Briefe an Herrn von Voltaire vom 21. Jun. 1771, a) scherzt er zwar zimlich stark, unterläßt aber dabey nicht seine Zuneigung zu den Jesuiten, blicken zu las=

a) IX. 249.

lassen. „Man hört weiter hier vom Pabste nichts besonders reden. Ich glaube, er ist beständig mit dem Kardinal von Bernis in Konferenz über das Schicksal der guten Väter Jesuiten überein zu kommen. Als ein affilirter des Ordens würde ich ihrer Gebethe halben Banquerot machen müssen, wenn Rom so grausam wäre, und sie aufhöbe.''

Angenehm wäre der Entwurf eines Gemäldes über diesen Gegenstand, welchen der König bald nach der Erwählung Klemens XIV. in einem seiner Briefe vom 2. Jul. 1769. dem Herrn d' Alembert mittheilte, wenn man nur das Gottlose weglassen könnte, so es enthält. a) Er sagt: „der Pabst wird die Jesuiten aufheben, wie einer seiner Vorfahren den Orden der Tempelherrn aufgehoben hat, und die rechtgläubige Potentaten, und der Statthalter des Kephas — — werden den Raub theilen, da indessen ein armer, kleiner, ketze-

a) XI. 48.

keßerischer tolleranter Fürst den Verfolgten einen Zufluchtsort öfnet. Welches Gemäld könnte nicht ein geschikter Mahler über diese Ereignisse machen? auf einer Seite zeichnet er den Mufti, welcher die polnische Bischöfe wieder in ihre Kirchen einsezet, auf der andern die russische Popen, die für die Kinder Kalvins a) streiten, in der Ferne einen protestantischen Fürsten, der die Jesuiten schüzet, welche von den katholischen, und aller christlichsten Majestäten unterdruckt wurden, und in einer hohen Wolke den heil. Ambrosius, Luther, und den Patriarchen Photius, welche alle drey glauben, sie hätten Dunkel vor den Augen, und dieß seltsame Schauspiel nicht begreifen. Wenn dieses Gemälde zu Stande kömmt, wird es für den großen Saal des Narrenhauses von Europa zu bestimmen seyn."

Die

a) Der König spielt hier auf die Zwistigkeiten an, welche es in Pohlen zwischen den Dissidenten, und Katholiken gab. Jene hatten Rußlands, diese der Ottomannen Schuz.

Die Jesuiten selbst waren so stark von der Neigung des Königes von Preusen für ihren Orden überzeuget, daß sie einen Schritt thaten, welcher ihren Gegnern viel zum lachen gab. Hören wir die Sache von dem Könige selbst, der dem Herrn d' Alembert in einem Briefe vom 4. December 1772. sogleich Nachricht davon gab. a) „In Mitte dieser Unruhen ist man daran den Orden der Jesuiten gänzlich aufzuheben. Der Pabst weigerte sich lange Zeit: endlich gab er, wie er sagt, der Ungestümme der erstgebohrnen Söhne seiner Kirche nach. Zu mir kam ein Abgesandter des Generals der Ignatianer, der in mich drang, ich sollte mich öffentlich für den Protektor dieses Ordens erklären. Ich antwortete ihnen, daß, nachdem Ludwig XV. für gut geachtet hat, das Regiment der Fiz-James nach Belieben aufzuheben, ich eben nicht glaubte für dieß Korps einen Fürbitter abgeben zu müssen, und daß der Pabst als Herr in seinem Hause was immer für eine

a) XI. 162.

beliebige Reforme machen könne, ohne daß sich Ketzer darein mischen sollten." Von der Antwort des Herrn d' Alembert kann sich Jedermann einbilden, daß sie nicht minder anmuthig ist: sie folgte den 1. Jenner 1773. a) „Die armen Ignatianer müssen recht krank seyn, weil sie sich an einen Artzten wenden, wie J. M. sind, der in der That keine kräftige Mittel hat, die er ihnen geben könnte. Ich zweifle, ob sie mit Ihro Majestäts Antwort zufrieden seyn, und ihnen die Ehre anthun werden, sie ihrem Orden zu affiliren, wie unserm großen Könige Ludwig XIV. der auch ohne diese Ehre vieles hätte thun können, und wie dem armen elenden Könige Jakob II. welcher mehr zu einem Jesuitenbruder, als zu einem Könige gemacht war. Sey ihm, wie ihm will: ich glaube nicht, daß der König von Spanien, der lebhaft auf die Aufhebung dieses Ungeziefers dringt, sich stark an der Gesandschaft wird erbauet haben, welche sie an J. M. schickten, um sich beson-

ders

a) XIV. 231.

ders unter ihren Schutz zu begeben: ich zweifle eben nicht, daß, wenn er diese neue jesuitische Intrigue inne wird, welche von J. M. eine so fürtrefliche Spottantwort verdiente, er sein Vermögen bey dem heil. Vater verdoppeln wird, sie aufzuheben, und uns zu befreyen. Ich weis, daß nach Vernichtung dieses Ordens es mit der Philosophie, und den Wissenschaften im größten Theile Europens um nichts besser stehen wird: doch wir haben endlich um ein Nest Insekten, und zwar sehr sich verbreitender, schädlicher Insekten weniger.“

Die Wünsche des Herrn d' Alembert wurden endlich erhört, und die Jesuiten aufgehoben; allein der König von Preussen änderte seine Meynung nicht, und blieb vesten Willens, sie in seinen Staaten zu erhalten. Sehen sie, was er den 11. Octb. 1773. d. i. 2. Monathe nach ihrer Aufhebung an den Herrn von Voltaire schrieb: a) „Ich bin in Schlesien gewesen, meine arme Ignatianer

a) IX. p. 203.

über die Härtigkeit des römischen Hofes zu trösten, ihren Orden zu bestättigen, aus verschiedenen Provinzen ein Korps zu stalten, in welchen ich sie erhalte, und dem Vaterlande nützlich mache, da ich ihre Schulen zur Erziehung der Jugend einrichte, der sie sich gänzlich gewiedmet haben." D' Alembert machte dem Könige den 10. des folgenden Decembers sein Kompliment hierüber; konnte aber seine Unruhe nicht bergen, welche ihm diese Entschliessung verursachte, ließ sichs angelegen seyn, ihm ganz schicklich Mißtrauen gegen diese Religiosen einzuflößen, und bildete sichs fest ein, er würde vielleicht den König endlich noch bewegen, daß er in ihre gänzliche Vernichtung willige.

Da er also von den unbedeutenden Geschäften redet, mit welchen J. M. sich abgäben, sagt er: a) „Unter diese zähle ich den kleinen Possen, welchen J. M. dem Konventualen Ganganelli spielen, da sie seine jesuiti-

a) XIV. p. 225.

suitische Leibgarde aufnehmen, welche er unbesonnen abschafte. Ich weis nicht, ob dieser kleine Spaß im Paradiese keinen Zank erwecken wird, und ich fürchte, daß Franciscus von Assisi, und Ignatius von Lojola mit einander schlagen — — Was ich ernstlich wünsche, Sire, ist dieß, daß es J. M. oder ihre Nachfolger niemalen des Schutzes reuet, welchen sie diesen Intriquenmachern verliehen haben, daß sie ins künftig treuere Unterthanen sind, als im schlessischen Kriege, a) wie

a) Da der König von Preussen Schlessien, so dem Hause Oestreich zugehörte, unversehens übertrumpelte, bemüheten sich die Jesuiten das Volk seinem alten, und rechtmäßigen Souvraine treu zu erhalten. Friedrich wurde dadurch aufgebracht, und dieß trug nicht wenig zu seiner Abneigung bey, welche er die erste Jahre gegen diesen Orden blicken ließ, als er aber in der Folge sah, daß die Jesuiten, nachdem er rechtmäßiger Herr dieser Provinz geworden, ihm eben so getreu waren, wie sie dem Hause Oestrreich einst sind gewesen, und seyn mußten, legte er die alte widrige Meynungen ab, und wurde einer ihrer eifrigsten, und standhaftesten Gönner.

J. M. mir die Ehre thaten, zu berichten, und daß sie durch eine kluge und ehrliche Aufführung den Namen, malefizisches Ungeziefer, auslöschen, mit welchem J. M. sie vor 4. oder 5. Jahren in einem Briefe, den sie an mich schrieben, beehrten. a) Es jückte mich doch, die Jesuiten jetzt zu fragen, was sie von der Philosophie, und der Tolleranz dächten, wider die sie so stark wütheten. Wie sie

a) Das Schreiben des Königes von Preussen, auf welches Herr d' Alembert anspielet, scheint jenes vom 24. März 1765. zu seyn, (XI. VI.) in welchem er sagt: „in Betreff der Geschichte ihrer Jesuiten, für welche ich ihnen zum voraus danke, hat der Pabst eine neue Bulle geschickt, in welcher er ihr Institut bestättiget: ich verboth alsbald selbes in meine Staaten zu bringen. O! Kalvin würde mir großen Dank dafür sagen, wenn er könnte diese Anekdote wissen! Allein es ist dem Kalvin zu lieb nicht geschehen, sondern damit dieß malefizische Ungeziefer, welches früher, oder später das nehmliche Schicksal, so es in Frankreich und Portugall hatte, tragen wird, in diesem Lande nicht noch mehr Ansehens gewinne."

sie jetzt in Zügen lägen, wenn Europa nicht einen philosophischen, und tolleranten König hätte!" Das Spiel gieng nicht nach verlangen, und dießmal erhielt Herr d' Alembert von dem Könige einen etwas beschämenden Brief. Er war vom folgenden 7. Jenner geschrieben: a) „Sie därfen wegen meiner Person ohne Sorgen seyn: ich habe von den Jesuiten nichts zu fürchten: der Konventual Ganganelli hat ihnen die Klauen beschnitten, und die Bakenzähne eingeschlagen, daß sie weder krällen noch beissen können; doch aber können sie die Jugend unterrichten, wozu sie weit fähiger sind, als die ganze Masse der Kukulaten. Sie haben sich mir widersetzt im letzten Kriege: es ist wahr: bedenken sie aber auch die Natur der Güte. Man kann diese bewundernswürdige Tugend nicht üben, wenn man nicht ist beleidiget worden. Und ihr Philosophen werdet mir hoffentlich keine Vorwürfe machen wollen, weil ich die Menschen mit Güte behandle, und gegen alle die

a) XI. 178.

Meinige, was immer für einer Religion, und Gesellschaft sie seyn mögen, Menschlichkeit übe. Glaubet mir: zeigen wir die Philosophie im Werke, und metaphisiren wir weniger. Gute Handlungen sind dem Publikum weit vortheilhafter, als feine, und in ibetref der Entdekungen freye Systemen, in welchen gemeiniglich unser Verstand irret, ohne das Wahre zu treffen. Ich bin eben nicht der einzige, so die Jesuiten erhielt: die Engländer, und die Kayserinn von Rußland haben noch mehr gethan, und auch von diesen drey Staaten macht London ein Korps zusammen." D' Alembert mußte sich anstellen, daß er des Königs Gründen nachgebe; allein, da er wohl einsah, daß dieß malefizische Ungezifer niemalen Friede mit der Philosophie machen wird, befliß er sich neuerdings seinem königlichen Korrespondenten Mißtrauen gegen selbes beyzubringen. Er antwortete selbem deßwegen den 14. Febr. 1774 a)

„ich

a) XIV. 232.

„Ich bin, wie der Meister der Philosophie Borghigian bey dem Moliere. Ich habe, wie jener große Philosoph, die gelehrte Abhandlung des Seneka über den Zorn gelesen, und stimme Ihro Majestät bey in betref der Jesuiten, deren General sie sind, daß, wenn sie nicht sträflich wären, man ihnen keine Güte hätte erzeigen können. Man versichert auch anders woher, daß die polnische Jesuiten durch ihre Treue das schon ein bisgen alte Unrecht J. M. ersetzten, welches ihnen die Jesuiten in Schlessien gethan hatten, und J. Majestät können nichts besser thun, als das sie Gottes Beyspiel folgen, welcher, wie man sagt, den Tod des Sünders nicht will, besonders wenn er sich durch eine vollkommene Reue rettet. Ich glaube wirklich; sie sind zerknirscht, d. i. ziemlich mißvergnügt, und um so mißvergnügter, weil sie, da J. M. die Ehre, und das Glück haben ein Ketzer zu seyn, nicht anders können, wie J. M. gut anmerken, als nützlich, und nicht schädlich seyn, wie sie es öfter als einmal einigen Fürsten waren, die Messe hören, und beichten."

Den

Den Herrn d' Alembert, und Voltaire blieb wegen der verwünschten Erhaltung der Jesuiten in Schlessien, und in Pohlen noch eine süsse Hoffnung übrig; sie bildeten sich nemlich ein, die Jesuiten, und der heilige Stuhl, und der König würden dessentwegen einander noch in die Haare gerathen. D' Alembert schrieb an den König also: a) „Herr Guibert hat auf seiner Rückreise den Patriarchen von Ferney besucht. Er lacht sich auf Kosten des Pabstes wegen der kleinen Verwirrung, welche sie ihm verursachten, recht satt, und ich thue es auch; denn als ein guter Pabst, wie er ist, muß er die Jesuiten excomuniciren, wenn sie ihnen gehorchen, und wenn er sie excommunicirt, hoft die Philosophie auch ihr Spiel dabey zu finden. J. M. werden sich noch einer gewissen Paraquaischen Schlacht des Jesuitenkönigs Niklas erinnern, in welcher der P. Feldmarschal drey unter ihm erschlagene Kapuziner zusammenschraubte. Ich schrieb an den Philo-

a) XIV. p. 228.

losophen von Ferney, daß J. M. nachdem sie diesem neuen Regimente in ihren Staaten vesten Aufenthalt gestattet hätten, sich auf keine Weise abbrechen könnten, aus den Kapuzinern a) Rekruten zu machen, um diese Truppen zu ergänzen. Wie es immer seyn mag, Sire: gleichwie man nicht fürchten darf, daß J. M. jemalen einen Jesuiten zum Beichtvater, zum General, oder zu ihrem ersten Minister nehmen, so denke ich, daß die Philosophie sich auch beruhigen darf, über den Gebrauch, welchen J. M. von ihnen machen wollen; denn sie wissen sie nützlich zu machen, und werden es hindern, daß sie schädlich sind. Dieß ist das Resultat meiner Gedanken, nachdem ich mich über ihr Vorhaben, und den Strick des heil. Franciscus, der die Jesuiten peitschte, und zerstreute, erlustiget hatte." Der Pabst dachte an nichts weniger, als daß er die Absichten der zween Phi-

a) Voltaire nahm die Kappuziner in seinen Schuz: und dieß gab dem d' Alembert Gelegenheit mit dem Könige über die Jesuiten zu scherzen.

Philosophen, des von Paris, und jenes von Ferney in betref der Jesuiten begünstigen wollte, und ein Schreiben des Königes an den Letztern scheint ihnen alle Hoffnung abzusprechen, daß die Jesuiten excommunicirt werden. Er sagt in selbem: a) „Dieser gute Konventual im Vatikane raßet jetzt nimmer so, wie man glaubt. — — Ich kann mit Recht nicht über ihn klagen. Er laßt mir meine liebe Jesuiten, die man allenthalben verfolgt. Ich wird ihren kostbaren Saamen aufbehalten, um einst denen davon mitzutheilen, welche in ihren Landen diese seltene Pflanzen werden bauen wollen."

IX.

Eben dieß wars, was man am meisten farcht, und hindern wollte. Die Philosophen wußten ganz wohl, daß der jesuitische Antimonarchismus eine lautere Fabel war, und der König sich in keinen Händen sicherer be-

a) X. p. 61.

befände, als in den ihrigen: allein, wenn der Samen, den er aufbehielt, auch anderswo übertragen werden, und fruchten sollte, wäre dieß ein fataler Streich für die Philosophie, und der letzte Irrthum schlimmer, als der erste gewesen. Herr d' Alembert erklärte sich endlich gegen den König ganz klar über diesen Punkt (25. April 1774.) a) „Nein, nein, ich fürchte von J. M. eben nicht die Wiederherstellung der jetzt, wie zuvor sich so nennenden Jesuiten, wie sie das Exparlament von Paris hieß. Fürwahr, was könnten sie einem Fürsten übels thun, den Oesterreich, das Reich, Frankreich, und Schweden zusammen nicht um ein Dörfchen bringen konnten? Aber ich fürchte, Sire, daß andere Fürsten, wie sie sind, die nicht ganz Europa widerstehen würden, wie sie es gethan haben, die diese Schierlinge schon aus ihren Gärten ausgereutet haben, sich mit der Zeit möchten den Gedanken kommen lassen, von ihnen

a) XIV. p. 235.

nen ein Kernlein zu entlehnen, um es in ihren Ländern auszusäen. Ich wünsche, Sire, daß sie durch ein öffentliches Edikt die Ausfuhr des jesuitischen Samkorns aus ihren Staaten auf ewig verbiethen; denn es kann nirgends gut thun, als in ihren Staaten.“ Dieß heißt ohne Metapher reden.

Eben so starke Unruhe zeigte d' Alembert, als er einst von der Wiederberufung der Jesuiten nach Frankreich redete. Sehen sie, wie er sich in einem Schreiben vom 21. April 1771. an den König ausdrückt, da er von der Strenge, mit welcher die menschliche Gerechtigkeit wider die Philosophen, und Freydenker verfuhr, Meldung thut. a) „Die Philosophie könnte leicht in Frankreich dieß unselige Schicksal erfahren, wenn, wie man uns droht, die Jesuiten sollten zurückberufen werden. Das Parlament, welches sie verjagte, hat auch seinen Abschied bekommen: es

a) XIV. p. 150.

es war eben weder tolleranter, noch der Philosophie gewogener, als die Jesuiten. Allein der jesuitische Rath, wenn er wieder nach Frankreich kehrt, wird die Wuth der Rache mit der Grausamkeit des Fanatismus vereinigen, und Gott weis, was mit der Philosophie geschieht. Der König antwortete (den 7. May.) er glaube nicht, daß dieser Rath gesinnet sey, die Jesuiten zurück zu berufen. a) Gleich den 14. Jun. erwiederte d' Alembert: b) Ich will recht zufrieden seyn, wenn die Prophezeyhung J. M. wahr wird, und der Staat, die Philosophie, die Wissenschaften nimmer das Unglück haben sollen, das jesuitische Ungeziefer wieder erscheinen zu sehen." c)

Der

a) XIV. 120.

b) XIV. 153.

c) Die Feinde der Jesuiten fürchten allzeit ihre Wiederherstellung. „Die Gerechtigkeit, sagte Herr d' Alembert schon 1765. (sur la destruction

tion des Jesuites p. 174.) die Gerechtigkeit, welche man an dem Körper ausführte, wurde bis zur äußersten Strenge wider die einzelnen Personen getrieben, und es schien nothwendig zu seyn. Man wollte dieser Gesellschaft, deren Schatten sogar, auch da sie nimmer existirte, Schreken verursachte, alle Mittel benehmen, einst wieder zu entstehen. Das Gefühl des Mitleids wurde dem Erfordernisse des Staates aufgeopfert. Dem ohngeachtet glaubten die Jansenisten, ingedenk der Verfolgungen, die ihnen die Jesuiten verursachten, das Parlament habe zu wenig gethan. Sie gleichten jenem schweizerischen Kapitaine, welcher Lebendige, und Todte untereinander auf dem Schlachtfelde begraben ließ, und als man ihm vorstellte, daß einige der Begrabenen noch athmeten, und nichts als nur zu leben verlangten, antwortete er: „gut, wenn man hätte aufmerken wollen, so wäre keiner gestorben." Und bald darauf pag. 200. schrieb er: „Also ist diese berüchtigte Gesellschaft aus unserm Mittel weggeschaft: Gott gebe, daß es für allzeit gethan sey, wenigstens des Friedenshalben, und man endlich sagen könne: hic jacet — — Wenn

liche Vergiftung desselben gab dem Herrn d' Alembert neue Gelegenheit an den König zu schreiben, a) und ihn neuerdings auf diese Feinde der Philosophie mißtrauisch zu machen. Allein der König vertheidigte sie im Gegentheile so gut, und erklärte sich auf eine solche Art als ihren Beschützer, daß der Philosoph von Paris nimmer wußte, wie er seine verleumderische Beschuldigungen rechtfertigen sollte.

die Vorsicht dieß Ereigniß dauerhaft seyn läßt, macht es nicht nur eine Epoche, sondern eine Chronogische Jahrsrechnung in der Geschichte der Religion. In dieser Geschichte wird man künftig von der Jesuitischen Hegira (d. i. Flucht, Austreibung) rechnen, wenigstens in Frankreich, und Portugall: und die Jansenisten hofen, daß diese neue Art kirchischer Rechnung in allen katholischen Ländern sogleich wird angenommen werden."

a) XIV. 252. 255. XI. 199. 204.

X.

Man wird beobachtet haben, daß der Hauptbeweggrund, warum der König von Preussen Jesuiten in seinen Staaten haben wollte, die Erziehung der Jugend war. Es ist dieß nicht das einzigeml, daß man diesen großen Fürsten in der Ausübung wider die philosophische Grundsätze handeln sah, welche er theoretisch angenommen hatte. Seine von Natur aus aufrichtige, vernunftvolle, christliche Seele warf oft das Joch ab, welches ihr eine gebietherische Philosophie auflegen wollte, und aus diesem Contraste der Wahrheit mit dem Irrthume, der so manchmal Friedrichs gutes Herz in Unruhe setzte, entstunden sowohl seine wirkliche, als spekulative Ungereimtheiten. Gewis: er konnte dem Fortgange der Philosophie nichts nachtheiligers thun. Er selbst hatte in der Untersuchung der Prüfung über die Vorurtheile mit dem Verfasser beobachtet, daß um der Philosophie Proselyten a) zu verschaffen kein schick-

a) T. II. edit. 1789. p. 306.

schicklichers Mittel sey, als daß man den geistlichen die Erziehung der Jugend abnehme, in derer Besitz sie wirklich sind, und selbe den Philosophen übergebe: dieß wird die Jugend wider die Vorurtheile der Religiosen, von welchen die Schulen von ihrer Entstehung an bis gegenwärtig angestecket wurden, verwahren, und sicher stellen. Dem ungeachtet blieb er fest auf seinem Vorsatze, und wollte die Erziehung der Jugend vorzüglich, und ausschlüsslich den Jesuiten anvertraut wissen, „gegen welche ich, a) schrieb er im August 1775, eine zärtliche Neigung unterhalte, nicht weil sie Mönche sind, sondern weil sie die Jugend unterrichten, und Gelehrte sind, derer Aufrechthaltung der Gesellschaft nützlich ist.“ Den vergangenen December schrieb er an den Herrn von Voltaire in folgenden Ausdrüken: b) „Ich erhalte sie nur wegen Unterrichtung der Jugend. Der Pabst hat ihnen die Ruthe ab-

 ge-

a) XI. 221.
b) IX. 209.

geschnitten: sie können sich ihrer nimmer bedienen, wie Samsons Füchse, die Hütten der Philister anzuzünden. Weiters hat Schlessien weder einen P. Guignard, noch einen Malagrida gezeuget. Unsere Deutsche haben keine so lebhafte Leidenschaften, wie die Mittägigen Völker. Wenn alle diese Gründe sie nicht bewegen, fähet der König in satyrischen Scherzen fort, will ich ihnen noch einen stärkern anführen. Ich hab im Dresdner Frieden versprochen, in meinen Provinzen die Religion in statu quo zu lassen: nun waren Jesuiten dort: also muß ich sie erhalten. Die katholische Fürsten haben ganz füglich einen Pabst zu ihrer Disposition, der aus Völle seiner Gewalt sie von ihrem Juramente losspricht: ich aber muß Wort halten, und der Pabst würde glauben, daß er sich verunreinige, wenn er mich segnen sollte: er würde sich den Finger abschneiden lassen, mit welchen er einen so vermaledeyten Ketzer von meiner Art die Losssprechung würde ertheilet haben. Wenn sie mir keine Vorwürfe mehr machen über meine Jesuiten, will ich

auch

auch kein Wort mehr sagen über ihre — — Wir spielen unser zween. Meine Jesuiten haben große Männer in die Welt gestellt, und letzthin noch den P. Tournemine, ihren Rektor. Die Kapuziner thun groß mit dem heil. Cucufinus, dessen sie sich rühmen mögen, wie sie wollen. Allein sie vertheidigen selbe, und sie allein vermögen mehr als alles, was Ignatius bestes hervorgebracht hat." Neuerlich schrieb er an Herrn d' Alembert den 11. März. 1774. „Sie können wegen den Jesuiten ganz ruhig seyn, die nirgend mehr als in meinen Staaten Jesuiten sind. a) Sie sind weit nothwendiger, als sie in Frankreich sich es einbilden, für die Erziehung der Jugend in diesen Ländern, wo die Lehrmeister sehr dünn gesehet sind, und wo sich hart Weltliche dazu finden lassen, besonders im westlichen Preussen." In einem andern Briefe vom 28. Jul. heißt es: b) „Sehen sie, warum ich ihre Feinde, die Jesuiten, dulde. Sie ha-

a) XI. 182.
b) XI. p. 191.

haben in den Provinzen, in welchen ich sie schütze, keiner Dolchen sich bedienet: sie blieben in ihren Kollegien, die schönen Wissenschaften zu lehren. Sollte dieß eine Ursache seyn, sie zu verfolgen? wird man mirs vielleicht zur Last legen, daß ich eine Gesellschaft gelehrter Leute nicht vertrieb, weil einige Individuen dieser Gesellschaft 200. Meilen weit von diesem Lande sich vergriffen haben? Die Gesetze verlangen die Bestrafung der Schuldigen, sie verwerfen aber zu gleicher Zeit die grausame und blinde Wuth, in welcher man Schuldige, und Unschuldige seiner Rache aufopfert. Beschuldigen sie mich nur einer zu großen Duldung; ich mache mir aus diesem Fehler wahre Ehre. Es wäre zu wünschen, daß man den Souvrainen nur derley Fehler vorwerfen könnte."

So vortheilhafte Gesinnungen für die Gesellschaft, ein so erklärter Schutz, und die Gründe eines so entschiedenen Entschlusses schlugen alle schmeichelhafte Hoffnung der Unglaubigen, den König von Preußen auf ihre Seite zu bringen, nieder. Allein die Ignatia=

natianer hatten weit feinere, und in listigen Drehungen glücklichere Feinde, als die Philosophen waren, und diese erhielten endlich den Sieg, welchen die Philosophen für verlohren gaben. Da Friedrich der Große glaubte die Gesellschaft in seinen Staaten aufs beste zu befestigen, vernichtete er sie, und die Jesuiten hörten allenthalben auf, a) nur in England, und

---

a) Der Verfasser des Lebens Friedrichs II. Königes von Preussen (Straßburg 1787. T. III. p. 312.) sagte „Man weis, wie wenig Friedrich geneigt war den Orden der Jesuiten in seinen Staaten aufzuheben. Diese Revolution ereignete sich nur sehr spatt in Schlessien, und der König willigte nicht ein, als erst nach vielen lebhaften, wiederhohlten Vorstellungen des römischen und anderer katholischen Höfe. Er sorgte bis zum Ueberfluße für die Exjesuiten. — In keinem Orte stehen sie besser, und in keinem katholischen Staate sind sie vergnügter, freyer, und ruhiger." Ihre Aufhebung in Schlessien erfolgte nicht ohne königliches Mißfallen den 3. Jun. 1776.

Rußland nicht. Dieß läßt sich aus einem Schreiben des Königes von Preußen an den Herrn von Voltaire vom 18. Nov. 1777. abnehmen. a)" Sie verlangen zu wissen, was aus den Jesuiten bey uns geworden ist? — So ein Ketzer, ja was noch ärger ist, so ein Ungläubiger ich bin, habe ich diesen Orden erhalten, sey es bös, oder gut gethan. Sehen sie hier meine Gründe: in unsern Gegenden giebts gar keinen gelehrten Katholiken: wir haben keine Patres oratorii, noch Piaristen: die übrige Regularen sind erzunwissend: es war also nothwendig die Jesuiten zu erhalten, oder die Schulen mußten zu grund gehen. Es war weiters nothwendig, daß dieser Orden bestünde, damit er die abgängige Zahl der Professorn ersetzte, und die Stiftung war hinreichend zu diesem Aufwande; sie wäre aber für weltliche Professorn nicht hinlänglich gewesen; noch nothwendiger war es wegen der Universität der Jesuiten, wo die Theologen gebildet werden, welche einst

a) IX. p. 359.

einst Pfarreyen bekleiden sollen. Wäre dieser Orden aufgehoben worden, bestünde die Universität nicht mehr, und man hätte Schlesier, nach Böhmen, die Theologie zu studiren schicken müssen. Dieß wäre den Fundamentalgesetzen der Regierung zuwider gewesen. Alle diese starke Gründe bewogen mich Palatin dieses Ordens zu werden, und ich habe so gut für sie gestritten, daß ich sie erhielt, nur einige Modificationen ausgenommen, nehmlich, wie sie gegenwärtig sind, ohne General, ohne drittes Gelübd, und mit einer neuen Uniform die ihnen der Pabst gab." Und von selbem Augenblicke an hörten sie auf Jesuiten zu seyn.

Aus allem dem nun, was ich in betref der Jesuiten bis daher beygebracht habe, lassen sich nach meinem Gedunken auf demonstrative Weise drey sehr wichtige Folgen ziehen: 1. daß die Unglaubige diesen Orden allzeit als ein starkes Bollwerk des katholischen Glaubens, und ein unüberwindliches Hinderniß für die Errichtung des Reiches des Unglaubens betrachteten: 2. daß die tödliche Wunden, wel-

che dieser Orden zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Seiten her empfieng, und noch mehr dessen totale Aufhebung von den Unglaubigen allzeit, und an allen Orten für einen wahren Vortheil, und herrlichen Sieg der Philosophie gehalten wurden: 3. daß sie nichts mehr farchten, nichts dem weitern Fortgange des Unglaubens nachtheiliger zu seyn glaubten, nichts mehr zu hindern sich angelegen seyn liesen, als die neue Wiedererrichtung dieses Ordens; und darum hörten sie nicht auf, wie sichs bis daher schließen läßt, die Verläumdungen von dem Dolchen, von dem Gifte, von den Empörungen frisch aufzuwärmen, obwohl sie wirklich mehr, als alle, ihre Falschheit kannten.

XI.

Das Schicksal der Jesuiten ließ kluge Leute, die die Sachen einsehen, gleich schliessen, was andere Klostergeistliche zu erwarten hätten. Wirklich, wir wissen aus einem Briefe, welchen der König von Preussen den 20. Aug. 1765. an den Herrn d' Alembert über seine Geschichte der Austreibung der Jesuiten

suiten schrieb, daß Herr von Choiseul durch diesen so glücklich gerathenen Streich muthiger wurde, und schon ein großes Projekt machte, das aber nicht konnte ausgeführt werden, als erst 25. Jahre darnach. a) „Herr von Choiseul, nachdem er kühn genug war die Jesuiten anzugreifen, und aus Frankreich zu jagen, wird auch Muth haben, wenn sich die Gelegenheit giebt, die übrige Kuttenpfaffen zu zerstören; allein vielleicht hält ers noch stille, und will nicht, daß die tonsurirte Militz seine weit ausgedähnte Absichten wahrnehme.“ b) Allein, wie ich schon angemerkt ha-

a) XI. 11.

b) Der Herr von Chalotais Generalprokurator des Parlamentes von Bretagne hätte schon gesagt; Der Mönchsgeist ist die Geisel der Staaten, und gleichwie die Jesuiten unter allen, welche dieser Geist beseelet, die Mächtigsten, und darum die schädlichsten sind, mußte man bey ihnen anfangen, das Joch dieses schädlichen Geschlechtes, abzuwerfen. Ueber dieß sagt Herr d' Alembert in der gemeldten Geschichte pag. 161. Der Krieg, welchen dieser Magistrat so glücklich ge-

habe, die Religion des Souvraines und die Macht des Klerus brachten die Anschläge der fran-

---

wider die Societät geführet hat, ist nur ein Signal zur Untersuchung, der wie es scheint, man die Konstitutionen auch anderer Orden unterwerfen will. Bald darauf p. 162. schrieb er: „in betref der Regularen überhaupt wird es der Klugheit der Regierung zustehen zu urtheilen, wie sie sich ihrer bedienen sollen: gesetzt aber, sie wollen selbe einst aufheben, oder wenigstens schwächen, um zu verhindern, daß sie schädlich sind, giebts ein untrügliches Mittel, dieß zu erhalten, ohne Gewaltthätigkeit zu brauchen, die man auch bey ihnen vermeiden muß, man langt nemlich die alte Gesetze hervor, welche verbiethen vor den 25ten Jahre die Gelübde abzulegen. Möchte sich doch die Regierung zu diesem Punkte entschliessen, wie es alle aufgeklärte Bürger einmüthig wünschen! in Erwartung dieses Unsterns für die Mönche, und dieser Glückseligkeit für den Staat ꝛc." Diese ist die Stelle aus der Geschichte des Herrn d'Alembert, auf welche, wie es scheint, der König von Preussen anspielt.

französischen Ungläubigen in Unordnung; so sehr sie sich schon eine Zeit eines so guten Erfolges schmeichelten, daß der König selbst a) noch würde Philosoph, und wie Friedrich in einem Briefe schertzte, Alembert Großallmosengeber, Diderot Beichtvater vom Choiseul, Marmontel Beichtvater vom Dauphin, Woltaire Erzbischof, Johann Jakob Rousseau Bischof, und Marquis d' Argens Abbe Commandataire werden: so sehr sie sich weiters schmeichelten, Voltaires Vaterland würde nicht neuerdings b) in unsern Tagen die Freystatt, und die Brustwehre des Aberglaubens seyn, die Nachkommenschaft würde ohne Zweifel die Gutthat c) genießen, frey denken zu können, man würde endlich früher, oder später dem Beyspiele eines berühmten Potentaten folgen: so sehr Frankreich mit Philosophen gefüllt war; glaubten doch unsere Freydenker nicht an-

a) XI. p. 30.
b) IX. 326
c) IX. p. 287.

anders, als das der größere Theil der Nation a) noch in diesen Tagen abergläubischer sey und weniger voraus hätte, als je ein anders Volk in Europa: daß der tödtliche Sauerteig des Fanatismus hier noch immer wirke, daß die Abergläubische die zahlreichsten wären, b) die übrige erstreckten, welche der Fanatismus vergiftet hätte, c) die Obrigkeiten und Gesetze barbarisch und grausam machten, und das Rufen der Natur, und der Menschheit unterdrückten.

Außer Frankreich, und besonders in Deutschland, wie sie glaubten, hatten sie bessers Spiel, und die Sachen giengen nach Wunsche. Nehmen wir uns die Mühe ihre nicht gänzlich eingebildete, doch aber übertriebene Siege zu beschauen. Dieß einzige vergessen wir nicht, daß der Unglaube redet. d) Sie sagen: Europa, scheint es, kläret sich

a) XI. p. 2. 47 XV. 34.
b) IX. p. 260.
c) IX. p. 280. X. 41. &c. XIV. 42. &c. IX. 294. d) IX. 358.

sich in allen Gegenständen auf, welche einen Einfluß auf das Beste der Menschheit haben. a) — — Die Vernuft entwikelt sich mit jedem Tage, und die dümmste Länder fühlen ihre Gewalt. b) — — Dieß riß die Binde des Irrthums weg, welche der Sceptiker Bayle zum Theil schon zerrissen hatte. Darauf erschienen Fontainelle, und Voltaire in Frankreich, der berühmte Thomasius in Deutschland, Hobbes, Collin, Schafterbury, Bolimbrone in England. Diese große Männer (und in den Augen der Ungläubigen um so größere Männer, je ungläubiger sie waren) und ihre Schüler werden der Religion einen tödtlichen Streich versetzen. (Allein sie sind vergangen, und die Religion bleibt) Der Deismus hat ziemlich viele Anhänger durch diese (jedoch nur bey ihren Anhängern) vernünftige Religion setzte man die Tollerans vest

) 326.

b) I. 93.

vest, und man feindete einander nicht mehr an, weil man verschieden dachte. — — nirgend sind sie eifriger als in Frankreich a) (So giebts noch derer viele auch heut zu Tage) Spanien ist eingefroren: Wien thauet mit jedem Tage auf. b) — — Im aberglaubischen Böhmen, in Oesterreich, dem alten Sitze des Fanatismus (der Leser wird diese Ausdrücke schon im rechten Verstande zu nehmen wissen:) fangen Leute von einigem Werth die Augen zu öfnen an. Die Bilder der Heiligen (Dieß ist ein viel bedeutender Beweiß) werden nicht mehr verehrt, wie sonst. c) Oesterreich, Westphalen, alle bis auf Bayern sind bemühet einige Stralen des (philosophischen sehr dunkeln) Lichts auf sich zu ziehen. — — Der Pabst, welcher schon von 1740. d) bey den Philosophen nur für den ersten Bischof der Chri-

a) XI. 160.

b) X. 25.

c) IX. 326.

d) I. 86.

Christenheit galt, a) — ist jetzt ein altes eingebildetes Gepenst — — ein Verkäufer — Halten wir inne. b) Ehrliche Seelen würden

---

a) Mit diesem Primate der Ehre heben unsere Ungläubige hoch auf. Sie sehen gar gut ein, daß, wenn der Pabst nichts, als der erste unter den Bischöfen ist, und keine Gerichtsbarkeit über sie hat, die Einigkeit der Kirche aufhört, und wir bald so viele Kirchen, als Bischöfe, am Ende aber weder Bischöfe, noch Kirchen haben werden, Dieß ist die Ursache, warum sie diesen Irrthum befördern, und beschützen. Wenn der Verfasser der goldenen schon oft gemeldten Schrift: Allianz der modernen Theologie mit der Philosophie: glaubt, die Jansenisten hätten gleiche, ja noch stärkere Pflicht, diesen Irrthum zu nähren, hat er nicht Ursache, hieraus einen neuen, und bündigen Beweiß zu ziehen, daß sie sich zum Nachtheile der Kirche J. C. mit der Philosophie verbunden haben? Wenn ich diese Bemerkung so oft widerholen muß, liegt die Schuld an denen, die mir so oft Ursache dazu geben.

b) IX. 85. XI. 26. 29. 57. 63. XIV. 72. 83. &c.

den es nicht vertragen können, daß wir sie gewisser Ausdrücke erinnern, welche eben so die Religion, wie die Anständigkeit beleidigen. So kann man kein Ungläubiger seyn, ohne zugleich ein Cyniker und — — zu werden? Sie fahren fort mit lautem Frohlocken: a) das Schiff des heil. Petrus lasse von allen Seiten Wasser ein, und Voltaire sey der Seehund, der alles in Bewegung bringt, es zu Grund zu richten (Doch es hat ihm nicht gelungen. Wer immer es nach ihm versucht, erlebt ebenfalls die Zeitigung nicht) — — Voltaire ists, seine Werke sinds b) (ein bedeutendes, kostbares Bekenntniß für jenen der die Sachen nach der Wahrheit abwiegt) welche diese Revolution bewirkt haben. c) — — Voltaire ist der Bellerophon gewesen (Ha, ha, recht zum lachen) der die Chimäre zerschmiß: er war der

a) XIV. 97.

b) XI. 57.

c) X. 35.

der Herkules, a) der die Hydre des Fanatismus unter seine Füße brachte. b)

a) IX. 226.

b) Bilde man sich ja keineswegs ein, daß die Philosophen allzeit so siegreich sprechen, wie sie es dießmal gethan haben. Von gewissen geheimen Bataillen, würde man uns sagen, daß sie nur die Sprache der Geschlagenen führen. Man muß glauben, daß wirklich ihre Sachen nicht so glorreich sind, wie sie es uns zuweilen vorstellen. Diese Prahlereyen sind vielleicht einer der gewöhnlichen Kunstgriffe, deren sich tapfere Generäle mit Vortheil bedienen. ihre Feinde zu schrecken, oder die empfangene Schlappen zu verbergen. Glaube jeder, was er will: es ist wenigstens eine gewisse Sache, daß sie, wenn sie sich schon zuweilen frey, und kühn anstellen, doch oft mit vieler Vorsicht handeln, (Oeuvr. posth. VIII. 285. IX. 36. 223. 260. 286. X. 15. 219. XI. 78. 247. XIV. 42. 185. XV. 34. 159. und edit. 1789. T. II. p. 308.) und ihre Eroberungen nicht so fast der Thätigkeit und dem Nachdrucke ihrer Waffen, als der Feinheit, und dem Scharfsinne der Politik in ihren Leitungen schuldig sind.

So glorreich aber sich die Philosophie hier zeiget, war doch ihr Sieg durchgehends nicht vollkommen. Die Mönche, die Priester, die Bischöfe, der Pabst hatten noch, ohngeachtet aller Gewalt, und Prahlerey der Gegner, d. i., der schönen Geister, in der Christenheit ein Kredit, und ein Ansehen, wel-

---

sind. Z. B. sie fanden es nicht allzeit für gut, ihre Feindin, die Kirche J. C., von vornen an zu greifen. Sie wußten nur zu wohl, daß sie, wenn sie gerade zu an die Schleifung dieses alten Gebäudes Hand anlegten, der Gefahr ausgesetzt wären, unter den Streichen derjenigen, die selbes vertheidigen, zu erliegen. Man stellte sich also an, als wollte man daran nichts, als die Baufälligkeiten ausbessern: man versuchte es, in der Nähe ein neuers bequemmers Gebäud aufzurichten, und man hofte, daß die Bewohner des Alten von selbst in dem Neuen sich Wohnungen wählen würden. Anstatt die Kanonen in aller Augen wider die Mauer zu richten, haben sie den Grund ausgehölet; (edit. 1789. T. II. p. 316. edit. 1788. T. IX. p. 286.) unter dem Vorwande, den Kommandanten ihre Rechte zu versichern und zu

welches dem Unglauben höchst unbequem war. Er fühlte die Last davon immer mehr, und mußte nicht selten starke Erschütterungen aus-halten. Es ist wahr, er hofte doch noch dort, wo er einst in der Wiege lag, als Ueberwinder zu regieren, seine fürchterlichste Feinde, die Mönche, vernichtet, die Kirche

zu erweitern, hat man selben ihre Soldaten genommen: man stellte sich an, als liebkose man die Religion, und wolle ihr nur leichte Nasenstüber geben, und in der Stille verletzte man ihre Lebenstheile. Auf diese Weise hat der Unglauben bedeutenden Fortgang gemacht, die Kirche hat ihre beste Truppen verlohren: selbst die vorgerückte Guarden fanden sich von den Feinden eingeschlossen, als sie selbe noch ferne zu seyn glaubten. Die Korps, welche die äußere Festungswerke dekten, flogen in die Luft, ohne zu wissen, daß sie auf Minen stünden. Dieß sind wirkliche Vortheile der Philosophie, so die Religion betrübten. Allein wenn sie auch im siegreichen Tone davon sprach, wußte sie nichts destoweniger am besten, daß die Folgen nur unbeträchtliche seyn konnten. Nachdem sie ihre eigene Truppen gezählet hatte,

ihrer Habe beraubet, den Pabst ohne Gerichtbarkeit zu sehen: allein die Revolution, welche so viel Gutes schaffen sollte, war noch nicht reif. Es schien, von einem andern großen Fürsten hätte er damals anderswo Glück zu hoffen gehabt. Er soll uns durch seine Lehrer wissen lassen, was er davon dach-

---

fand sie selbe so gering, daß sie höchsten 200000. Mann wider 16000000. aufbringen konnte; (Oeuvr. posth. edit. 1788. T. X. 30. XI. 57. 65.) ja nach einer genauern Rechnung nahm sie wahr, daß sie gegen 10000000. nur 1000. Mann zu stellen vermochte. (Oeuvr. edit. 1789. T. II. p. 303. &c.) Diese Ungleichheit ist ebentheuerlich: wir haben sie aber aus ihrem eignen Munde. Wenn doch wenigstens diese Soldaten tapfere, disciplinirte, einige, getreue, ehrliche Leute gewesen wären: (Oeuvr. posth. edit. 1788. T. IX. 140. 369. XI. 65. 108.) Doch nein: man fand unter ihnen viele Schurken, und Faullenzer: andere entehrten die Uniform, und wurden Sklaven eines wirklichen Aberglauben, da sie eben eingebildete Aberglauben bestreitten wollten: z. B. der alte Fürst von Anhalt Dessau glaubte an kei-

dachte. Herr d' Alembert schrieb 1775. an den königlichen Philosophen zu Berlin: „Dem Kayser kömmt es zu, die Dummheiten der Druiden, und ihrer Geschäftsträger gut zu machen, ihm kömmt es zu, sein Jahrhundert zugleich von dem Kriege, dem Frieden,

M 5 der

---

keinen Gott; doch, wenn er auf die Jagd gieng, und zufällig ihm drey alte Weiber begegneten, kehrte er wieder um, weil dieß ein böses Zeichen war: am Monntage jagte er nicht, weil dieß ein verworfener Tag war. Hobbes war am Tage unglaubig; zu Nachts schlief er aber nie allein, weil er die Todten farcht. Der Held Marquis d' Argens (XIII. 301.), an Gottloßigkeit dem Julian gleich, nahm den Charakter eines starken Geistes wider das Licht des Evangelium an, und überließ sich dabey allen schändlichsten Narrheiten des Heydenthumes: Endlich waren alle diese so uneinig unter einander, daß man ihrer nicht zween (XI. 45. edit. 1789. T. II. p. 50. edit. 1788. II. 369. finden konnte, welche einer Meynung waren. Die Meisten verliesen das Schlachtfeld ganz unrühmlich, eben da sie (auf dem Todtbette) mehr

der Menschheit, der Gerechtigkeit, und der Philosophie zu belehren. a)

Für=

---

mehr Standhaftigkeit hätten zeigen sollen. Selbst der Patriarch von Ferney (XI. 51. XIV. 86.) hat in diesem Stücke vieles Aergerniß gegeben, welches dem Unglauben einen Schaden zufügte, der noch nicht ersetzt ist. Die Generäle der Philosophie, welche die wahre Situation ihre Kriegsheere ganz inne hatten, sah man doch nur zu oft eben in dem Augenblicke den Muth verliehren, wo man glaubte der Sieg sey ungezweifelt (IX. 139. und 219. 369. X. 10. 15. XI. 57. 321. 326. XII. 15.) Sie hielten den Ausgang des Krieges durchaus für unsicher: und stunden auf dem Punkte von ihrem Vorhaben abzustehen. Sie liesen aber darum nicht gänzlich von dem Entwurfe ab, die ganze Welt umzukehren, einen neuen Staat zu gründen, und sie schränkten sich auf die Errichtung einer Gesellschaft ein, die eine Nachäffung jener der Jesuiten war (X. 19) da hieß es wahrhaft: parturiunt montes: nascetur ridiculus mus.

a) XIV. 277.

Fürwahr: dieser Fürst zog die Philosophen mit ihrer Erwartung ein wenig auf. Er gieng 1777. bey Ferney vorbey, und huldigte dem Patriarchen des Unglaubens nicht. a) D' Alembert hätte gar nicht gezwei-

a) Diese angenehme Anekdote ließt man weitläuftiger in der oftbelobten Schrift: l' esito della morte &c. Am Ende der interessanten Beschreibung von Ferney, und von dem Schlosse des Voltaire p. 117. und der Bürge dafür ist über alle Einwendung; denn er ist Herr Hugonet, Pfarrer von Ferney. „Voltaire bildete sichs vest ein, dieser große Fürst (Kayser Joseph II.) würde kommen ihn zu besuchen, und vielleicht mit ihm zu speissen. Er ließ ein prächtiges Mittagmal auf 30. bis 40. Kouverts zu bereiten. Eine Bande toller Jünglinge zu Pferd tummelten sich ohne Unterlaß um das Schloß. Ein Detaschement Invaliden aus der Vestung stund Wache beym Eingange, und bey den Thoren des Kastells. Der hinfällige Voltaire bemühete sich jugendlich zu kleiden: er bath den Herrn Hugonet gleich mit anbrechenden Tage Messe zu lesen, weil der Zulauf sehr zahlreich seyn würde: allein der Pfar-

zweifelt, der Kayser würde es thun. Er schrieb an den König von Preussen den 28. Jul.

Pfarrer war nicht so gefällig, brachte aber zur Ursache bey, daß der Kayser (denn dieser Tag war ein Sonntag) ganz wahrscheinlich auf seine Messe rechnen würde: er schloß daraus, daß, wenn auch dieser Grund nicht Stand hätte, er sich doch der Gefahr eines Verweises von Ihro K. K. M nicht aussetzen möchte, welche eine Abänderung, die pur dem Vorwitze zu lieb geschehen müßte, mit Recht misbilligen könnten. Es war Mittag, und es kam kein Kayser. Es schlug eins, zwey, drey, und man hatte von S. M. keine Nachricht. Einige von der Genfer Stadtmilitz rennten nach der Vestung: und sie trafen auf den Kayser. Sie hielten inne, näherten sich ihm, und sagten in ihrer Einfalt: Herr Graf der Herr von Voltaire erwartet sie zum Mittagessen. Der Kayser gab ihnen nur mit einem verächtlichen Blicke Antwort: Um sechs Uhr traf er zu Ferney ein, befahl alsbald den Postillionen scharf zu fahren, und würdigte das Schloß nicht einmal auf eine kleine Zeit seines Blickes. Diese Neuigkeit war ein Donnerschlag für Voltairen: er verlohr allen Muth, gieng

Jul. a) „Ich glaube, daß der Kayser gegenwärtig auf der Rückreise nach seinen Staaten seyn wird. Er muß durch Genf reisen, und ich bilde mir ein, daß, nachdem er so viele Sachen gesehen hat, derer einige eben nicht sehenswerth waren, er sich sehnet, auch den Patriarchen von Ferney zu sehen, dem dieser Kayserbesuch das Leben auf viele Jahre fristen wird.“ Allein d' Alembert wurde bald von seinem königlichen Korrespondenten belehret, daß er sich in seiner Einbildung betrogen habe. b) „Ich wußte es schon, schrieb der König den 13. August, daß der Graf von Falkenstein Seehäfen, Zeughäuser, Schiffe, Fabriken, aber den Voltaire nicht, be-

---

gieng zu Bethe, und ließ den Versammelten Gästen wissen: Meine Herrn, der Kayser hat mir die Ehre nicht thun wollen, hieher zu kommen: gehen sie, verzehren sie das zubereite Mittagmal, und sorgen sie dafür, daß die Invaliden auch ihren Theil bekommen.“

a) XV. 52.

b) XI. 261.

besuchet habe. Es trift sich allenthalben alles, und es gehören Jahrhunderte dazu einen Voltaire hervor zu bringen. Wenn ich an des Kaysers statt gewesen wäre, hätte ich Ferney nicht passirt, ohne den alten Patriarchen zu sehen, um wenigstens sagen zu können, ich habe ihn gesehen, und gehört. a) Ge-

---

a) Man muß sich billig verwundern über die heftige Leidenschaft des Königes von Preusen für den Voltaire. Er hatte die billigste Ursachen mit diesem kühnen Cyniker unzufrieden zu seyn, welcher die Majestät des Thrones auf die ungeziemendeste Art beleidiget hatte. Die Wahrheit zu gestehn, Friedrich nahm eine ziemlich demüthigende Rache an Herrn von Voltaire: Endlich aber nahm er seine Freundschaft wieder an, und die Lobsprüche, welche er in seinen Briefen auf diesen Bösewicht verschwendete, sind bis zum Ekel übertrieben, und zeigen, daß auch große Genies Schwachheiten unterworfen sind, die man nur aus Noth dem schwächern Geschlechte verzeiht. Ich wiederhohle es neuerdings; die Sucht zu philosophiren muß erz-blind und Gewaltthätig seyn, weil sie die große Seele Friedrichs des Königes

Gewisse Anekdoten, die man mir erzählte, machten mirs glaubbar, daß eine gewisse Dame Theresia, die gar zu wenig Philosophie hat, ihrem Sohne wird verbothen haben, den Tolleranzpatriarchen zu besuchen" Diese Bemerkung, wenn sie auch vielleicht falsch war, tröstete doch die Philosophie. Alembert nahm in seiner Antwort vom 22. Sept. diese Bemerkung ganz willig an. a) Er sagt: „ich erstaunte eben so, wie J. M. über das geringe Verlangen, welches der Graf von Falkenstein zeigte, den Patriarchen von Ferney

ges von Preussen in so vielen Stücken herabwürdigte, und ihn so oft vermochte, den gesunden Menschenverstand, womit er, wie mans nicht läugnen kann, überflüssig versehen war, ausser acht zu lassen, und sich ihm zu widersetzen. Herr Denina sagt in seinen Nachrichten über das Leben, und die Regierung Friedrichs, der Umgang mit Voltaire, und die Lesung seiner Werke, haben diesem Fürsten eine Neigung beygebracht, über das Christenthum, und dessen Dogmen zu spotten.

a) XV. 56.

ney zu sehen. Ich zweifle gar nicht, daß I. M. die Ursache dieser anscheinenden Gleichgültigkeit verrathen haben, obwohl ich sie zur Ehre des Fürsten nicht glauben will. Wenigstens hat man gegründete Ueberzeugung, daß es ihm seine Schwester nicht abrieth, die, wie man sagt, große Achtung für den Patriarchen trägt, und ihn derselben schon mehrmalen hat versichern lassen." a) Unterdessen ist

---

a) Es scheint, daß auch der König von Preussen auf die gute Meynung, welche die Königinn von Voltairen hatte in seinem Schreiben vom 22. Febr. 1775. an Herrn d'Alenbert anspiele, wo er sagt (XI. 207.) „alle Briefe, die ich von Paris empfange, melden, daß sie Voltairen so bald dort sehen werden, als ihn die Königinn zu sehen verlangt, und daß die Nation ihm die Ehre erwiedern wird, die er ihr gemacht hat." In einem andern Briefe vom 26. Merz (IX. 267.) schrieb der König an Herrn von Voltaire: „die gute Absichten der Königin von Frankreich machen indessen ihren Ruhm aus. Es ist gut, daß eine junge Fürstinn darauf denkt das ungerechte Verfahren einer Nation, auf deren Throne sie erhoben ist

ist man überzeugt, daß Joseph II. a) kein Souvrain war, der seine Thaten nach den Grundsätzen der Unglaubigen regulirte. Er war weder unglaubig, noch Freydenker, und die Philosophie muß sich schon zufrieden stellen, wenn sie in ihm einen jener Fürsten entdeckt, welche, nach ihrem Urtheile, sich einbilden als Politiker zu handeln, und als Philosophen zu Werke gehen, welche, ohne es wahrzunehmen, daß sie die Grundpfeiler des Gebäudes der Religion beschädigen, Freunde der Philosophen sind, an allen Büchern der unglaubigen Theil nehmen, und auf ihren Wegen fortwandern, ohne zu wissen, wo sie ihre erste Schritte hinführen werden. Wie dieß geschah, dieß müssen wir jetzt noch sehen, um den Partialauszug der Werke des Königes von Preussen, den ich hier vorlegte, vollständig zu machen.

XII.

ist, gut zu machen, und vor allem, daß sie einem offenbaren Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

a) XI. 321.

XII.

Den 11. May 1781. schrieb Herr d' Alembert an seinen königlichen Korrespondenten von dem Kaiser in folgenden Ausdrücken: a) „Es deucht mich, der einzige Kayser behandle die Priester, Mönche, und den Pabst ein bisgen galant. Wir wollen hoffen, daß diese erste Feindseligkeit noch eine große Reihe Folgen haben wird. Amen." Hier sieht man klar, wo die Wünsche unserer Freydenker hinzielen. Der König von Preussen antwortete in seinem gewöhnlichen Scherzen, die voll der Gottlosigkeit sind, doch aber zu verstehen geben, daß er die Hoffnung noch nicht verlohren habe, das Haus Oesterreich würde seinen alten Traum erfüllen. b) Er schrieb also den 28. des nähmlichen Monathes: „auch ich habe gehört, wie sie, daß der Kayser Joseph einigen Zwist mit dem heiligen Vater habe, und dieß wegen einer Messe, die er für die Maria Theresia

a) XV. 176.

b) XI. 301.

resia nicht lesen wollte. Ich getraue mir auf alle Weise zu vermuthen, daß sie auf den Hintritt des Herzogs von Modena wieder gute Freunde werden, und der Stadthalter J. C. Ferrara den Lothringisch-österreichischen Nachkommen überlassen wird. Diese Abtrettung von Ferrara gilt wenigstens so gut, als eine Messe, und die Seele der Maria Theresia wird sich auf diese Nachricht aus dem Fegfeuer in das Paradies schwingen.„

In einem andern Schreiben vom 29. Jun. a) fuhr Herr d' Alembert über des Kaysers Betragen zu triumphiren fort, und erinnert uns einer Partheilichkeit der Ungläubigen für die Hebräer, welche uns auffallen könnte, wenn wir nicht wüßten, daß sie Schüler b) des Julianus sind. Er schreibt:

N 2 der

c) XV. 179.

d) Kayser Julianus, nachdem er sich zum Beschützer, und Wiederhersteller der jüdischen Religion erkläret hatte, setzte sich in Kopf den Tempel zu Jerusalem wieder zu erbauen. Seine

„der Kayser Joseph, wie J. M. ihn nennen, befindet sich wirklich, wie man sagt, al incognito zu Versailes, oder muß nächstens dort eintreffen, ohne sich zu Paris sehen zu lassen. — — Nach den öffentlichen Zeitungen zu urtheilen, deucht es mich, daß dieser Fürst den heiligen Vater, und seine sowohl Or-

---

ne Hauptabsicht war, sagt Bercastell hist. de l' Egl. T. III. p. 248. Die Prophezeyhungen Lügen zu strafen, sowohl jene des Daniels, der verkündigte, der zerstörte Tempel würde nie wieder hergestellet werden, als jene des Erlösers, Kraft welcher kein Stein auf dem andern bleiben sollte. „Diese gute Neuigkeit, daß der Kaiser den Tempel wieder erbauen wolle, fährt Herr le Beau histoire du bas - empire l. 13. fort, „breitete sich in einem Augenblike in den benachbarten Gegenden aus. Die Juden liefen von allen Seiten herbey — — denn jeder glaubte sich zu heiligen, wenn er zu diesem gottseligen Unternehmen beytrüge. Unterdessen lachte Cyrillus der Bischof zu Jerusalem, welcher von dem Sinne der Prophezeyhungen besser unterrichtet war, als die Juden,

Ordens = als Weltgeistliche Livreybediente ein bisgen übel halte. Es ist endlich so weit gekommen, daß er, wie man sagt, den Juden

N 3 so=

---

den, über ihre Bemühungen. Er sagte öfentlich, nun sey die Zeit gekommen, in welcher der Ausspruch des Erlösers buchstäblich würde erfüllet werden, daß von diesem weitschichtigen Gebäude kein Stein auf dem andern bleiben sollte:" wirklich geschah es so, wie Cyrillus vorsagte. Die Arbeiter rissen alles ein, was vom alten Tempel übrig war, so, daß kein Stein auf dem andern blieb. Allein da man Hand anlegte den neuen zu bauen, machten schreckliche feurige Kugeln, welche ohne Unterlaß aus den Fundamenten sprangen, den Arbeitern den Weg unzugänglich, derer einige verbrannt wurden. Die Flamme war so hartnäckig, daß sie alles zurück trieb, was ihr nahe kam, und sie zwang von ihrem Unternehmen abzustehen. Diese Geschichte ist genommen aus l. 23. c. 1. des Ammianus Marcellinus, eines heydnischen Schriftstellers. Philostratus l. VII. 14. sagt das nehmliche; die heilige Gregorius Nazianzenus, und Johannes Chrysostomus, gleichzeitige Autorn reden von diesem

sowohl die Gewissensfreyheit, als das Bürgerrecht zugestanden hat, was doch die kaiserliche Majestäten, seine Vorfahren, als die größte Sünde würden angesehen haben. a)

Sire,

---

sem Wunder, als von einer unläugbaren Sache. Man mag den handgreiflichsten Beweiß in der Dissertation des Engländers Warburton, eines Protestanten nachsehen, welche in das französische übersetzt, und 1764 zu Paris gedruckt wurde.

a) Wir haben in der obigeu Note gesehen, wie Julianus aus Haß gegen die christliche Religion den unseligen Schluß faßte, den Tempel zu Jerusalem wieder zu erbauen, und so die Prophezeyhungen von dessen gänzlichen, und beharrlichem Sturze Lügen zu straffen. Es scheint die Partheilichkeit der heutigen Unglaubigen habe gleichen Ursprung mit jener des Julianus, und ihrer Seits wurde gewis nichts unterlassen, nach dessen Beyspiel ihren Tempel wieder zu erbauen. Allein Gott hat ihren Stolz beschämet; da er Kaltsinn in das Herz eben des philosophischen Königes legte, welcher nach ihrer Meynung vor andern die leichte, und fleissige Ausführung am hitzigsten betreiben würde. Einer

Sire, ihnen hat die Menschheit, und die Philosophie alles zu danken, was die Souvrainen zu Gunsten der Tolleranz und zur

---

ner der ersten, den ein so seltsamer Gedanken kam, scheint Herr d' Alembert gewesen zu seyn, oder wenigstens war er doch einer der ersten, der sich getraute, dem großen Friedrich, welcher damals den Frieden zwischen Moskau, und der ottomannischen Pforte unterhandelte, diesen Vorschlag zu thun. So sagt er in einem Schreiben vom 5. Jun. 1772. zu diesem Könige: „wie ich eben nicht zweifle, daß J. M. einen großen Einfluß (XIV. 180) in die Friedenshandlungen zwischen der Pforte, und Rußland haben, so nehme ich mir die Freyheit, ihnen vor allem einen Punkt zu empfehlen, der mir beständig am Herzen liegt, d. i. sie wollen von dem Sultane die Wiedererbauung des Tempels von Jerusalem bewirken, um die Sorbonne in Verwirrung zu bringen, und der Philosophie eine kleine Diversion zu machen." Friedrich antwortete (XI. 150.) daß Mustapha nach so ungeheuren Aufwande, die er auf den Krieg machte, nicht Geld genug habe, dieß Werk auf sich zu

Unterdrückung des Aberglaubens thun, und noch thun werden. J. M. sind es, der der erste ihnen dieß herrliche Beyspiel gegeben hat, welches so schön, und so leicht nachzuahmen ist, und welches dem ohngeachtet so wenige nachgeahmet haben."

Der

---

nehmen, und die Juden von Konstantinopel zu so einer Unternehmung nicht reich genug wären. Er füget bey: Wenn die Sache von Statten gehen soll, müßten die Encíklopedisten für die ganze Welt ein Rentamt errichten, und den Freydenkern eine Taxe auferlegen: mit diesem Gelde wollen wir den Tempel bauen." Diese Antwort that dem d' Alembert nicht genug: er erwiederte den 14. Aug. (XIV. 183.) Er wünsche, daß Seine Majestät dem Großherrn wenigstens eine kleine Meldung von diesem Tempel machten. „Sire, die Wiedererbauung dieses Tempels, sagt er, ist meine Thorheit, wie die Vernichtung der christlichen Religion die Thorheit des Patriarchen von Ferney ist." Der König antwortete

Der König von Preussen kam in seiner Antwort vom 14. Jul. wieder zu seinem ersten Projekte. Die Zerrüttung der öffentlichen Finanzen machte ihm Hoffnung, daß es in Erfüllung kommen werde. In Folge dieses Projekts mußte der Klerus alles seines Reichthumes beraubet werden, und weil der Krieg, den doch die Philosophen immer misbilligten, die Ausführung ihrer Absichten erleichtern könnte, sehnten sie sich jetzt nach ihm, und er gefiel ihnen. a) „Dieser Kay-

tete, daß die Schwierigkeiten, (XI. 153. 159. 162.) welche bey Schliessung des Friedens sich zeigten, nicht gestatten, den Artikel von Wiedererbauung des Tempels einzuschalten, und dieser Punkt ein Gegenstand einer neuen Verhandlung hätte seyn müssen (XIV. 193. 198.) Alembert, und die Encyklopedisten begriffen die Stärke dieser Antwort, und mußten den Gedanken von Wiedererbauung des Tempels fahren lassen. Man könnte sichs wahrhaft nicht bereden, daß ihnen dabey Ernst war, wenn nicht ihre eigene Briefe wider sie zeugten.

a) IX. 309.

ser Joseph — — macht alle Mönche, und alle reiche Aebte seiner Staaten zittern. Man sagt, er hasse die Eidbrüchige, und werde diese Herren zur strengen Beobachtung des Gelübdes der Armuth, welches sie abgelegt haben, anhalten. Sehen sie es? dieß ist das Gute, welches der Krieg in der Christenheit wirket. Dieser Krieg kostet unermeßliche Summen: Die Fürsten nehmen Geld auf: ein neuer Krieg, neue Schulden: man muß zahlen; die Quellen sind ausgetroknet. Was ist zu thun? Es ist nichts übrig, als daß man dem Klerus seinen Reichthum nimmt, und die Noth zwingt die Monarchen, dieß Mittel zu ergreiffen, so ihnen allein noch übrig ist. Wäre unser Kalvin Zeug von diesen Begebenheiten, sehen sie, was er sagen würde: bewundert meine Brüder, die undurchdringliche Wege der Vorsicht. Das Wesen aller Wesen verabscheuet den schaudervollen, und gottesräuberischen Aberglauben, in welchen die Kirche versenket ist: es bedienet sich nicht der Stimme vernünftiger Männer, um die Wahrheit siegen zu lassen, und

wür-

würdiget sich nicht Wunder zu wirken, dem eingewurzten Irrthum Einhalt zu thun. Was braucht selbes die Mönche diese niederträchtige, unreine Werkzeuge des Fanatismus vom Erdboden zu tilgen? es bedienet sich der Könige, meine Brüder, — — Wie leitet sie dann der große Demiurgos — — zu seinen Absichten? O meine Brüder, durch den Eigennutz. Ehrloser Eigennutz, wenigstens dienest du dießmal der Welt, da du die Leidenschaften ihrer Halbgötter rege machst, die Güter der Pfaffen zu plündern: du bewafnest sie mit dem vernichtenden Degen, womit sie die Bruth aufreiben werden." Eine wahrhaft christliche, aber durch die Gegner der Geistlichen verführte Seele, wie viel Licht erhält sie zur heilsamen Befreyung von ihrem Irrthume aus dieser hypotetischen Rede des Kalvins! die folgende Antwort des d' Alembert an den König von Preussen beweißt, was ich schon so vielemale bemerkt habe, daß nemlich in selben Tagen Frankreichs Stellung nicht günstig für den Unglauben war, und dieß einzig darum, weil die Geistlichkeit

lichkeit die Religion vertheidigte. a) Er sagt in selber: Ich weis nicht, welchen Weg zur Ehre Kayser Joseph wählet, allein ich glaube, er würde sie leichter erreichen, wenn er sich zum Herrn von den Gütern der Geistlichkeit macht, als da er Herr von Bayern seyn will. J. M. haben wohl recht: Aus allen Uebeln, welche der Krieg mit sich bringt, entspringt endlich die so erwünschliche Gutthat, daß die Pfaffen und Mönche die Schulden der Fürsten zahlen müssen. b) Frankreich, wel-

---

a) XV. 182.

b) Daß die Pfaffen, und Mönche die Schulden der Nation zahlen, daß man ihnen darum ihre liegende Gründe nimmt, ist dieß eine wahre Gutthat, eine so erwünschliche Gutthat für das Volk, und den Staat? öfters schon ist das Gegentheil behauptet worden. Mir sey erlaubt, meine Leser an ein vernünftiges französisches Werkchen zu weisen, welches unter den Augen von Venedig übersezt und mit der Aufschrift Viste politiche di un Solitario; gedruckt wurde. Aus dem Epiloge, der auch im römischen Journale vorkömmt, wö-

welches über alles dieß so schöne Sachen schreibt, und so wenig thut, wird glaublich das letzte seyn, Gerechtigkeit zu üben; denn zu Versai-

---

mögen sie sich ächte Begriffe anschaffen. „Weil also, sagt der Verfasser, die Güter der Kirche der Menge der Bürger weit mehr nutzen, als die Eigenthume der Layen, weil sie beweglicher sind, durch mehrere Hände gehen, und nach und nach eine unzählige Menge armer Familien von allen Klassen glücklich machen; weil sie dem Flußwasser gleichen, welches sich in Bäche theilt, und auch das undankbarste Erdreich Fruchtbar macht, weil sie allenthalben Hilf und Trost verbreiten können: weil diese allgemeine Hilfe, die man von ihnen hat, aus dem öffentlichen Schatze nicht kann genommen, und noch weniger durch die ungewisse, und langsame Freygebigkeit etlich weniger unersättlicher Reichen geleistet werden, welche die gemeine Glücksgütter sich zueignen, und vest halten: Wäre es mithin ein tödlicher Streich für die Nation, wenn die Kirchengüter ein Raub dieser habsüchtigen Leute würden, und die Franzosen müßten einst klagen, daß sie diese letzte Hilfsquelle nicht mehr haben, durch welche in dreyen denkwürdigen Epochen der

sailes giebts noch zu viele Pfaffen. Dem ungeachtet wird es Frankreich doch thun, und wäre es nur, daß es sich schämt, nicht gethan zu haben, was vernünftig ist." Welch ein Vergnügen wäre es für diesen Helden des Unglaubens gewesen, wenn er die gegenwärtige Revolution noch erlebt hätte? er hätte gesehen, daß Frankreich allen europäischen Na=

---

der Fürst, und das Volk gerettet wurden. Wenn es also wahr ist, wie ich bewiesen habe, daß die Klöster die geistliche Güter nützlich austheilen, wenn es wahr ist, daß sie die Landschaften beleben, indem sie das Geld erhalten, welches sie dem Luxus der Stadt entziehen, und es durch die Hände der Arbeitsamen laufen lassen: wenn es wahr ist, daß sie durch Hülfe, und fortdauernde Arbeit, welche der Bauersmann von ihnen hat, zu einer weit größern Bevölkerung Gelegenheit machen: wenn es wahr ist, daß die Geistliche durch den Eintritt in ein Kloster ihren Geschwisterten die Mittel überlassen sich zu verehlichen, und dadurch die Fortpflanzung der Familien begünstigen: wenn es endlich wahr ist, daß die Klöster auf der Oberfläche des Reiches eben so viele

Nationen vorgegangen ist in der höchsten Ehre, die Pfaffen und Mönche die Staatsschulden zahlen zu lassen. Aber damals hatte diese Paffenbrut Frankreich zur Schande noch zu viel Kredit, als daß man mit solchen Hoffnungen sich schmeicheln konnte.

XIII.

Herr d' Alembert stellte den 10. Sept. des nehmlichen Jahres an den König von Preus-

le Kleine da und dort errichtete Orte sind, die Völker zur Einigkeit der Religion wieder zu bringen, ist es ungezweifelt, daß jeder Bürger, der diese Vortheile betrachten will, seine alte Vorurtheile wider die Klöster ablegen, und wenn man ihn fragen sollte, ob es politischer Weise nützlicher sey, die Klöster aufzuheben, oder zu erhalten, antworten wird, daß man bey wilden Völkern den Baum umhaue, die Frucht zu sammeln; bey gesitteten Nationen aber theilen jene, welche die Immen pflegen, das Honig unter sich, und erhalten die Binnenkörbe.

Preussen eine Frage; es ist der Mühe werth, daß man ihrer, und der Antwort darauf hier gedenke. Die Ungläubigen sind immer darinn einig, und seufzen nach nichts mehr, als nach der Ausreutung der Religion und wissen für dieses Unternehmen keinen schicklichern Weg zu finden, als die Aufhebung der Mönche, die Erarmung des Klerus, und die Verachtung des ersten Sitzes. Kaiser Joseph II. scheint ihnen das Werkzeug dazu zu seyn, dessen (obwohl vielleicht wider seine gute Absichten) sie sich mit gutem Glücke bedienten, mit ihrem löblichen Vorhaben durch zu dringen. Sehen sie hier die Frage des Philosophen von Paris: a) „Ich wünschte zu wissen, was sie von dem Briefe denken, welchen, wie man sagt, Kaiser Joseph II. an den heiligsten Vater Pius VI. soll geschrieben haben, ihn in aller Demuth zu bitten, er möchte ein für allemal die Gränzen der zweyfachen Gewalt festsetzen, damit weiters nichts mehr davon geredt wer-

de.

a) XV. 188.

de. Dieß ist, nach dem Sprüchworte, eine Mausfalle, welche S. K. M. Ihro Heiligkeit zwischen die Beine warf. Ich stehe für den letztern in Sorge; denn mir scheint, Joseph zeige sich hierinne thätig, und scherze nicht." Hierauf antwortete der Philosoph von Berlin: a) Ich hätte gewunschen, daß die Philosophie, und die Vernunft den Aberglauben, und den Fanatismus gestürzet hätten. Allein meinem Gedunken nach gewinnen die Sachen ein anders Aussehen; und wenn das ebentheuerliche Gebäude des Irrthumes darunter, und darüber geht, hat man es einzig der Ohnmacht der Reiche zu verdanken, welche Gelegenheit zu mehr geläuterten, und vollkommnern Finanzsistemen geben. Ich weiß, daß schon vor einigen Jahren Fürst Kauniz beschäftiget war, eine Gränzlinie zu ziehen, um die Schranken der geistlichen Gewalt des Statthalters J. C. zum Vortheile der zeitlichen Macht seiner Potenta-

a) XI. 317.

tentaten zu bestimmen. Vielleicht ist Kayser Joseph, dieß Projekt endlich auszuführen, mit dem heiligen Stuhle in Unterhandlung getretten. Der Sitz des heil. Petrus wurde auf das Idealkredit der vatikanischen Banke gegründet: die Wechselbriefe, so in der andern Welt zahlbar sind, verliehren auf der Stelle: das Kredit fällt: und ob gleich diese Symptomen keinen Generalbanquerot verkünden, wenden sie doch das Publikum unvermerkt ab. a) An mehrern Orten vermin-

c) Dem glaubigen Volke die Ehrfurcht gegen den apostolischen Stuhl benehmen, und es um die Religion bringen, ist nach dem Urtheile der Ungläubigen einerley. Wir hörten sie in diesem Werkchen öfters auf diese Wahrheit großthun, und hier wird sie in sehr entscheidenden Ausdrücken wiederholt. Die Erfahrung aller Jahrhunderte, und aller Nationen bestätiget, was sie behaupten, und Frankreich giebt uns heut zu Tage eine handgreifliche Probe davon. Eine Sekte (ihre Begebenheiten haben ihre gottlose Absichten auch jenen entdeckt, die am meisten für sie eingenommen sind) diese Sekte arbeitet dort schon über zwey Jahrhundert

mindert man die Zahl der Mönche: diese Werkzeuge des Aberglaubens laufen Gefahr gichtbrüchig zu werden: der Schweizergardist vom Paradiese wird sich begnügen müssen, daß er Bischof von Rom bleibt. Wir werden diese schöne Tage nimmer sehen." Und da hat unser Prophet die Wahrheit gesagt. Er starb

---

derte den ersten Sitz ins Mißkredit, und in Verachtung zu bringen: es giebt keine Waffen, die sie zu diesem Ende nicht gebraucht hätte: die Satyre, die Verläumdung, das Lächerliche, die Falschheit, die Heucheley, die Verstellung, ein anscheinlicher Eifer für die Rechte der Prelaten, und der untern Diener, für das eingebildete Interesse der Fürsten, das übel angewandte Beste der Kirche, alles hat man hervorgesucht; um die erste Hirten zu betrügen, und sie zu bewegen, daß sie sich von dem Ansehen ihres Hauptes losmachten: um den Ehrgeiz der niedern Geistlichkeit zum Untergange der Hierarchie zu reitzen: um bey den Souvrainen Lärmen zu schlagen, und Zweytracht unter beede Mächte zu streuen: um die Völker zu verführen, und sie ungelehrig, und taub zu dem Unterrichte, und der Stimme des

vor diesen schönen Tägen, und ich prophezeihe mit größter Zuversicht, niemalen hierüber der Lüge gestraft zu werden, daß, wer immer sich schmeichelt, diese Täge zu erleben, auf gleiche Weise vor Ankunft derselben sterben

---

höchsten Hirten zu machen. Das Unternehmen gelang, und das angekündigte Glaubensfalliment des französischen Reiches ist seiner Vollkommenheit so nahe, daß man in der Nationalversammlung zweifelte, ob die katholische Religion als die herrschende sollte erkläret werden. Die übrige Nationen, welche dieser widerchristlichen Sekte den Eingang eröfnet, und das Indigenat zu gestanden haben, sehen, daß selbe, ob sie schon die nehmlichen Mittel braucht, bey ihnen doch das nehmliche Ziel nicht erreicht. **Wir fürchten nicht**, daß die katholische Religion allgemein falliere, noch fürchten wir, daß der Stuhl des heil. Petrus der Sitz der Wahrheit, und die römische Kirche **die Mutter, und Lehrmeisterinn aller andern Kirchen** zu seyn aufhören werde: aber wir fürchten, daß das Reich Gottes denen, die es besitzen, genommen, und auf andere Nationen, auf andere Völker übertragen wird, welche dessen Früchte tragen. Matth. 21. 43.

ben wird. Der Pabst wird allzeit nicht nur Bischof von Rom, sondern auch das Haupt der allgemeinen Kirche seyn. Christus Jesus ist Bürge dafür. D' Alembert glaubte ihm eben nicht, wie mans wohl weis, und so wars kein Wunder, daß er sich schmeichelte, wenigstens die Morgenröthe dieser glücklichen Tage zu sehen. Sehen sie hier, was er unterm 27. Octb. an den König von Preussen hierüber schrieb.

„Ich wünsche mir zum voraus und der Philosophie a) einmüthig, und einverstanden mit J. M. zu den schönen Tagen Glück, die sie, die Philosophie, wird glänzen sehen, wenn vielleicht ich nimmer bin; unterdessen gebe ich die Hoffnung noch nicht auf, mit Ihro Majestät die Morgenröthe zu sehen: mir scheints der Kayser peitsche scharf auf die Rosse oder Esel (sehen sie, wie diese Herren voll der Höflichkeit, und des Anstandes sind, wenn sie von gewissen Gegenständen zu re-

 den

a) XV. 192.

den kommen. Nicht wahr? sie verdienen ja als das Licht dieser Welt angesehen zu werden?) „oder Esel zu, welche die päbstliche Kutsche ziehen, derer Gestell schlecht zusammen gefüget ist, und bald, bald zu brechen throt. Man sagt, der heil. Stuhl fange an unruhig zu seyn, und einzusehen, daß es Ernst wird. Sagen wir es noch einmal; Ihro Majestät, so ein Ketzer sie sind, ist Deutschland, und andere Völker stark verbunden wegen des schönen Beyspieles, welches selbe den katholischen Fürsten, und andern durch allgemeine Tolleranz, und Verachtung alles menschlichen Aberglaubens gegeben haben." Dem Könige von Preussen schienen die Hoffnungen des Herrn d' Alembert gar zu übertrieben, und desser Prahlerey zu unzeitig: darum antwortete er ihm den 10: Nov. in folgenden Ausdrücken: a) Ich sehe wohl: sie wollen sich bereden, daß sie nächstens auf den Trümern des Aberglaubens spazieren gehen werden: und ich glaube nicht, daß sein Sturz

a) XI. 321.

Sturz so nahe ist. Wenn Joseph der Apostolische die babylonische Hure (daß ich mich der eleganten Schreibart des Jurieu bediene) demüthiget, glauben sie ja nicht, daß die Philosophie einigen Theil daran hat, sondern betrachten sie diesen Schritt als den ersten Versuch den heil. Vater um Ferrara zu bringen. Man macht den Klerus von Rom unabhängig, damit er wider den Kaiser, welcher den heil. Vater ausplündert, nicht Lärmen schlage. Der Bischof von Wien wird unterdessen ein Te Deum singen müssen, während man das geistliche Haupt aus Ferrara jagt. Der Ehrgeiz, und die Staatskunst der Monarchen werden den heiligen Stuhl in allem erniedrigen, was ihrem Eigennutze zuwider ist: alleindie Dummheit, die Leichtgläubigkeit, der Aberglauben der Völker wird noch viele Jahrhunderte der Schwärmerey accredidirter Fabeln anhangen. — — Doch es ist möglich, und wahrscheinlich, daß die Klostergeistliche, diese Werkzeuge, und Trompeten des Fanatismus stark vermindert, und die Bischöfe auf niedrigern Fuß gesetzet werden, wo-

 durch

durch sie dann die Vortheile ihres falschen Eifers verliehren, und zu tollerirten werden, weil sie mit ihren Verfolgungen nichts mehr gewinnen können. So weit bin ich nach der Wahrscheinlichkeit in meiner Rechnung gekommen."

Ich habe es schon angemerkt; die Verminderung, die Verachtung, die Erarmung der Bischöfe war allzeit einer der interessantesten Gegenstände der Unglaubigen, worauf sie für Beförderung des Unglaubens die stärkste Rechnung machen, und das unerläßliche Mittel sie zu erreichen glaubte man in diesen Tagen in der gänzlichen Tilgung, oder doch wenigstens in der Verminderung der Religiosen zu finden. Man hat in der Folge entdekt, daß man beeden die Köpfe auf einen einzigen Streich abschlagen könnte, allein die Philophie war noch zu unkräftig. Sehen sie hier eine neue Probe aus einem Briefe vom 13. Aug. 1775, welchen der König von Preussen an Herrn d' Alembert schrieb. a) „Was

a) IX. 286.

„Was sie von unsern deutschen Bischöfen sagen, ist mehr als zu wahr: sie werden von Sions Zehenden fett. Aber sie wissen auch, daß in dem heil. Röm. Reiche die alte Gewohnheit, die goldene Bulle und andere solche Dummheiten die eingenistete Mißbräuche ehrwürdig machen. Man zuckt die Achseln: und die Sachen gehen auf dem alten Fuße fort. **Wenn man den Fanatismus mindern will ists nicht nöthig, daß man die Bischöfe antaste, sondern, wenn sichs ereignet, daß man die Mönche vermindert, wird das Volk erkalten, und wenn es nimmer so abergläubisch ist, den Potentaten überlassen, die Bischöfe darauf zu führen, was zum Wohlseyn der Staaten gedäuhet. Dieß ist der einzige Weg zu einem glücklichen Ausschlage:** Man untergrabe das Gebäud der Unvernunft ganz in der Stille, und ohne Geräusche; so muß es von sich selbst einfallen. Der Pabst ist in der gegenwärtigen Lage gezwungen Breven, und Bullen auszufertigen, wie es seine geliebte Söhne von ihm verlangen. Diese Gewalt, welche

sich auf das Idealkredit des Glaubens stützet, verliert sich nach der Maaße, in welcher der Glauben abnimmt. Wenn an der Spitze der Nation sich noch dazu Minister befinden, welche über die Vorurtheile des Pöbels erhoben sind, macht der heil. Vater Banquerot. Seine Wechselbriefe und Kurszettel sind nur halb mehr im Kredite. Ohne Zweifel wird die Nachwelt den Vortheil geniesen frey denken zu können." Zergliedern wir diesen Plan des philosophischen Königes ein bischen. Es ist die Rede von Einstürzung des Gebäudes der Unvernunft: Unvernunft heißt hier so viel als Religion. Nun gut: man untergrabe in der Stille dieses Gebäud, daß es von sich selbst falle. Man traut sich nicht es von vornen anzugreifen: es könnte in seinem Sturze jene zerquetschen, die es anfielen. So setze man dann an die Spitze der Nation Minister, welche über die Vorurtheile des Pöbels erhoben sind, das heißt Atheisten, oder Deisten; diese sollen in der Stille arbeiten, die Mönche, und vor allem die Bettelmönche zu vermindern Dieß haben wir schon öfter gesehen,

hen: es ist ein Fundamentalpunkt. Sind die Mönche weg, wird der Glauben unter dem Volke abnehmen, und dadurch wird es minder abergläubisch. Dann können die Fürsten mit den Bischöfen schalten, und walten, wie es ihnen beliebt, und der Pabst verliert seine Macht. Wenn man will, bringe man dieß System mit andern schon oben gemeldten Betrügereyen zur Vollkommenheit, so ist die Sache geschehen. Unsere Leser werden sich erinnern, daß hierunter auch der Anfall der päbstlichen Staaten gehöre, den der Kaiser wagen sollte. D' Alembert schmeichelte sich um das End des 1781. Jahres ihn ausgeführt zu sehen, oder wenigstens wünschte er es.

XIV.

„Ey, sagte er in einem Schreiben vom 1. März 1782. an den König von Preussen, dieß wäre ein Vergnügen, a) wenn der Kaiser den Pabst und den Türken zugleich fort=

a) XV. 203.

fortjagen wollte." In einem andern Briefe vom 14. Dec. des vorgehenden Jahres schrieb er: a) auch ich glaube, daß es nicht die Liebe zur Philosophie ist, „welche Kayser Joseph antreibt, so viele Dinge wider die Mönche, Pfaffen, und den römischen Hof zu unternehmen. Ich glaube, daß hinter diesen Unternehmungen was wichtigers stekt, so sich bald entdeken wird, und ohngeachtet meines Nierensteines, und meines 64. jährigen Alters hoffe ich doch noch den Kaiser als wirklichen König der Römer, und den Nachfolger des heil. Petrus so weit gebracht zu sehen, daß er nichts als römischer Bischof ist. **Zum größten Unglücke für die Philosophie, Sire, haben die Pfaffen ausser den österreichischen Staaten noch ein Kredit, welches dem Lichte höchst nachtheilig ist.**"

Das war es eben, was unsern Philosophen beunruhigte a) Er sah, daß selbst in den

a) XV. 197.

den kaiserlichen Staaten die Bischöfe, vielleicht aus Politik, vielleicht auch aus sonderbarem Vergnügen, daß sie von Rom nimmer abhängen dürften, sich unter des Kaisers Befehle schmiegten, und Spanien, Italien, ja sogar Frankreich des Pabstes Ansehen ehrte. a) Er sagt in einem Briefe vom 1. März 1782. „Der heilige Vater wird sich in seinem Unsterne, der ihm in Deutschland scheint, mit der Unterwürfigkeit der Italiener, mit der Treue der Spanier, und mit der Katholicität der Franzosen trösten; denn wir hören noch nicht so bald auf die allerkatholischeste zu seyn, so wenig die Italiener die aller Unterwürfigste, und die Spanier die aller Treueste zu seyn aufhören."

Die Reise des Pabstes nach Wien that den Proceduren des Kaisers wider die Regularen auf eine kleine Zeit Einhalt. Dieß war ein neuer Stich ins Herz der Unglaubigen

a) XV. 202.

digen. a) Der nähmliche d' Alembert sagt in seinem Schreiben vom 21. Jun. „Nach Briefen aus Deutschland, und besonders aus Flandern scheint es, daß man an der vollkommnen Ausführung des kaiserlichen antimönchischen Projektes noch zweifle. Man giebt vor, daß er, der Kaiser, nachdem er mit dem Pabste mündlich gehandelt hatte, die Tilgung der unterdrückten Klöster in die Länge ziehen werde. Desto schlimmer für ihn. Es wäre besser er hätte gar nichts von allem gethan, als daß er nur halb that, was er versprochen hat. Doch, Sire, woran mir am meisten gelegen wäre, wäre dieß, daß Frankreich das Herz hätte diese Reforme nachzumachen. Ey! wir werden nicht gar nichts thun, wie J. M. sehr gut sagen, und mit aller unserer Verachtung der Pfaffen, und der Mönche, werden wir ihnen die Ehre erweisen, sie zu fürchten, und zu schonen. (Alembert sah nicht die schönen Täge vor, die wir jetzt sehen) „wir haben über diesen Gegen-

b) XV. 210.

Gegenstand die schönste Sachen von der Welt geschrieben: allein wir schreiben, wirken aber nicht. Die andere wirken, schreiben aber nicht. Wir gehen hierinne zu Werke, wie mit dem Kriege, und der Musik, wir krizeln Bücher, und damit sind wir zufrieden.

Auch der König von Preussen klagte hierüber; unterdessen folgte er dem Beyspiele der Franzosen, Spanier, und Italiener, und nicht jenem der Teutschen, und a) als der Kaiser die Klöster einriß, bauete er, der König, die katholische Kirchen, welche abgebrannt waren, neu auf, und ließ jedem die Freyheit zu denken, wie er wollte. Hören wir ihn selbst in seinem Schreiben vom 5. Jul. b) „Der Kaiser fährt mit seinen Säkularisazionen ohne Unterlaß fort. Es scheint, die reiche Klöster haben den Rang vor jenen der Bettelmönche, deren Reforme das Publikum um so mehr noch vor jener der erstern foderte. Ich zweifle sehr, ob

a) XII. 15.
b) XII. 21.

Frankreich des deutschen Kaisers Majestät nachahmen wird, wenigstens, ob ihr Generalinspektor der Finanzen nicht seine ganze Industrie erschöpfet habe, der Regierung einen Fond zu verschaffen. Bey uns bleibt jeder, wie er ist, und **ich ehre die Rechte des Besitzstandes, über welche jede Gesellschaft gegründet ist.**" O! zu wie vielen nützlichen Anmerkungen könnte dieser reichhaltige Spruch des philosophischen Königes Gelegenheit geben! er verdiente in Diamant eingegraben, und mit goldenen Buchstaben über allen Kabinetern von der heutigen Philosophie angeschrieben zu werden. Das Eigenthum der Geistlichen wäre in Sicherheit: und man würde es auf keine Weise von ihnen verlangen. a) Hier folgt dem Könige

c) Ueber das Eigenthum der Kirchengüter verdient das Werkchen gelesen zu werden, welches letzthin in Octav nur 137. Seiten stark ausgieng. Man glaubt es sey zu Rom herausgekommen, und man hält den P. Michael Augusti, einen Olivetaner, Lektor der Theologie in

nige von Preussen keiner, weil der König von Preussen hier nach der aufrichtigen Denkungsart seines menschenfreundlichsten Herzens redet. Friedrich macht sie sowohl in der Praktik, als in der Theorie zu schanden.

Herr d' Alembert stimmt dem Könige von Preussen bey, man könne es bey Kaiser Joseph nicht gutheisen, a) daß er die Mendikanten, diese Irrwische unter dem Volke,

---

in dem Kloster der heil. Francisca Romana für dessen Verfasser. Es führt die Aufschrift: della proprieta de' beni del clero, und vornen an stehen die Worte des Seneka benef. l. 7. c. 4. Den Königen gebührt die Macht, einzelnen Personen das Eigenthum. Man wird hart jemanden finden, der in so wenigen Blättern so schön, so billig, so vernünftig, so bündig über diesen Gegenstand redt: und ich kann allen denjenigen, welche hierinne ohne Leidenschaft für die Wahrheit zu entscheiden wünschen, die Lesung dieses Werkchens nicht genugsam empfehlen.

a) XV. 215.

ke, und in dem Staate, schonte. Er sagt: „Joseph hätte eben so die müßige reiche, wie die müßige Bettelmönche aufheben sollen.“ Wenn d' Alembert noch lebte, hätte er den Trost, zu sehen, daß Frankreich seinem Rath gefolget hat. Dieß bildete er sich aber im Jahre 1783. noch nicht ein. Hier sind seine Worte aus einem Briefe vom 28. April, welcher der letzte in den Werken des Königes von Preussen ist, und womit ich diese Schrift schliesse. „Kaiser Joseph fährt fort, wie mir scheint, die geistliche Höfe streng zu behandeln. Es ist eine ganz gewisse Sache, daß Frankreich diesem Beyspiele nicht folget: dort haben die Paffen, so sehr die Regierung sie haßt, und verachtet, noch großes Kredit, weil man einfältig genug ist, sie zu fürchten.“ Die Dekrete der wirklichen Nationalversammlung von Frankreich werden beweisen, daß zum größten Unglücke für die Kirche, und zum würdigen Triumphe für die Philosophie d' Alemberts Weissagung nicht in Erfüllung kam.

Anhang.

Untersuchung
Einiger
Dekrete der Nationalversammlung
von Frankreich
über den nehmlichen Gegenstand.

Aus ihren Früchten werdet ihr sie kennen.

Uebersetzung des Herrn Martini Erzbischofes von Florenz.

Ezechiel K. 8.

V. 5. Et dixit ad me (Deus) Fili hominis leva oculos tuos ad viam aquilonis et levavi oculos meos ad viam aquilonis, et ecce ab aquilone portae altaris idolum Zeli in ipſo introitu.

5. Menschensohn, sprach er (Gott) zu mir, erheb deine Augen Nordwärts. Ich erhob meine Augen gegen Mitternacht: und sieh: bey dem nördlichen Thore des Altares gleich im Eingange stund das Gözenbild der Eifersucht.

V. 6. Et dixit ad me: Fili hominis, putasne vides tu, quid iſti faciunt, abominationes magnas, quas domus Iſrael facit hic, ut procul recedam a ſanctuario meo? et adhuc converſus videbis abominationes majores.

6. Er sagte zu mir: Menschensohn: siehst du wohl was diese thun? die große Gräuel, welche das Haus Israel hier verübet, um derer Willen ich mich von meinem Heiligthume entferne? und wenn du dich weiter wendest, wirst du noch größern Gräuel sehen.

V. 7. Et introduxit me ad ostium atrii: et vidi: et ecce Foramen unum in pariete.

V. 8. Et dixit ad me: Fili hominis Fode parietem. Et cum fodîssem parietem, apparuit ostium unum.

V. 9 Et dixit ad me: ingredere, et vide abominationes pessimas, quas isti faciunt hic.

V. 10. Et ingressus vidi: et ecce omnis similitudo reptilium, et animalium, abominatio et universa idola domus Israel depicta erant in pariete in circuitu per totum.

V. 11. Et septuaginta viri de senioribus Israel, et Jezonias, filius saphan stabat in medio eorum stantium ante pic-

7. Er führte mich zu einer Thüre des Vorhofes, und dort war ein Loch in der Wand.

Er sagte zu mir: Menschensohn durchgrab die Wand. Und als ich sie durchgraben hatte, zeigte sich eine Thüre.

Und er sagte mir: geh hinein, und betrachte den äußersten Gräuel, welchen sie hier begehen.

10. Ich gieng hinein und sah herum: und sieh: da waren ringsherum an der Wand die Bilder aller kriechenden Thiere, aller Gräuel, und alle Götzen des Hauses Israel vorgestellt.

11. Und siebenzig Männer aus den ältesten des Hauses Israel, und mitten unter ihnen Jezonia stunden vor den Gemälden

picturas; et unusquisq. habebat thuribulum in manu sua et vapor nebulae de thure consurgebat.

den, und ein Jeder aus ihnen hatte ein Rauchfaß in der Hand, und ein Dampf vom Weyhrauche stieg wie ein Nebel in die Höhe.

V. 12. Et dixit ad me: certe vides, fili hominis, quae seniores domus Israel faciunt in tenebris, unusquisque in abscondito cubiculi sui: dicunt enim: non videt dominus nos, dereliquit Dominus terram.

12. Und er sprach zu mir: ganz gewiß, o Menschensohn, siehst du die Dinge, welche die Aelteste des Hauses Israel in den Finsternissen treiben, ein jeder in dem Winkel seiner Kammer: denn sie sagen: der Herr sieht uns nicht, der Herr hat die Erde verlassen.

V. 13. Et dixit ad me: adhuc conversus videbis abominationes majores, quas isti faciunt.

13. Und er sagte zu mir: wenn du dich noch auf eine andere Seite wendest, wirst du weit ärgere Gräuel sehen, die sie begehen.

V. 14. Et introduxit me per ostium portae domus Domini, quod respiciebat ad aquilonem, et ecce ibi mulieres sedebant, plangentes Adonidem.

14. Und er führte mich zu dem Eingange der Pforte des Hauses des Herrn, welche gegen Norden ist: und sieh, da saſſen Weiber, und trauerten um den Adonis.

V. 15. Et dixit ad me: certe vidisti fili hominis: adhuc conversus videbis abominationes majores his.

15. Und er sagte zu mir: ganz sicher hast du es gesehen, o Menschensohn: wenn du dich anderwohin wendest, wirst du noch weit größern Gräuel sehen, als diese sind.

V. 16. Et introduxit me in atrium Domus Domini interius: et ecce in ostio Templi domini inter vestibulum et altare quasi vigenti quinque viri dorsa habentes contra templum Domini, et facies ad orientem, et adorabant

16. Und er führte mich in den innern Hof des Hauses des Herrn: und sieh: beym Eingange des Tempels des Herrn zwischen dem Vorhofe und dem Altare waren bey 25. Männer, welche dem Tempel des Herrn den Rüken, und das Angesicht gegen

bant ad ortum solis.

V. 17. Et dixit ad me: certe vidisti, fili hominis: nunquid leve est hoc domui Juda, ut facerent abominationes istas, quas fecerunt hic, quia replentes terram iniquitate conversi sunt ad irritandum me? et ecce applicant ramum ad nares suas.

V. 18. Ergo et ego faciam in furore: non parcet oculus meus, nec miserebor: et cum clamaverint ad aures meas voce magna, non exaudiam eos.

gen Aufgang kehrten, und die aufgehende Sonne anbethseten.

17. Und er sprach zu mir: Menschensohn, du hast es sicher gesehen: ists vielleicht eine kleine Sache für das Haus Juda, solche Gräuel zu üben, wie sie an diesem Orte geübet haben: nachdem sie das ganze Land mit Ungerechtigkeit angefüllet haben, reitzen sie mich aufs neue? sieh: sie halten den Zweig vor die Nase.

18. So will auch ich in meinem Grimme verfahren; mein Aug wird nicht gnädig bliken, und ich werde keine Barmherzigkeit haben: und alsdann, wenn sie mit lauter Stimme vor meinen Ohren schreyen werden, will ich sie nicht erhören.

Ihr Völker!

„Betrachtet die Lehrmeister der neuen Grundsätze, welche die Ideen von Freyheit und Unabhängigkeit nähren, als euere größte Feinde, theils weil sie euch die Religion nehmen, die das erste aller Güter, und die einzige Stärkung in zeitlichen Uebeln des menschlichen Elendes ist, theils weil sie mit eurem Blute einen weit ärgern Despotismus errichten wollen, als je bey dem schlimmsten Fürsten einer war, der in der Anarchie bestehet. Jene Nation diene euch zu einem Spiegel, welche sich heut zu Tage freyer als andere zu seyn rühmet. Ihre Freyheit, wie es nunmehr ganz Europa bekannt ist, macht sie zum Werkzeuge, oder zum Opfer sonderheitlicher Leidenschaften der herrschenden Parthey. Inzwischen wächst mit jedem Tage die Zahl der Dürftigen, und der Unglücklichen; der Ackerbau, die Handelschaft, die Künste liegen: Mißtrauen, und allgemeine Unordnung zwingen den Bürger in beständiger Furcht für sich, oder für die Seinige zu leben. Eine Macht muß die Menschen in der Ordnung

nung erhalten; die Verzagte, die Arme, die Schwache am Geiste und am Leibe müssen selbst gemäß dem Naturgesetze den Starken, Reichen, Klugen untergeben seyn, welche sie leiten, ernähren, unterstützen. Es ist also lächerlich, wenn man sich eine Freyheit einbilden will, die man physisch nicht erlangen kann: und es ist eine ungebührliche, schädliche Sache, wenn man das Joch der rechtmäßig geordneten Macht abwirft, und sich immer veränderlichen, und wieder auflebenden Tyrannen und Gesetzen unterwirft, welche nach Maaß der vordringenden Parthey immer wechseln. Ehret die Mächte, die euch befehlen, erkennet in selben das Bild Gottes, der auf dieser Erde eine Ordnung einführen wollte: erinnert euch des heil. Paulus, welcher befiehlt dem Fürsten zu gehorchen, nicht nur, weil er das Schwert trägt, nicht nur aus Furcht, sondern aus Liebe, aus Gewissenhaftigkeit." Esprit du Siecle XVIII.

Unter=

Untersuchung

Einiger Dekrete der französischen Nationalversammlung über den nehmlichen Gegenstand.

Die Versammlung kam nicht gleich in der ersten Hitze auf die heftige Entschliesungen wider die Geistlichkeit. Sie schien sogar im Anfange entschlossen zu seyn, für das Eigenthum Ehrfurcht zu haben. In der Sitzung vom 3. Aug. 1780. wurde daher entschieden a) „daß eine Erklärung zur Erhaltung desselben ergehen würde: und in jener vom vierten getrauete man sich nichts anders als die Auslösung der Zehenden zu dekretiren, obschon einige an ihre gänzliche Abschaffung dachten. Sehen sie hier den Artikel, welchen die Komitten der Versammlung hierüber vorlegten.

„Art.

a) Le courier de provence. 1784. n. 23. p. 5.

„Art. VII. a) Die geistliche, weltliche, und zu Lehen gemachte Naturalzehende kann man in Erbzinsen an Geld, so nach dem Willen der Kontrahierenden mögen wieder eingelöset werden, umändern, nach der Maaße, die entweders durch gemeinen Vertrag, oder durch die Kraft des Gesetzes bevestiget ist, ohne Nachtheil des neuen Dienstes, welchen der Zehendherr zu thun hat, wenn er daselbst Platz findet. ꝛc.

Die vollkommene Abschaffung der Zehende war eine Geburth der Sitzung vom 13. Aug. b) Da zeigte sich das Aeusserste, wel-

a) N. 26. p. 7.

b) Herr Chasset trug in der Sitzung vom 10. Aug. die Aufhebung der Zehenden vor; Graf Mirabeau beförderte sie mit größtem Eifer. Einige Pfarrer, die Bischöfe von Dijon und Rhodes, und noch andere setzten sich dawider: der Abbe Sieyes fieng an den Widerspruch aufzudecken, in welchen die Versammlung durch diese Aufhebung verfiel: Sie hatte schon den 4. Aug. dekretirt, daß der Zehend ablößlich

welches die Versammlung wider das Eigenthum der Geistlichkeit bald wagen würde. a)

der

---

löslich sey: nun erklärt sie ihn für unablößlich, und wollte ihn durchaus aufgehoben haben: er bewies darauf, daß diese Aufhebung nicht zum Vortheile der Nation, sondern nur einiger Partikuliers gereihe, welche Zehend geben mußten: daß diese unbedingte Aufhebung ungerecht sey: daß endlich die Nationalversammlung, wenn sie zugiebt, daß das Dekret vom 4. Aug. durch ein Neues verrätherischer Weise vernichtet wird, Gefahr läuft, ihr Ansehen zu verlieren, und sich hundert ähnlichen Abänderungen ihrer Dekrete auszusetzen. Allein dieser bündige Redner ließ sich auch vom Strome hinreißen, und schändlich untreu nahm er die widergeistliche Grundsätze der Unglaubigen in der Versammlung an, und tratt ihren Anschlägen bey: er legte ihnen einen schismatischen Plan über die Organissation des Klerus vor, der mit vieler Gelehrtheit widerlegt wurde durch Opinion de M. Goulard, und in lettre d' un Curé membre del' assemblée über das Projekt der geistlichen Komitte, und das provisorische Dekret der Versammlung.

a) N. 26. p. 25.

der fünfte Artikel des Dekretes von diesem Tage war in folgenden Ausdrüken abgefaßt.

„V. Die Zehende von allen Gattungen, und die Erbzinse, so an ihre Staat kamen, sie mögen unter was immer für Namen, selbst Vertragsweise, abgefaßt, und eingenommen worden seyn, geistlichen, oder weltlichen Gemeinden, Beneficiaten, Kirchenfabriken, und auf was immer für eine Weise ad manus mortuas, oder auch dem Maltheserorden, und andern regularen, und militärischen Orden angehören, ja selbst, wenn sie den Layen an einem Orte, und durch freye Wahle zu ihrem anständigen Unterhalte sind überlassen worden, sollen abgeschaft seyn: Jedoch wird man auf Mittel denken, durch die auf eine andere Weise für die Kosten, welche der Gottesdienst, die Unterhaltung der Diener des Altares, die Unterstützung der Armen, die Ausbesserungen, und Erbauung der Kirchen, und Pfarrhäuser, und alle Versorgungen, Seminarien, Schulen, Kollegien, Spittäler, Gemeinden ꝛc, erfodern, fürgesehen werden söll,

soll, als wozu sie wirklich sind angewendet worden.

„Unterdessen bis Vorsehung geschehen, und die alte Besitzer ihren Ersatz erhalten haben, a) verordnet die Nationalversammlung daß mit Beziehung, der besagten Zehende nach den Gesetzen wie sonst soll fortgefahren werden.

Von

---

a) Im Französischen heißt es leur remplacement, d. i., eine Ausgleichung; Herrn Klermont-Tonnere schien dieser Ausdruck so viel zu sagen, als ein Ersatz für die Zehende, der von gleichem Werth ist. Darum bestimmte die Versammlung in der Abendsitzung vom 13. durch folgendes Dekret dieses Wortes wahre Bedeutung. „Nachdem die Versammlung anerkennet hat, daß das Wort remplacement nicht einen ebenmäßigen Ersatz von gleichem Werthe, sondern nur ein ehrliches, und anständiges Traktement bedeute, so hat keine weitere Berathschlagung Platz." Diese nachhinkende Verbesserungen der vorgängigen Dekrete sind bey der Nationalversammlung nichts so seltenes, und zeugen von der Uebereilung, mit welcher sie zuweilen Gesetze macht, die für die Nation entscheidend seyn sollen.

Von Aufhebung der Zehende, und einiger andern Rechte der Geistlichkeit war noch ein großer Sprung zur Totalplünderung ihrer Güter, und alles ihres Eigenthumes. Einer der Ersten, die Weg dazu machten, war Herr Basot, welcher in der Sitzung vom 5. Aug. behauptete, a) daß die geistliche Güter der Nation angehörten. Herr von Costa fügte in der Session vom 7. Aug. noch bey, sie wären eine unerschöpfliche Quelle für die Nation, und Herr Chasset gab in der Sitzung vom 10. Aug. weiters vor, die Geistlichkeit, man möge sie insgesamt, oder einzeln betrachten, habe nie ein Eigenthum, sondern nur die Verwaltung der Grundstücke gehabt. Allein in eben dieser Sitzung wurde eigentlich der erste öffentliche Anschlag gemacht, die Kirche alles ihres Eigenthumes zu berauben, und ihre Güter auf Abzahlung der Nationalschulden zu verwen-

---

a) N. 24. p. 9. N. 25. p. 17. N. 26. p. 10.

wenden a) Der Bischof von Autun war der erste, der mit freyer Hand diese Wunde schlug, und ihre ganze Tiefe zeigte. Sein Vorschlag fand zwar starke Gegner. b) Allein der größere Theil der Votirenden war schon von seiner Parthey, ehe die Sache untersucht wurde. Der Klerus, und die mit ihm hielten, bothen allen Kräften auf, jedoch umsonst; c) In der Session vom Montage den 2. Nov. hatte die endliche Verordnung 568. Stimmen für sich, 336. gegen sich, und 40. votirten gar nicht. Sehen sie hier die Verordnung selbst.

„Die

---

a) N. 52. p. 5. N. 53. p. 10.

b) Unter denen, welche in ihren Reden das Eigenthum des Klerus behaupteten, und vertheidigten, zeichneten sich die Bischöfe von Klermont, und Uzes, der Erzbischof von Aix, der Abt Mauri, und der Abt Montesquieu aus. Die Schrift l' opinion de M. l' Abbé M.** (Mauri) sur la proprieté des biens ecclesiastiques prononcé dans l' assemblée nationale le Mardy. 13. Octobre, 1789. verdient besonders gelesen zu werden.

c) N. 60. p. 24.

„Die Nationalversammlung erkläret hiemit, 1. daß die Nation alle geistliche Güter zu verwalten habe, jedoch mit der Verbindlichkeit, daß sie für die Kosten zum Gottesdienste, zu Unterhaltung der Kirchendiener, Unterstützung der Armen, Aufsicht, und Unterrichtung der Provinzen anständig sorge, a) daß in den Anstalten, welche zur Unterhaltung der Diener der Religion getroffen werden nicht weniger als 1200. Liv. jährliche Einkünfte können für einen Seelsorger ausgeworfen werden, die Wohnungen und dazu gehörige Gärten nicht mitbegriffen. Diesen 2. Nov. 1789."

Obschon die Versammlung sich dießmal nicht getrauete zu erklären, daß das Eigenthum der geistlichen Güter der Nation angehörte, hat sie selbes doch praktisch anerkennt, da sie den Verkauf dieser Güter verordnete. man sehe den 2. Art. des Dekretes vom 19. Dec. b) welcher durch mehrere

Q 2

a) Merc. de fr. 2. 13. p. 308.
b) N. 81. p. 21.

rere folgende Dekrete bestättiget wurde. Er lautet also.

„Die Krongüter, jedoch mit Ausnahme der Waldungen, und königlichen Wohnungen, derer Besitz J. M. sich werden vorbehalten wollen, sollen verkauft werden, so wie die geistliche Güter, um daraus den Werth von 400. Millionen zusammen zu erlösen. a)“

Die

a) Die Einwürfe des Klerus wider dieses Dekret waren sehr stark: allein man war so hart, daß man die Vorstellungen einiger seiner Glieder nicht einmal anhören wollte. Der Abbt Mauri verlangte in der nächsten Sitzung vom 21., daß in dem Verbalprozeß gemeldet werde, man hätte sich geweigert, ihn zu hören. „Ich erkläre, sagte er, daß, ob ich schon ein Mitglied von der Komitte der Zehne bin, (welche die Verordnung ausgedacht haben) mir doch das Dekret, welches im Namen dieser Komitte verlessen worden, nicht mitgetheilet wurde. Meine Anmerkungen hätten können

Die Oberaufsicht über die Verwaltung der geistlichen Güter, welche Kraft des Dekrets vom 2. Nov. die Provinzen hatten, wurde ihnen durch ein anders Dekret vom 17. März des folgenden Jahres abgenommen und auf die Muncipalität unter dem Vorwande übertragen, daß man sie für 400. Millionen verkaufen wolle: Endlich wurde durch ein neues Dekret vom 14. April die Geistlichkeit von aller Verwaltung ihrer Güter ausgeschlossen, und selbe den Versammlungen der engern Departements, oder ihren Direktorn a) auf-

nen mißfällig seyn: aber bald soll ganz Europa wissen (und der Nation darf mans auch nicht verheelen) daß, als man vom Verkauf der geistlichen Gütter handelte, dieser Stand verlangte gehöret zu werden: und man gestattete es ihm nicht. Der Wurf war geschehen, und die Maxime schon angenommen."

a) Die zween wichtigste Artikel dieses Dekretes sind die folgenden: „Art. I. Die Verwaltung der geistlichen Güter, über welche gemäß der letzten Verordnung vom 2. Nov. die Nation zu disponiren hat, werden den engern Departements

getragen, und so wurde ein Werk vollendet wovon das ganze Alterthum kein Beyspiel hat.

Wie

---

tements, oder ihren Direktorn unter den noch zu erklärenden Regeln, Ausnahmen, Modifikationen von nun an anvertraut seyn, und bleiben. II. Von da aus soll, vom ersten Jän. des gegenwärtigen Jahres gerechnet der Unterhalt der Geistlichen im barem Gelde in gewisen Fristen, und auf den Fuß, welche beede man sorgfältigst vestsetzen wird, voraus bezahlet werden." Die beständige Veränderungen, und die offenbare Widersprüche der Nationalversammlung in diesen, und andern Gegenständen zeigen uns einen Schwindelgeist, den man ihr nur zu oft vorwarf. Der Erzbischof von Aix in seiner Einwendung, die er wider den Vortrag dieses Dekretes machte, hat nicht unterlassen ihn zu entdecken. „Sehen sie also, sagte er, den jähen Abgrund in welchen sie sich stürzen- Wo sind jetzt die Versicherungen, die man uns feyerlich gab, unsere Rechte, und unser Eigenthum zu erhalten. Haben sie vielleicht ihre Handhabung geschworen, um sie endlich unnachläßlich zu zerstören?

Sie

Wie ein Dekret von wenigen Zeilen hin=

Sie haben zuerst die Zehende abgeschaft mit Auslösung, dann mit Ersatz, endlich bestimmten sie einen Ersatz von ungleichem Werthe. In der Folge warfen sie den Satz auf: Die Güter der Geistlichkeit gehören der Nation an. Auf die Stärke der von mir wider diesen Satz beygebrachten Gründe wurde das Wort: Eigenthum in Verwaltung umgeändert. Diese Verwaltung ist also kein Eigenthum: sonst würden sie entschieden haben, daß die geistlichen Güter ein Eigenthum der Nation sind. Sie können nicht läugnen, daß wir hier die Geistlichkeit represeniren, daß die Rede vom Besitze eines Gutes ist, so der Geistlichkeit gehört. Man redet vom Interesse der Religion (M. de Fr. N. 17. 378.) und so stellt man die Religion den Völkern als eine beschwerliche Auflage dar. Ich sage es frey: es giebt kein kräftigers Mittel, die Besoldungen ausser Kredit zu setzen, als das man sie Einwendungen aussetzt, die jeden Bürger so stimmen müssen, daß er nach den Gütern der Geistlichen greift. Nachdem ich bewiesen hatte, daß die Verschlimmerung der Finanzen aufs höchste gestiegen ist, trug ich ihnen

länglich war, die Geistliche um alle ihre Gü-
ter

---

ein Anlehen vor; durch selbes hätten diese Besoldungen die Sicherheit erhalten können: nach und nach hätte man meinen Vortrag ausführen können: ihren Bedürfnißen wäre abgeholfen worden, und die Eigenthume hätte man geachtet. Sie verwarfen meinen Antrag; unterdessen wuchsen die ausserordentliche Bedürfnisse an, man gieng über die Schranken, wieß die Kirchendiener ab, und ihre Verordnung wegen eines patriotischen Beytrages kam fast ganz in Vergessenheit: Ich sage es noch einmal: die Bedürfnisse wuchsen an, und zugleich die Unmöglichkeit ihnen abzuhelfen. Sie haben alles verlohren, weil sie die Mittel nicht annehmen wollten, die ich ihnen anboth, und durch die diesen Uebeln wäre geholfen gewesen. Nun aber was wird aus dem vorgelegten Plane folgen? Sie werden das Volk um 133. Milionen anlegen (denn so viel warf die Komitte für den Unterhalt der Kirchendiener, und des Gottesdienstes aus) oder vielmehr, sie werden es nicht anlegen, weil die Last unerträglich wäre: man wird sichs nicht einmal denken. Wir werden alle Mittel zur Vereinbarung, die in unsern Kräften sind, erschöpfen,

ohne

ker zu bringen, so war ein anders Dekret

Q 5 von

---

ohne einigen Frucht unserer Verwendungen zu sehen. I. Wir erneuern den feyerlichen Antrag eines Darlehens von 400000000, welches von der Nationalversammlung authorisirt, gewähret, verordnet, und erhoben werden soll, mit Verhypothecirung ihrer Güter an die Geistlichkeit; welche die Interesse bezahlen, und das Kapital durch fortgehenden Verkauf nach kanonischer, und bürgerlicher Rechtsordnung wieder erstatten wird. II. Begehren wir, daß verordnet werde, es soll über die vorgelegte (oben gemeldte, und doch verworfene) Artikel keine weitere Berathschlagung Platz haben. III. Im Falle, daß nach einer Berathschlagung diese Artikel angenommen worden, verlangen wir die Zusammenberufung eines Nationalkonciliums, und daß uns die Erklärung zugestanden werde, Kraft welcher wir erklären, daß wir an diesem Dekrete nicht Theil nehmen können, und uns vorbehalten, vermittels der Rechte der geistlichen Gewalt gemäß der Koncilien, Kanonen, und Gesetze der französischen Kirche zu reklamiren." Der Vertrag, welchen der Erzbischof von Aix im Namen der Geistlichkeit machte, hätte die Nation ganz sicher von dem

von wenigen Zeilen hinlänglich für die Versammlung, alle regularen Orden mit einem Streiche a) aufzuheben. b) Zuvor gieng schon ein

Banqueroute gerettet, der ihr mit jedem Tage trohet. Warum also nahm man ihn nicht an? Man müßte zuvor wissen, was ihnen stärker am Herzen gelegen war, die Nationalschulden zu bezahlen, oder sich die geistliche Güter zuzueignen. Dieß Proplem ist vielleicht nicht so hart zu lösen. Noch viele andere Geistliche redeten wider diese letzte Verordnung der Versammlung. Die Rede des Bischofes von Nancy machte das größte Aufsehen. Ich werde sie am Ende dieses Werkchens weitschichtiger liefern.

a) N. 59. p. 14. Mercure de France 1790.

b) Herr Dupont schlug der erste in der Sitznng vom 13. Nov. 1789. die gänzliche Aufhebung aller regularen Orden, die Maltheser ausgenommen, vor. Herr Treilhard betrieb sie in der Sitzung vom 17. Dec. mit noch größerer Hitze, so, daß der Bischof von Klermont es für seine Pflicht hielt, wider ein solches Projekt zu protestiren. In der Sitzung vom 11. Febr. wurde die Sache noch ernsthafter: in selber las Herr Treilhard die Relation der geistlichen

ein anders Dekret vom 28. Octb. aus, welches verordnete, daß einsweilen, und Vorsehungsweise die Ablegung der Gelübde in al-

---

lichen Komitte über diesen Gegenstand: darauf fieng man ernstlich an zu untersuchen, ob man einen Schritt, der großen Lärmen machen würde, thun soll. Man fuhr den 12. und 13. fort für und wider diese Frage zu handeln, am 13. endlich wurde sie nach Gewohnheit zum Nachtheile der Religion, und der Kirche entschieden. Die Herren De la Cote Dupont, Röderer, Barnave, Garat, und vorzüglich Graf Mirabeau stimmten vest für die gänzliche Aufhebung. Die Bischöfe von Klermont, und Nancy, der Abbt dela Garde, und andere redeten für die Sache der Regularen. Der Bischof von Nancy erhielt sogar von jenen Beyfall, die eben nicht gesinnet waren seiner Meynung beyzutretten. Seine Rede wird der Obigen am Ende folgen. Sehen sie einsweilen hier einige Stücke der Beredsamkeit des Herrn de la Earde, Generals der Lazzaristen. „Die Maasregeln, welche man ihnen einschwätzen will, gleichen der Art, nach welcher gewisse Völker den Bau umhauen, seine Früchte zu erobern. Das Beil steht an der Wurzel, und es

allen Klöstern beederley Geschlechtes soll suspendirt seyn: wie es der Bischof von Autun in seiner berühmten Motion vom 10. projektrirt hatte. Die endliche Verordnung kam

---

es bleibt nunmehro nichts übrig als ein Klotz ohne Zweige. — — Man hat die Vergehen einiger Religiosen verschwenderisch übertrieben. Die Schuld einzelner Personen legte man allen zur Last. Man sah bey ihnen nichts, als Ehrgeiz, Schelmereyen, Müssiggang; und man warf einen gehäßigen Schleyer über alle ihre Tugenden. — — Mit Deklamationen beweißt man nichts. Man machte ihren Eifer rege, da man ganz geschickt die Tilgung der Regularen mit der Widergeburt des Staates verband. Welche Widergeburth! Tilgen sie die Mönchsorden; alsbald sind 100000. die nur in Paris zehren, gezwungen, es zu verlassen. Die Religiosen auf dem Lande, liesen reichliches Allmosen den Armen zuﬂiessen, sie schaften Ueberfluß in die Hütte des Dürftigen. Sie sagen ihre Reichthume gehen nur in andere Hände: aber die Hände der Kapitalisten, sind die auch so wohlthätig, so großmüthig? Eine große Menge Familien haben den Klöstern ihre Auferziehung; ihr Glück, ihre Handelschaft zu danken, weil diese

kam nach vielem Streite mit der größten Mehrheit der Stimmen in der Samstagssitzung den 13. Febr. 1790, heraus, und ist folgende:

„Art.

---

se ihnen aufhalfen, und ohne Interesse Geld vorstreckten. Und uns will man weis machen, das goldene Alter soll wiederkehren, die allgemeine Glückseligkeit soll vesten Grund haben, wenn die Geistlichkeit gestürzet ist!" — Herr de la Garde macht nachher Berechnungen und sehr merkwürdige moralische Betrachtungen. Die Menge antwortete mit unhöflichen Spottreden, und gottlosem Auszischen den geistlichen Rednern. Diese Antwort war aber sehr bedeutend; denn sie drückt mehr als alles andere die irreligiöse Neigung der meisten Zuhörer aus. Hiemit will man den Rednern der Gegenparthei, ihrem Witze, ihrer Gelehrsamkeit, Erfahrenheit, Rechnungskunde, witzigen, und zuweilen auch wahren Bemerkungen das Lob nicht absprechen. Der Spruch des heil. Augustinus, daß nur große Männer Ketzereyen stiften, ist niemalen, wie bey dieser Gelegenheit, in Erfüllung gekommen.

„Art. I. Die Nationalversammlung dekretirt als einen Konstitutionsmäßigen Artikel, daß das Gesetz die feyerliche Ordensgelübde von Personen beyderley Geschlechtes nimmer anerkennen wird."

„Sie erkläret in Folge dessen, daß die regularen Orden, und Versammlungen, in welchen derley Gelübde abgelegt werden, in Frankreich aufgehoben sind, und bleiben werden, ohne daß jemalen dergleichen Orden daselbst sollen aufgerichtet werden können."

II. Alle Individuen, männlichen und weiblichen Geschlechtes, die wirklich in Klöstern und geistlichen Häusern wohnen, können von selben austretten, wenn sie vor der Muncipalität sich erklären, und es wird sogleich durch eine anständige Pension für ihre Unterhaltung gesorgt werden."

„Man wird ebenfalls Häuser anweisen, wohin sich jene männlichen, oder weiblichen Ge-

Geschlechts a) aufhalten können, welche von der Anordnung des gegenwärtigen Dekretes keinen Vortheil ziehen wollen.

„Die Versammlung erkläret zum Ueberflusse, daß gegenwärtig nichts soll geändert werden in betref der öffentlichen Erziehungshäuser, und Stiftungen der Liebe, bis die Nationalversammlung diesen Gegenstand vornehmen wird."

III.

---

a) In der folgenden Montagssitzung vom 15. Febr. begehrten viele Mitglieder der Versammlung die Unterdrückung der Worte: oder weiblichen Geschlechtes: weil sie wider den dritten Artikel dieses Dekretes sind, Kraft welchem alle Klosterfrauen in ihren respektiven Klöstern gelassen werden. Der Vicecomte von Noailles redete vieles mit Vernunft hierüber, und man zischte ihn aus. Wenn die Begeisterung des Fanatismus ausgerauchet hat, fürchte ich sehr, daß diese so oftmalige Verbesserungen und Abänderung selbst an den bedächtlichst gemachten Dekreten, der Versammlung keine große Ehre machen werden.

„III. Können die Klosterfrauen in den Häusern bleiben, in welchen sie gegenwärtig sind a) indem die Versammlung sie ausdrücklich von dem Artikel ausnimmt, welcher die Ordensgeistliche verbindet, daß sie sich aus mehrern Häusern in eines versammeln."

Es wäre unnütz, wenn ich alle übrige nachfolgende Dekrete beybringen wollte, worinne den Individuen der aufgehobenen Klostergemeinden eine ehrliche Pension zu ihrem anständigen Unterhalte ausgeworfen wird, sie mögen sodann austretten, oder in Gemeinschaft leben wollen. b) Ich müßte auch zu weit-

---

a) Von diesem Artikel hat die Versammlung wahrhaft Ehre. Klosterfrauen von verschiedenen Klöstern in ein einziges zusammen einzusperren, oder sie gewaltthätiger Weise heraus in die Mitte der Welt jagen, wäre ein sicheres Zeichen der Barbarey gewesen, welche sogar die Protestanten verabscheueten. Will man die Rechte der Religion nicht achten, verletze man doch wenigstens jene der Menschheit nicht.

b) Das Traktament der Religiosen, die in den angewiesenen Häusern beysammen wohnen würden,

weitschichtig werden, wenn ich alle jene lieferte, welche zur Einrichtung des Klerus gemacht wurden, die Aufhebung mehrerer Bischthümer enthalten, und die französische Kirche

che

den, wurde in der Sitzung vom 19. März vest dekretirt und in der Sitzung vom 19. Febr. ist schon vorläufig die jährliche Pension für jeen bestimmet worden, welche austretten sollten. Diese betrug für die Mendikanten 700, 800. oder 1000. Liv. nach Maaße ihres Alters, und für die übrige Ordensgeistliche 900, 1000, 1200. Liv. oder 1000 Der Abbt Montesquieu bewirkte, daß auch die Jesuiten mitbegriffen wurden. Sie sind jetzt nicht mehr, als noch 200, sagte er, und fügte bey, „Alterthum und Menschlichkeit haben ein Recht auf ihre Achtung, und folglich auch auf ihren Großmuth. Sie werden einer so berühmten Kongregation die Gerechtigkeit nicht versagen, derer Fehler noch ein Problem sind, und derer Unglück gewiß ist. Nein diesen Männern werden sie die Gerechtigkeit nicht versagen, welche des größten Theiles aus ihnen die erste Lehrmeister waren, und die nach 30. Unglücksjahren, die sie muthig trugen, eine so geringe Belohnung wohl verdienen."

che der Gerichtbarkeit des Hauptes der allgemeinen Kirche fast gänzlich entziehen. a) Erlauben sie mir statt dessen einige kleine Bemerkungen, die einem jeden leicht einfallen müssen, der sich die Mühe giebt, diese und andere dergleichen Verordnungen der Nationalversammlung gegen die Grundsätze, und Ab-

---

a) S. Hauptsächlich Art. 1. 2. 3. rc. des Tit. II. Viele aus der Geistlichkeit redeten sehr gelehrt, und beredtsam wider diese Organisation des Klerus, welche in allen ihren Theilen den Gesetzen, der Disciplin, und in mehrern Dingen sogar den Glaubenssätzen der katholischen Religion zuwider läuft: dieß läßt sich aus den bey dieser Gelegenheit in mehrern Sitzungen von ansehnlichen Rednern gehaltenen Reden ersehen. Damit meine Leser nicht ganz unbefriediget bleiben, werde ich nach den schon angezeigten zwoen Reden einen Theil jener Rede liefern, welche der Erzbischof von Aix in der Sitzung vom 29. May hielt. Dieß war eben der Tag, wo man anfieng das Projekt einer künftigen Organisation des Klerus in Berathschlagung zu ziehen.

Absichten der Unglaubigen, welche in vorgehender Abhandlung entdekt wurden, zu halten.

Der Hauptzweck der Unglaubigen ist die Zerstörung der christlichen Religion, und vorzüglich der katholischen Kirche. Dieß ist ausser allem Zweifel. Wir haben es gesehen, daß die Unglaubige selbst öffentlich hierinne einstimmen.

Unter den Mitteln, diese ihre Absicht zu erreichen, wußten sie keine kräftigere zu finden, als die Aufhebung der regularen Orden, die Entblösung der Kirche von allen ihrem Eigenthum, wodurch sie einige ihrer Güter zur Abzahlung der Nationalschulden anwendeten, und die Verminderung der Bischöfe, welche sie vom römischen Pabste unabhängig machen wollen. Dieß ist in terminis das Projekt des Königes von Preussen.

Die Nationalversammlung hat in den hier gemeldten Verordnungen diese Mittel nach ihrer ganzen Ausdähnung angenommen. Wenn man nun fürchtet, sie habe den Zweck, welchen jene durch diese Mittel beziehlen, die die erste selbe vorschlugen, mit angenommen, kann man wohl diese Furcht mit Wahrheit ungegründet nennen? Vielleicht wird sie noch sehr vernünftig scheinen, wenn man bedenkt, daß die Urheber dieser Verordnungen unter ihren Völkern sich nicht nur der Grundsätze, Maximen, Vernunftschlüsse, sondern sogar der Ausdrücke, der charakteristischen Sprache der Unglaubigen bedienen. Es ist alles öffentlich gedruckt, kann leicht gegen einander gehalten werden, und überzeuget.

Ich will von der Versammlung der Representanten einer katholischen Nation nicht so schimpflich urtheilen. Doch läßt sichs nicht läugnen daß sie nach der Meynung der Unglaubigen selbst zur Erfüllung der traurigen Absichten dieser Gottlosen durch ihre Dekrete thätig mitgewürket hat. Ich getraue mir

zu behaupten, daß dieß nicht geschehen wäre, wenn die Versammlung nicht in den Grundsätzen der Philosophie, sondern in jenen der katholischen Religion zuvor nachgesucht hätte, wie weit sich in geistlichen Materien ihre Gewalt erstrecke. Dieser Schritt war unnachläßlich, damit die Representanten der Nation sich der Gefahr nicht aussetzten, mit ihren Dekreten den unerschütterten Grundsätzen ihrer Religion zu widersprechen. Sich von dieser Pflicht los zu machen, war es nothwendig, die Religion als eine pur menschliche Einsetzung, eine blose Staatssache, ein blos politisches Mittel, das Volk im Zaume zu halten, zu betrachten. Da scheint es freylich ungezweifelt, daß die ganze Oekonomie der Religion unter der Oberaufsicht der Nationsrepresentanten stünde, und daß diese die rechtmäßige Gränzen ihrer Gerichtbarkeit nicht überschritten hätten. Betrachten wir die Sachen unter diesem Gesichtspunkte, könnten die Verordnungen der Versammlung vielleicht keine Ausnahme leiden: aber in diesem Falle wären sie nichts anders, als Verordnungen einer Versammlung von

Atheisten, und Deisten. Ich will die französische Nationalversammlung nicht so nennen: Es ist aber hart, sie gänzlich, wie sie ist, eine Versammlung von einzigen, und wahren Katholiken zu nennen: die Lehren, welche man in den Motionen vieler ihrer ansehnlichsten Mitglieder ließt, und die den lebhaftesten Beyfall empfiengen, würden mich Lügen strafen, wenn ich es behaupten wollte. Es ist vielleicht eben so hart, einige ihrer Verordnungen, und lärmendesten Schlüsse in geistlichen Materien mit den standhaften Grundsätzen der katholischen Religion zusammen zu reimen. Ich hätte gewunschen, daß sie, anstatt als Philosophen über diese Materien zu räsoniren, als Katholiken geschlossen, und anstatt sie bey dem Lichte des Voltaire, Rousseau, Baile, Rainal zu untersuchen, bey dem Lichte des Evangelium, der Väter, der Koncilien nachgeforschet hätten. Wer immer dieß thun wollte, wurde ausgezischt: bevor man ihn aber auszischte, hätte man erklären sollen, daß man kein, oder nur dem Namen nach ein Katholik sey. So hät-

hätten die Sachen doch ein bisgen Zusammenhang gehabt. — — Halten wir inne mit unsern Bemerkungen. Sie sind natürlich, leicht, gemein: aber sie könnten wider die Klugheit seyn.

I.

Auszug

aus der Rede

des hochwürdigsten Bischofes von Nancy, die er in der Nationalversammlung von Frankreich Freytags den 12. Febr. 1790. gesprochen hatte.

Merc. de Franc. Num. VIII. p. 202.

Ich will mich eben nicht darüber aufhalten, was, (Herr Barnave) der vor mir seine Stimme gab, gesagt hat: die religiösen Gesinnungen, die er öffentlich zeigt, mögen ei-

einige kühne Behauptungen entschuldigen, die er voraussetzte, aber nicht bewieß. Er deklamirte leichtsinnig, und trug uns Sophismen vor. Ich bin gesinnt ihnen positive Rechnungen vorzulegen, und glaube sie sind genau: irre ich, werden meine Fehler leicht zu erheben seyn. a)

Ich will gar nicht glauben, daß man in je einer Sache der Religion unserer Väter zum Nachtheile handeln wolle: b) Man muß

a) Man konnte nie einige finden als nur durch willkührliche Muthmassungen, Restriktionen, und Uebertreibungen, die wider die Wahrheit lauffen.

b) Einige denken ganz anders. Sie behaupten sagar, daß der Hauptzweck der meisten Mitglieder der Versammlung eigentlich kein anderer sey, als der Religion zu schaden. Zum Großen Unstern bestättigen die Projekte der Unglaubigen, welche in den Werken Friedrich II. Königes von Preussen sich offenbar zeigen, die traurige Erfahrung, und der laute Beyfall, welchen die Unglaubige durchaus den widergeistlichen Verordnungen der Versammlung geben, dieses Urtheil nur zu sehr.

muß aber doch gestehn, daß, wenn dieses unselige Projekt zu Stand kommen sollte, es hart wäre, selbes mit Nachdruck auszuführen.

Sie haben die Auslösung der Zehende dekretirt, sie schaften dieß Dekret wieder ab, und beschlossen ihre gänzliche Aufhebung. Gleich darauf machte man den Vortrag, die Güter der Geistlichkeit sollten für das Eigenthum der Nation erkläret werden. Ihre Gerechtigkeit setzte sich dawider. Sie mußten sich auf eine blosse Verwaltung der geistlichen Güter nach Vorschrift der Instruktionen, und unter der Oberaufsicht der Provinzen einschränken.

Schon hatte man das Projekt eines allgemeinen Verkaufes aller Patrimonialgüter der Kirche vorgelegt: sie stellten sich an, als verwürfen sie es: allein nachdem sie den Buchstaben dieses Projektes erulirt hatten, nahmen sie in ihrer Verordnung vom 19. Dec. dessen Geist an. Sie machten selbe, ohne daß

 die

die Glieder der Geistlichkeit, die zum Reden bestellt waren, sich konnten hören lassen.

Werfen sie einen Blick zurück, und thun sie heute, was sie zu allererst hätten thun sollen. Vergleichen sie den nöthigen Aufwand für den Gottesdienst, und die Kirchendiener mit den Hilfsquellen, welche sie haben, ob diese dazu hinlänglich sind.

Plane, die weder zu übertrieben sind, noch die Geistlichkeit begünstigen, fodern einen jährlichen Fond von 100000000. für den Gottesdienst. Kann man auf diesen Fond rechnen, wenn es bey dem Resultate ihrer vorgängigen, und neu projektirten Verordnungen bleibt?

Sind die Zehende abgeschaft, muß man

von den möglichen Einkünften des Klerus abziehen	70,000000. Liv.
Für den Theil der ohne Ersatz aufgehobenen Lehenrechte.	2,000000. Liv.

Für

Für den Ertrag der Einkünfte von wenigstens 200000000. aus den Territorial, und andern Fonds, die man wird verkaufen müssen, die 400. Millionen aus den geistlichen Gütern, welche zu verkaufen sie das Projekt machen, vollzählig zu machen.	10,000000. Liv.
Auf die Interesse für die Schulden des Klerus in Frankreich und seiner Diöcesen.	8,000000. Liv.
Auf die Interesse für die Schulden des auswärtigen Klerus, und der ausgesteckten Etablissements wenigstens	4,000000. Liv.

Es

Es müssen also von den Einkünften des Klerus abgezogen werden	94,000000. Liv.
Nun haben die übertriebenste Rechner die mögliche geistliche Einkünfte nicht über hinausgesetzt	150,000000 Liv.
So bleiben dann nur noch übrig.	56,000000. Liv.

Diese Schilderung zeigt, was ihnen Niemand vorstellte, und was sie nichts destoweniger wesentlich hätten zuvor wissen sollen, ehe ich die aufgeworfene Frage behandelte.

Man projektirt ihnen, meine Herren, sie sollen die Klöster öfnen, die Geistliche beyderley Geschlechts in die Welt zurück schiken, und ihnen allen Stuffenweise nach Maaß ihres Alters eine Pension vestsetzen, die in mitt-

mittler Proportion 800. Liv. für den Kopf austrägt.

Auf diese Weise kann der menschliche Wille nach belieben alle seine Pflichten brechen, die er frey, und ungezwungen übernahm. Die natürliche Folge so einer Lehre muß seyn, daß man nach seinem Eigendünkel alle geistliche, bürgerliche, militärische Verträge umstossen kann. So ein Vertrag verletzt zugleich die Religion, die Sittenlehre, und die Staatskunst.

Die Staatskunst verbiethet ihnen, die Lasten des Staates zu vermehren: und sie, die sie gezwungen sind (den aufgehobenen Religiosen) Pensionen zu geben, erhöhen dadurch diese Lasten über die Kräfte des Staates. Die Staatskunst verbiethet ihnen, ein gesellschaftliches Leben zu stören, und sie müssen es wirklich stören, da sie in den Schooß der Familien aus den Klöstern ausgetrettene Bürger zurückschiken. Die Rechte des Menschen haben ihnen zum Fürgerrechte die Thüre geöfnet. Diese Rechte müs=

müssen ihnen in der Welt gelten. a) Die Ordnung der Erbfolge muß also für sie, und zu ihren Gunsten geändert werden.

Ich rede nichts von den Feindschaften, dem Haße, den Uneinigkeiten, den Zänken, welche den Schooß der Familien zerreissen werden, und die ein wahrhaft kluger Gesätzgeber sorgfältigst, so viel es ihm möglich ist, entfernen muß.

Man

---

a) Dieß würde geschehen seyn, wenn die Versammlung, als sie den aufgehobenen Religiosen ihr Schicksal bestimmte, mit ihr selbst wäre einig gewesen. Allein die Rechte des Menschen, unter deren Vorwande sie so viele Dinge unter einander kehrte, und die sie so schlecht bestimmte, werden von ihr nicht mehr erkannt, wenn die Rede von Religiosen ist. Sie nimmt ihnen ihre Rechte, die sie als Religiosen haben, schickt sie in die Welt zurück, und setzt sie nicht wieder in jene Rechte ein, die sie zuvor hatten, und die ihnen jetzt aufs neue gebühren, wie andern Bürgern.

Man hat ihnen das Projekt gemacht, allen Mendikannten gleiche Pension, wie den Religiosen, welche Güter besitzen, auszuwerfen. Es ist billig, daß man sie ausstattet, und die Religiosen, so Güter besitzen, haben ein ungezweifeltes Recht auf eine Pension, die den Gütern angemessen ist, welche der Orden genoß, dessen Glieder sie waren.

Diessen Grundsatz der distributiven Gerechtigkeit hat der Referent ihrer geistlichen Komitte übersehen. Er projektirte ihnen 800. Liv. Pension für jeden Religiosen, der in dem Kloster bleiben will. a) Er verlangt wei-

a) Man sollte unsre grausame Gesetzgeber fragen, ob sie mit einer gleichen Pension würden zu frieden seyn. Die Gerechtigkeit, und Menschlichkeit werden allzeit den mehr dann muselmännischen Despotismus verwerfen, mit welchem man viele tausend Individuen, unschuldige, exemplarische, tugendhafte Leute, zu einem müheseligen, dürftigen Leben verdammet, und sie aus einem Stande jagt, in welchem sie sich unter dem Schutze der Gesetze begaben, weil

weiters, daß von dieser, schon an sich so geringen Pension vorläufig die Kosten für den Gottesdienst, und die Baulichkeiten sollen abgezogen werden. Diese Neuigkeit bestürzte alle Klöster der Hauptstadt, und alle andere Verfügungen des Projektes waren gewiß nicht tauglich, diese Furcht zu hemmen.

Die Zahl der Religiosen beyder Geschlechte beläuft sich durch das ganze Reich wenigstens auf 52000. Personen.

Theilen wir die auf jeden Kopf ausgeworfene 800. Liv. nach dieser Zahl aus, belaufen sich die Unkosten beyläufig auf 42000000.

Meine Herren, wird der Staat diese neue Steuer ertragen können? wird er eine ihm so heilige Pflicht, eine Verbindlichkeit, die er feyerlich contrahirte, durch treue Zahlung erfüllen? Wenn er ohngefähr nicht red=

---

weil sie die Großmuth hatten, aus Lieb: J. C. ihre reiche Habe vielleicht vielen zu überlassen, die es jetzt mehr dann andere zu ihrem Schaden misbrauchen.

redlich zahlte. Wenn so viele Schlachtopfer einer Finanzspekulation, welche der Staat von ihren Gütern machte, sollten ihre Bezahlung umsonst begehren müssen — — sie, die man in die Welt zurückjagte ohne einen gewissen Stand, ohne Kredit, ohne Hilfe. — — Dieser Gedanke entrüstet jede empfindsame Seele. a)

Was

a) Wie oft, und an wie vielen Orten ist nun zur ewigen Schande eines Jahrhundertes, das man antonomatisch das Jahrhundert der Menschenliebe nennen wollte, dieß Geschehen? Unsere spaten Nachkommen werden nur mit Schauern diese Geschichte lesen, welche ihnen so viele keusche Jungfrauen, so viele alt erlebte Greiße, so viele Jünglinge, die einzige Hoffnung ihrer ansehnlichen, und reichen Familien, so viele berühmte Männer darstellt, die ihre Vortheile, ihren Reichthum, ihre Ruhe, ihre Tage, ihre Gesundheit zum Besten der Religion, der Gesellschaft, des Staates aufopferten, und sich nachmals gezwungen sahen, im Schweise ihres Angesichtes ihr Brod zu gewinnen, ja derer viele die Noth drang, es zu erbetteln, um ihren heisen Hunger zu stil-

Was erfahren heut zu Tage die zerstreuten Glieder jener berühmten Gesellschaft, die sich der öffentlichen Erziehung wiedmete, der vielleicht Frankreich ihre meiste große Männer, und die Ehre, die es in den letzten Jahrhunderten erwarb, verdanken muß? meine Herren, sie erfahren, was so viele tausend Pensionairs erfahren werden, welche sie dem Staate aufladen wollen. Ihre Pension — und was für eine Pension! — Eine schämenswürdige, demüthigende, barbarische Pension von 400. Liv. wird ihnen nicht ausgezahlt.

---

stillen, die ihre Blöse mit garstigen, und zerrissenen Lumpen bedeken, auf einer Handvoll Stroh liegen, in einer baufälligen Hütte vor der Unbeständigkeit der Jahreszeiten sich schützen, und zuweilen sichs noch mußten gefallen lassen, daß ihnen auch dieß alles von eben jenen mit Verachtung verweigert wurde, die von dem schlemmen und prassen, worauf diese Verzicht thaten, oder von eben jenen, welche sie, wären sie in der Welt geblieben, ihres Blickes nicht einmal gewürdiget hätten. Daß ich nicht einen dicken Schleyer über diese Gräuel werfen kann! daß doch wir alle Zeugen davon seyn müssen!

zahlt. — — Diese Greise, die den Ueberbleibseln schöner alter Gebäude gleichen, welche man bewundert, und bey welchen sich Leute von gutem Geschmacke nach berathen, wenn sie schon in ruinösem Stande sind — diese Greise, die Zierde, die Stütze, das Muster der Diöcesen, welche sie aufnahmen (meine Herren, meine Diöcese hat das Glück, von der Zahl dieser Diöcese zu seyn) — diese Greise erwarten schon Jahre die längst mehrere verfallene Rata dieser so unzulänglichen Pension, und, wenn ihnen die Liebe nicht zu Hilfe eilt, werden sie vor Noth, Hunger und Elend zu Grunde gehen; und doch sind durch die Aufhebung des Jesuiterordens dem Staate Güter zugekommen, die mehr denn hinlänglich waren, diese Elende beser zu halten, und vor allem die ihnen ausgeworfene Pension richtig auszahlen zu können.

Aber, meine Herren, kehren wir wieder zu unserer Berechnung. Der Aufwand des Staates für seine neue Pensionairs wird also beyläufig seyn 42,000000. Liv.

Die Oben berechnete Kösten mit schon gemeldtem Abzuge dazu geschlagen mit 94,000000. Liv.

Machen eine Summe aus von 136,000000. Liv.

Allein man muß noch die Nationalaufflagen, die gemeine, und Localsteuren, die Wiedererbauung, und Ausbesserung der Grundstücke, und Landgebäude, die Befolgung der Stiftungen (denn hoffentlich werden sie selben genug zu thun trachten) beyfügen. Für all dieß rechnen wir wenigstens ein Viertheil von dem ganzen Einkommen.

 Dieß

Dieses wird nach Abzug der Veräusserten Renten beyläufig betragen. 14,000000. Liv.

Die total Summe der vorgegangenen Verwendung der geistlichen Einkünfte wird also seyn 150,000000. Liv.

Gemäß ihrer Komitte liegt es der Nation ob, die geistliche Güter zu verwalten. Der unüberwindliche Beweggrund, auf welchen man diese Behauptung stützet, ist der Vortheil, daß die Diener des Altares nicht durch zeitliche Sorgen gestöhret werden. Dem Ansehen nach ist alles ganz sicher moralisch: allein wie mich es deucht, wäre es mehr Gerechtigkeit, wenn man sagte, jenen, welchen ein Gut, was immer für eines es seyn mag, zu genießen gegeben wurde, stehe es auch zu, über dessen Erhaltung zu wachen, und selbes zu verwalten.

Die Erfahrung zeiget zur Genüge, meine Herren, daß alle die den Stadt, oder

den Dorfgemeinden angehörige Güter schlecht, und recht schlecht verwaltet werden, und doch ist es die Nation, welche ihnen vorstreckt, und um einen geringen Preiß verachtet. Die neue Konstitution wird Schwierigkeiten genug finden, wenn sie auf dem Lande die Sachen ändern will.

Doch, da werden ihre Localverwalter seyn: aber wer werden diese seyn? In den meisten Dörfern wird nach der von ihnen dekretirten Organisation eine Municipalität errichtet, die aus drey Personen besteht. In einer nicht gar zahlreichen Gemeinde sind alle Personen durch Verwandschaft, Freundschaft, Interesse unter einander verbunden: ist eine solche Verwaltung klug? führt sie nicht zu den schwersten Ungebühren?

Die letzte Absicht des vorgelegten Planes wird vielleicht seyn, man solle den Generaladministratorn dieses unermeßliche Geschäft auftragen; aber werden es wohl die Provinzen dulden, daß die nach fremder Administration sich sehnende Agenten auf ihrem Grunde und Boden erscheinen, alle Verbesserun-

rungen zu betreiben, alle schärfeste Klauseln zu vollführen, die Bande zu vermehren, die Bauern zu ruiniren, das Land zu erschöpfen, in den Dörfern zu tyranisiren, allenthalben die wahre, gehäßigste Aristocrazie auszuüben, und über dem Sturze, dem Blute und Gute der Unglücklichen das Uebermaaß und den Aerger ihres Glückes zu bevestigen?

Zu allen diesen Uebeln fügen sich noch die ungeheure Kosten bey, welche von einer Administration unabsönderlich sind. Sie verschlingt wenigstens ein Zehentheil der Einkünfte: Der zehende Theil von 56000000, welche nach oben vestgesetztem Abzuge noch zu administriren übrig bleiben, ist beyläufig fünf bis sechs Millionen.

Dieß ist noch nicht alles. Man machte den Vorschlag, den Armen ein Viertheil von dem ganzen Einkommen zu zuwenden. Folglich, wenn man von der ganzen Masse ein Zehntheil, so die Administration kostet, abgezogen hat, muß man auch noch vorläufig gegen 1000000. abziehen.

Wenn nun aller Aufwand, besonders für Unterhaltung des Gottesdienstes, und

der Kirchendiener zusammengezogen wird, wirft er eine Summe von 166,000000. ab, das ist, die Nebenausgaben übersteigen die möglich erkannte Einkünfte des Klerus um 16,000000. Diese Berechnung verdienete ohne Zweifel die Aufmerksamkeit ihrer Komitte, und der Versammlung.

Sehen sie also, wie weit sie ihre unzusammenhängende Motionen bringen, die sie künstlich ausdähnen, oder eintheilen, und durch welche sogleich mit unglaublicher Schnelligkeit gewaltthätig eine Sache angegriffen, und übereilet wird, mache man nur noch einige solche Dekrete, und gar bald wird von diesen weitschichtigen Besitzungen, die noch vor kurzer Zeit fremden Neid rege machten, nichts mehr übrigen: allein man wird diese beweinenswürdige Verschwendung gemeldter Güter bald bedauern. Wer wird alsdann in dieser traurigen Zerstörung für die Handlung des Gottesdienstes sorgen?

Was werden die Provinzen sagen, wenn sie sehen, daß die Administration der geistlichen Güter, welche sie ihnen zueigneten, um, wie sie sprachen, nach ihrer Instruktion,

und unter ihrer Oberaufsicht zu verfahren, so ausgefallen ist?

Kommen wir, meine Herren, kommen wir so vielen rechtmäßigen Klagen, und unersetzlichen Uebeln zuvor. Halten sie mit ihren stürmischen Dekreten ein, beleuchten sie ihre Gewissen, ehe sie verführt werden. Der Plan ihrer Komitte hat keinen Grund. Sie hat weder die Nothwendigkeit der Kösten, noch die Quellen, woraus sie mögen bestritten werden, berechnet. Die Würde eines Magistrates ist nicht hinreichend, daß sie uns die unermessene Erkenntniß über die Details, in welche das geistliche Regiment eingekleidet ist, verschaffet.

Ach, meine Herren, wir haben Zerstörung genug: tretten, ach tretten wir endlich aus der Mitte so vieler gleich den Bergen aufgehäufter Verwüstungen: Sie werden den guten Stand ihrer Finanzen nicht wieder herstellen, die Schuldner, jene so zahlreiche Klasse der Bürger, die vielleicht in größter Furcht lebt, nicht bezahlen können, wenn sie neues Unglück zu Hilfe nehmen. Verzeihen wir auf alle diese mark-

schreyerische Mittel, derer prächtige ankündigung uns das Leben zu versprechen scheint, und deren unausbleibliche Wirkung ist, daß sie uns tödten. Nicht mit Ausleerung der Klöster, sondern mit der Weise, wie der öffentliche Schatz wieder mag gefüllet werden, müssen wir uns schleunig beschäftigen.

Damit ich nun alles kurz wiederhohle, ist meine Meynung, daß gemäß der Verordnung vom 2. Nov. die Aufhebung der religiosen Gemeinden nicht kann beschlossen werden, als nur nach Vorschrift der Instruktionen der Provinzen: daß in Rücksicht derselben nicht könne vorgeschritten werden, als unter der Oberaufsicht der Provinzen, und daß das erste Gesetz für das Heil des Staates fodere, daß die Versammlung ohne Verweilung von diesem Augenblicke an mit der Wiederherstellung, und schleunigst möglichen Organissation des Finanzsystemes, dem einzigen Mittel für die unzählige Uebel, welche der gemeinen Wohlfahrt trohen, sich zu beschäftigen habe.

Auszug

aus einer andern Rede,

die der nehmliche Erzbischof in der Sitzung vom 13. Apr. 1790. sprach.

Merc. de Franc. Num. XVIII. p. 368.

Wenn es mir möglich wäre, meine zeitliche Interesse von jenen der französischen Kirche, meiner Kirche insbesondere, und der Religion selbst abzusöndern, würde ich geschwiegen, würde meine Seele zu der Höhe der evangelischen Verläugnung, zu einer Höhe, welche die Ungerechtigkeit der Menschen nicht erreichen kann, geschwungen, und so ohne allen Anstand die zeitliche Güter, die man mir genommen hat, aufgeopfert, und in das unersättliche Meer geworfen haben, welches so viele Schlachtopfer fodert. Allein hier ist die Rede von dem standhaften, und anhaltendem Interesse unserer

serer Kirche und der Religion, die davon unabsönderlich ist. In diesem Falle müssen die Diener des Altares mit Muth, und Standhaftigkeit die geistliche Rechte vertheidigen, welche man angreift. Dieser ist einer jener Umstände, in welchen der Widerstand die heiligste aller Pflichten ist. Ach! was ist es für eine schmerzenvolle Sache für die Glieder des Klerus dieses Reiches, daß sie ihre Stimme nie in der Versammlung können hören lassen, als nur sich über die Weise und den Innhalt ihrer Rathschlüsse, die ihn betreffen, zu beklagen. War es dann nicht genug, daß das ganze geistliche Eigenthum nach einem Besitzstande von 14. Jahrhunderten, der durch alles, was menschliche Verordnungen nur immer ansehnliches haben, bestättiget worden, nach einem Besitzstande des meisten Theiles unserer Kirchen, der älter als das Daseyn der französischen Nation ist, mit einen einzigen Akt ihres Willens der Anordnung der Nation unterworfen wurde! Wäre es nicht genug, daß sie ohne, wie sichs gebührt hätte, die Provinzen um Rath zu fragen, welche die Nation ausma-

machen, denen ihre Verordnung vom 2. Nov. die Anordnung über unsere Güter zugeeignet hat, das Recht sich anmaßten, unter dem 19. Dec. den Verkauf der Kirchengüter für den Werth von 400,000000. zu dekretiren! war es nicht genug, daß, nachdem man den Provinzen plötzlich die Oberaufsicht über alle Verwaltung der geistlichen Güter abgenommen hat, sie mit ihrer Verordnung vom 17. März selbe auf die Muncipalitäten übertrugen, und ihnen den Verkauf der geistlichen Güter unter dem Vorwande aufluden, daß sie selbe, eben den Muncipalitäten zu ihrem Vortheile unterwürfig machten, und bestimmten! War es nicht genug, daß ihr Dekret vom 13. Feb. ohngeachtet unsers Widerstandes, und der sichersten Grundsätze der Religion, und Billigkeit, alle geistliche Orden, die der Kirche so theuer waren, aufgehoben hat!

Meine Herrn, ich habe das Recht sie zu fragen: Warum müssen wir über den Vortrag eines Projektes, welches die geistliche Komitte nicht angenommen hat, noch de-

deliberiren? a) Warum gieng ein lärmender Brief des ersten Finanzministers über die Lage des öffentlichen Schatzes dieser auserordentlichen Motion voraus? Sein Gegenstand war, alle Kirchen, alle Beneficiaten, lauter rechtmäßige Besitzer, des Genußes, und der Verwaltung ihrer Güter zu berauben. Ein verkehrter Vorschlag! wird mans wohl glauben können, daß sie ihn annahmen? Verlangen sie von jedem Titularen Opfer; er wird sie ihnen geben, und das gern. Aber daß die Nationalversammlung den Mißbrauch ihrer Gewalt so weit treiben könne, daß sie nach belieben aus einem unbeschränkten Akte ihres Willens rechtmässige Besitzer bestiehlt, dieß wollen, heißt ein Laster, heißt Mißbrauch der Stärke wider Schwache rathen, welches der Nation zur größten Unehre gereicht,

---

a) Daß Projekt, daß der Geistlichkeit plötzlich alle Verwaltung ihrer Güter soll benommen werden, hahen hauptsächlich, und mit großer Hitze Herr d' Eley d' Agier, Abbt Gregoire, und Herr Treilhard betrieben, welcher Letztere endlich mit seiner Meynung durchdrang.

reicht, eine Niederträchtigkeit ist, welche sie nicht begehen können. a)

Man will die Verwaltung der geistlichen Güter den Gebiethen und Municipalitäten anvertrauen. Die Kunst, Güter zu verwalten, schicklich ein zu kaufen, und zu verkaufen, Rechnungsbücher ordentlich zu führen für Ausbesserungen, und ihre Handhabung zu wachen, Prozesse zu führen, mit einem Worte, alles zu thun, was eine Administration mit sich bringt, ist eine schwere Kunst, die erfahrne Leute haben will, Leute, die sich von längerer Zeit her einzig auf dieß Handwerk verlegt haben, in welchem immer neue Fälle vorkommen. Ey gut! Hausvätern, die mit der Haussorge, und mit Auseinandersetzung ihrer eignen Geschäfte beschäftiget sind, Leuten, die vielleicht das erstemal eine öffentliche Administration auf sich nehmen, und mit andern Obliegenheiten der Administration belastet sind, Männern, derer Amt nur zwey Jahre dauern soll, solchen Leuten wol-

a) Allein sie haben sie wirklich begangen, in der Sitzung vom 14. April, durch das Dekret begangen, das ich anderswo lieferte.

wollen sie das Interesse einer so wichtigen Sache anvertrauen?

Der zweyte Artikel; welchen ihnen ihre Komitte wegen der Decimen vorlegte, läßt herkommen, daß vom 1. Jener des laufenden Jahres den Geistlichen ihr Unterhalt in Fristen, und auf den Fuß soll ausgezahlet werden, den man festsetzen wird. Die geschworne Treue brechen, die Stiftungen vernichten, und die unveränderliche ihnen gebührende Achtung aus den Augen setzen, mit menschlichen Verträgen nur spielen, und mit Gewalt rauben, was die Gerechtigkeit zu geben verweigern würde, dieß ist der Geist, der dieses Werk beseelet. Sie haben das übermäßige Recht nicht, den Gottesdienst so umzukehren. Meine Kommitten haben mir es förmlich befohlen, mich allen derley Thaten zu widersetzen. Alle Komissionspapiere schränken sich darauf ein, daß sie wollen, sie sollen die Reforme der Mißbräuche in Austheilung der geistlichen Güter bewirken: allein da hat auch die Uebung ihrer Gewalt, die sie sich zulegen, ein Ende.

Der

Der dritte Artikel des Projektes ihrer Komitte bezieht sich auf die Zehende vom 1. Nov. 1791. zu zählen angefangen. Dieß ist ein wahrer Kirchenraub, und der Anfang der Zerstörung der Religion, und des Gottesdienstes. Sie sollen die infeudirte Zehende nicht für aufgehoben erklären, als nachdem sie einen wirklichen Ersatz dafür bewirket haben.

Am Ende wird gesagt, daß in der Berechnung der jährlichen öffentlichen Ausgaben sich eine hinlängliche Summe zeigen wird, wovon der Aufwand für den Gottesdienst, zur Unterstützung der Armen, für die Pensionen der Geistlichen kann bestritten werden, so, daß die Güter, welche unter Anordnung der Nation stehen, von allem Last mögen frey seyn, und von dem gesetzgebenden Korps für dringendere Bedürfnisse des Staates verwendet werden.

Sehen sie hier die ganze Theorie des Systemes, welches ihnen vorgelegt wurde. Man will die französische Kirche auf die füglichste Weise aller ihrer Güter berauben, um selbe den Kapitalisten, als Gläubigern des

Staates eher abzutretten, als zu verkaufen; denn, meine Herren, ohngeachtet aller übertriebenen Hoffnungen, wird sichs Niemand weis machen lassen, daß er glaubt, der Verkauf der geistlichen Güter könne in den unglückseligen Umständen, in welchen sich das Reich befindet, mit einigem Vortheile geschehen.

Nun frage ich ihre Komitte, warum legt sie immer nur ihre partikular Hypothesen vor, die allzeit mehr für die Ausdähnung stimmen, welche sie ihren Rechnungen geben will, als für die Realität, wenigstens was ihre nähere Bestimmung betrift? Nach meiner Schätzung fehlen sie in der Berechnung der Geistlichen um mehr als 15000. Köpfe. Ich rede nichts von allerley Schulden der Kapitel, der Klöster, der Gemeinden, der Benefizien, welche man nothwendig von den Fonds vorläufig wird abziehen müssen. Alle diese Ausgaben zusammen werden machen, das wenigstens die Masse der jährlichen Auflage, mit welcher die Nation muß angelegt werden, sicher bis auf 160,000000. steigt. Der allgemeine gewalthätige Ausfall auf die unbeweg=

wegliche geistliche Güter ist eine wahre Vergreifung an dem Erbe der Armen. Ich will unterdessen annehmen, daß der Verkauf dieser Güter der Nation bey weitem nicht so nachtheilig sey, als er in der That seyn wird, sondern daß er im Gegentheile ihr nutze, und durch selben einige Verminderung ihrer Anlagen verschaffet werde. Sehen sie, was die Folge dieser Verminderung seyn wird. Je reicher ein Bürger ist, desto mehr kommen ihm die Kirchengüter zu gutem, daß seine Last verringert wird. Nun frage ich sie, welcher Erb- und Nahrungstheil wird von den Vortheilen, welche die Reiche ziehen, zur Unterstützung der Armen fliesen? oder vielmehr welch unzählige Schäden entspringen für sie daraus?

In England bestehet eine jährliche Taxe von beyläufig 80,000000. zur Unterstützung der Armen, sie rührt von Aufhebung der Klöster und der geistlichen Orden her. Diese Aufhebung trokneten die Quellen der Arbeit, und des Fleisses in den Orten aus; statt ihrer brach Elend und Armuth ein. Man mußte die Nation besteuern, um dem Dürf-

tigen zu Hülfe zu kommen. Die nehmliche Ursachen werden in Frankreich die nehmliche Wirkungen haben.

Die Abschaffung des Zehendes nimmt nach der gemeinen Meynung 70,000000. weg.

Die Aufhebung der Feudalrechte, die nicht ersetzt werden, verursacht der Kirche einen Verlurst von wenigstens 12,000000. Einkünften.

Die allgemeine Schuld der alten Geistlichkeit von Frankreich samt den partikularschulden ihrer verschiedenen Diöcesen nimmt wenigstens 8,000000. Einkünfte weg, und die Schuld des auswärtigen Klerus bey 4,000000.

Die Schulden aller geistlichen, und religiosen Häuser werden nahe zu 5, bis 6,000000 aufzehren.

Bey dem Verkaufe der geistlichen Güter für beyläufig 400,000000. werden wenigstens 200,000000. von fruchtendem Werthe müssen eingerechnet werden; dieß, wenn man die Gewisheit eines schlechten Verkaufes dazu nimmt, macht wieder wenigstens 10,000000. Renten verschwinden.

Die

Die Einkünfte von Kontrakten mit dem Staate, oder mit einzelnen Personen, derer größte Theil von langer Zeit bevestiget ist, und zwar um ein sehr geringes Interesse, müssen beyläufig von 15,000000 seyn. Dieß alles zusammen macht 125,000000.

In Betracht dieser Berechnung, und wie die Komitte selbst die Zehende eingeschätzet hat, sollte der Kirche an Einkünften, die aus den Fonds, oder Territorien fliessen, nicht mehrers übrig blieben als 35,000000. also nur durch diesen anzüglichen Verkauf, wovon das Kapital, nach allen Umständen nicht auf 800,000000. kommen wird, hindert die Nation eine übermäßige, und drückende Auflage. Allein wenn die Unkosten für den Gottesdienst, die Unterhaltung der Kirchendiener, und der Armen, entweders gar nicht, oder nur zu saumselig bezahlet würden, würden endlich unvermerkt die Zahl der Priester schmelzen, der Gotesdienst schlecht eingerichtet seyn, und die Religion in diesem weitschichtigen Reiche gänzlich verschwinden

 a) und

a) und böse Sitten, Gottloßigkeit, Anarchie für allzeit vesten Fuß in selbem haben.

Meine Herren, wir müssen hier auf die Provinz Lothringen und Bar eine besondere Rücksicht haben. Diese Provinz kam erst nach 1668. an die Krone Frankreichs, und folglich hat sie keinen Theil an Frankreichs alten Schulden, sie kam an die Krone durch den Wienertraktat, welchen der Kayser, die Könige von Frankreich, Spanien, und Neapel, als respektive interessirte, und guarantirende, schlossen; Sie kann also nicht zugeben, daß ihre Kirchen den strengen Verordnungen der Nationalversammlung sollen unterworfen seyn, und ihre Güter verkauft wer=

a) Und wenn man nur dieß durch die Dekrete erhalten wollte, so, daß die Tilgung der Nationalschuld nichts als ein Vorwand wäre? wenigstens ist es gewis, daß die Unglaubige keine andere Absicht hatten, als sie die erste alle diese Neuerungen beförderten. S. das Projekt des Königes von Preussen, welches ich schon oben weitläuftiger vorgelegt, und entwikelt habe.

werden, Schulden zu bezahlen, an derer vielen sie nicht den mindesten Theil hat.

Man könnte ihnen die Güter des Klerus als wahrhaft gerechte, und heilsame Hilfsquellen anbiethen. Es wäre eine so leichte Sache gewesen ohne Gewaltthätigkeit, ohne Ungerechtigkeit, ohne Rauberey auf Interesse, und Hypotek der geistlichen Güter eine Summe von 400,000000. aufzunehmen. a) Wehe uns Dienern des Altares, wenn wir in Mitte fortdauernder Erschütterungen, welche die Religion, und Sittenlehre beunruhigen, die Unglücke des Staates mit ruhigem Auge hätten ansehen können! warum hat dann die kluge Vorsicht unserer Vätter uns zu ihren politischen Versammlungen berufen? Geschah es vielleicht nicht, weil wir immer fort in der Mitte dieser gottseligen

a) Ja, wenn man die Staatsschulden hätte zahlen wollen: da man aber förmlich diese gewaltsame Einziehung, diese Ungerechtigkeit, diese Räubereyen zur Absicht hatte, taugte das Anerbiethen der Geistlichkeit nicht daher.

Männer die standhafteste Apostel der Wahrheit, unerschrockene Vertheidiger des Glaubens, und wachsame Erhalter der geistlichen Vortheile unserer Kirchen waren?

Ein allgemeiner gewaltthätiger Angrif bedrohet das Erbtheil der Kirche, und der Armen, und die Stiftungen, welche unsere fromme Vätter zur Unterhaltung des Gottesdienstes bestimmten, und er ziehlt in der That auf nichts geringers ab, als auf den gänzlichen Sturtz der Religion im Reiche. a) Hier nun müssen die Diener des Altares Muth fassen, sie müssen sich, wenn es nothwendig ist, standhaft den verderblichen Dekreten entgegen setzen, die man ihnen, meine Herren, durch unversehenen Ueberfall wider das unabsönderliche Beste der Religion, und des Vaterlandes abdringen will.

Da-

a) So dachten wenigstens auch d'Alembert, und der König von Preussen. Wir haben öftermalen gehört, daß sie den Umsturz der Religion von gewaltsamer Einziehung des Erbes der Kirche als eine unvermeidliche Folge ableiten. Ihr Ansehen muß auch jenen respektabel seyn, welche das Ansehen des Bischofes von Nancy nicht achten wollten.

Darum meine Herren, wenn es je möglich seyn sollte, daß dieses Raubdekret angenommen wird, erlauben sie mir vorläufig, „daß ich in den Schooß der Nationalversammlung die feyerliche Erklärung ablege, welche ich im Namen meiner Komittenten, und im Namen meiner Diöcese, ihrer Kathedralkirche, ihrer geistlichen Häuser, im Namen der Armen, und meinem eigenen, ja (wie ich denke) im Namen einer großen Menge Mitglieder dieser Versammlung mache, daß wir auf keine Weise an den Dekreten, welche die Artikel, so ihnen zur Untersuchung übergeben wurden, bestättigen werden, noch auch an allem dem, was aus diesen Dekreten folgen, und entspringen mag, theilnehmen, selben anhangen, oder dazu einwilligen wollen.

Nehmen sie es nicht ungütig auf, meine Herren, wenn ich die Ehre habe sie zu bitten, sie wollen befehlen, daß dieser meiner Klage in dem Verbalprocesse dieser Sitzung Meldung geschieht.

Auszug

des Dekretes,

abgelesen in der Nationalversammlung den 29. May 1790. von Herrn Erzbischof von Aix.

Merc. de Franc. Num. XXIII. p. 53.

Die (geistliche) Komitte hat öffentlich bekennet, daß die Dogmen der Religion unveränderlich seyn. Sie hat beschlossen, daß die Reformen, welche man ihnen vorzutragen hätte, in nichts anders bestehen könnten, als in Wiederherstellung der Disciplin der ersten Kirche. Wollen sie diese Disciplin wieder einführen, müssen sie ihren Grund, und die Macht der Kirche aufs neue bestättigen. Jesus Christus hat seinen Aposteln, und diese den Bischöfen die Gewalt hinterlassen, seine Glaubenslehren zu verkünden: Er hat sie weder den Obrigkeiten, noch dem

dem Könige, noch den bürgerlichen Administratorn anvertraut: Sie alle sind der Gewalt der Kirche unterworfen, weil wir selbe von Jesu Christo haben. Man macht ihnen heut zu Tage den Vorschlag, einen Theil der Kirchendiener aufzuheben, ihre Gerichtbarkeit zu vertheilen, die Gränzen, welche die Apostel ausgesteckt haben, einzustürtzen. Es giebt keine menschliche Macht die dieses thun kann. Die Bischöfe können nicht abgesetzt werden, als nur von jenen, die sie eingesetzet haben. Diese reine Grundsätze der Kirchendisciplin sind es, die wir zurück fordern, und nicht die Mißbräuche, nicht die willkührliche Projekte, welche die Disciplin der Kirche und folglich auch die Religion umstürzen. — — Kaiser Marcianus bekannte, daß ihm nicht zustünde, die Zahl und Austheilung der Hauptkirchensitze zu bestimmen, und daß die Hierarchie der Kirchen den Gesetzen des Reiches nicht könne unterworfen seyn. — — Der Kirchen gebührt die Bande der Subordination für die Gläubige zu bestimmen, und zu Erhaltung ihrer Einigkeit alle nothwendige Gewalt auszuüben.

Die

Die Canonen der Kirche setzen vest, daß kein Bischof seine Gerichtbarkeit in einer fremden Diöcese üben könne. Darum wenn sie die Diöcesen vereinigen, und ihre Gränzen ändern wollen, berauben sie einen Theil der Glaubigen der Administration der Kirche.

Ihnen steht nicht zu, die Gewalt der Bischöfe einzuschränken. Nur in ihrem Namen können die von ihnen verordnete Priester die Sakramente ausspenden, und niemand anderer kann hiezu das nöthige verschaffen. In den Verordnungen von Orleans, und Blois ist die Gewalt der Bischöfe anerkennt worden.

Die geistliche Komitte scheut sich nicht, den Vortrag zu machen, daß die Pfarrer und Bischöfe von den Wählern der Departements sollen ernennet werden. Diese Wähler würden sich auf diese Weise der geistlichen Gewalt bemächtigen, und die Wahlkorps, die meistens aus Protestanten bestehen könnten; sollten katholische Bischöfe ernennen.

Die geistliche Komitte schlägt weiters vor, man soll die Obergewalt der Bischöfe über ihre Pfarrer abschaffen, und ihre Urtheile der Diöcesansynode unterwerfen. Erhalten die Bischöfe nicht ihre Gewalt von der römischen Kirche? Ist nicht diese der Mittelpunkt der Gemeinschaft der Glaubigen?

Wollen sie eine Kirchenreforme machen, fragen sie die französische Kirche um Rath. Sie hat in den Nationalkoncilien die klügste Maasregeln festgesetzet, welche sie vor allen andern Kirchen auszeichneten. Können wir jemalen Theil nehmen an einer Berathschlagung, die der Richtschnur der Kirchencanonen zuwider läuft, und die von den Koncilien vestgesetzte Ordnung umstossen würde? Ich kann nicht anders, als im Namen der Geistlichkeit die Erklärung in ihre Hände übergeben, daß wir nichts annehmen, was die Kirche mißbilliget, welche sie durch ein Nationalkoncilium zu Rathe ziehen können.

Ein weitschichtiger Auszug dieser vortreflichen Rede findet sich in dem Nachtrage zum römischen Kirchenjournale für die Monathe September, und Oktober 1790. p. 34. ꝛc.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Die eingeschlichene Fehler sind also zu verbessern.

Seite.	Zeile.	anstatt	lies
29	19	könnt	kennt.
30	16	noch	nach
38	8	gratuis	gratuits.
59	1	nned	denn
67	3	diesem	diesen
75	25	Religisen	Religiosen.
102	1	unbührlich	ungebührlich
112	26	in ihrem	ihrem
133	7	die	den
134	13	schwarzröfter	Schwarzröfler
166	2	aufgehohen	aufgehoben.
176	7	erstreckten	erstekten.
177	3	Vernuft	Vernunft.
218	20	Nation	Nationen
247	5	4000000no	400000000

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mozzi, Luigi, 1746-1813

Projecte der Unglaubigen zur Aufhebung der Religiosen, und Einziehung der geistlichen Güter Ins Licht gestellt Aus den Werken Friedrichs des Großen, Königes von Preußen. Sammt einem Anhange von einigen Dekreten der französischen Nationalversammlung über den nehmlichen Gegenstand

[S.l.] 1791

H.mon. 465
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10030393-8
VD18 13519034